



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Sprachröhren des Zeitgeistes - Schillers Wallenstein-  
Trilogie und das Demetrius-Fragment im  
Herrschaftsdiskurs um 1800.“

Verfasser

Mag. iur. Winfried Edelmann

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 332

Studienrichtung lt. Studienblatt: Diplomstudium Deutsche Philologie

Betreuerin: Univ.-Prof. Dr. Eva Horn

# Inhalt

Inhaltsverzeichnis.....	1
Einleitung – Schlaglichter auf Schiller.....	3
<b>I</b> .....	<b>9</b>
<b>1. Symbole für ein soziopolitisches Phänomen.....</b>	<b>9</b>
1.1. Von Leuchtkäfern, Piraten und Feuersbrünsten.....	9
1.2. Schillers Arbeit mit den revolutionären Kollektivsymbolen.....	14
<b>2. Wallensteins Lager als Heterotopie.....</b>	<b>20</b>
2.1. Ein politischer und sozialer Gegenraum.....	20
2.1.1. Exkurs: Schillers Umgang mit einem Begriffspaar.....	25
<b>3. Von Herrschern und Untertanen .....</b>	<b>28</b>
3.1. Die Masse als autonomer politischer Faktor.....	28
3.2. Demetrius - das schwere Leben moderner Herrscher.....	34
<b>II</b> .....	<b>39</b>
<b>1. Die Diktatur.....</b>	<b>39</b>
1.1. Ein republikanisches Schutzinstrument.....	39
1.2. Wallenstein - ein Diktator der Französischen Revolution.....	42
1.2.1. Exkurs: Der Zauberstab der Analogie.....	49
<b>2. Das Ende eines Traums.....</b>	<b>51</b>

2.1. Frankreich, Kant und Alteuropa.....	51
2.2. Die Entzauberung der Republik.....	55
<b>3. Eine neue Technik des Herrschens.....</b>	<b>62</b>
3.1. Napoleons langer Schatten.....	62
3.2. Ein Lehrstück über den Glauben und das neue Führen.....	66
<b>III .....</b>	<b>71</b>
<b>1. Resümee.....</b>	<b>71</b>
1.1. Verbindungslinien zwischen Demetrius und Wallenstein.....	71
1.2. Schillers Verfahren.....	75
1.3. Friedrich Schiller- ein politischer Schriftsteller?.....	78
Literaturverzeichnis.....	80
Abstract.....	86
Lebenslauf.....	87

## Einleitung – Schlaglichter auf Schiller

„Die Politik ist das Schicksal“<sup>1</sup> sagte Napoleon während jenes berühmten Treffens mit Goethe am 2. Oktober 1808 in Erfurt, das im Laufe der folgenden Jahrzehnte noch so einiges an Verklärung erfahren sollte. Der Korse hatte den Dichter zur Audienz geladen, man möchte sagen befohlen, hatte ihm seine Einwände in Bezug auf den Werther und seine Meinung über die französische Schicksalstragödie dargelegt, wobei er auch seine Ansicht über die Rolle der Politik kundtat. In Goethes Aufzeichnungen ist nichts über eine Erwiderung seitens des Dichters bekannt, vielmehr schwelgte er beim Anblick des Mobiliars in Erinnerungen, vermisste die von den Wänden entfernten Porträts der Herzogin Amalie und ließ sich nach Erhalt eines Ordens beurlauben. Was auch immer man von diesem Gespräch halten mag, die Aussage Napoleons ist bezeichnend für die Dominanz der Politik in Alltag, Krieg und nicht zuletzt in der Literatur in den zwei Jahrzehnten nach der Französischen Revolution. Selbst im Musenest Weimar konnte man nicht die tagespolitischen Ereignisse ignorieren, letztendlich stand Napoleon vor der Haustür.

Gehört dieses Gespräch – so wie es Goethe darstellt - zu den wenig aufregenden Episoden, bei denen ein Künstler und ein politischer Feldherr aufeinandertreffen (Wielands Begegnung mit Napoleon soll wesentlich interessanter gewesen sein), so ergibt sich zugleich eine viel spannendere Frage: Wie wäre ein Treffen mit Schiller abgelaufen? Im Gegensatz zu Goethe hatte sich Schillers Begeisterung für den Korsen in Grenzen gehalten, er hatte es Zeit seines Lebens vermieden, Napoleon schriftlich zu erwähnen und hatte sich gegenüber Freunden stets skeptisch bis ablehnend über Bonaparte geäußert. Caroline von Wolzogen berichtet von Schillers Abneigung gegenüber Napoleon:

Zu dem Eroberer hatte Schiller nie Neigung und Vertrauen, nie hoffte er, daß irgendetwas Gutes der Menschheit durch ihn werden könne. Seiner freien Seele war der Hauch der Tyrannei durchaus zuwider. [...] er war des ewigen Redens über den Helden der Zeit müde, und wir hörten ihn sagen: Wenn ich mich nur für ihn interessieren könnte! Alles ist ja sonst todt – aber ich vermag's nicht; dieser Charakter ist mir durchaus zuwider [...]<sup>2</sup>

Eine Begegnung zwischen den beiden wäre vielleicht nicht so ruhig abgelaufen, interessanter wäre sie allemal gewesen. Mag dieses Gedankenspiel aufgrund Schillers Tod 1805 irrelevant

---

<sup>1</sup> Goethe, Johann Wolfgang: Sämtliche Werke, Autobiographische Schriften der frühen Zwanzigerjahre, 32 Bde., München: btb Verlag 2006. Bd. 14, S. 577.

<sup>2</sup> Schiller, Friedrich: Schillers Werke. Nationalausgabe. 42 Bde. Schillers Gespräche. Hrsg.: Dietrich Germann und Eberhard Haufe. Weimar: Hermann Böhlaus Nachfolger 1967, Bd. 42, S. 356.

erscheinen bzw. das Verhältnis Schillers zu Napoleon hier nicht Thema sein, für die in weiterer Folge darzustellenden Problemfelder ist es durchaus als geeigneter Einstieg zu verstehen, ergeben sich aus dem Verhältnis Schillers zur Politik allgemein wichtige Fragen: Inwiefern war Schiller tatsächlich ein politischer Schriftsteller und ist es gerechtfertigt seine Dramen als politische Kommentare der Revolutionsjahre zu lesen? Tut man den literarischen Texten nicht Gewalt an, wenn man ein historisch-diskursives Erklärungsmuster über sie stülpt und dadurch die Literatur zur Magd der Politik degradiert? Wird man den Dramen Schillers überhaupt gerecht, wenn man sie auf die weltgeschichtlichen Umwälzungen reduziert, die sie begleiteten? Kann man Schiller lesen, ohne an die Französische Revolution zu denken?

Um diesen Fragen, die den eigentlichen Anstoß zu dieser Arbeit gaben, zu begegnen, wird das Hauptaugenmerk auf zwei Dramen Schillers gelegt, die genau in die Zeit der Revolutionskriege bzw. der napoleonischen Ära fallen: Die Wallenstein-Trilogie und das Demetrius-Fragment.

Die zwei Dekaden nach 1789 sollten zum prägenden historisch-politischen Moment Europas für mehr als ein Jahrhundert werden. In dieser Epoche wurde der Übergang vom alten dynastisch-absolutistischen zum modernen demokratisch-republikanischen Europa geschafft. Die Revolutionsepoche ist die Geschichte von der Befreiung der Massen, der Installierung einer modernen demokratischen Republik, vom großen Terror, aber auch von vielen unerfüllten politischen Hoffnungen und der Rückkehr der Monarchen an die Hebel der Macht. Es war insbesondere das erste Jahrzehnt nach 1789, das neue politische Modelle und Ideen salonfähig machte: Demokratie, Republik, Freiheit und politische Selbstbestimmung wurden das erste Mal auf europäischem Boden verwirklicht – und scheiterten 1799. Der Staatsstreich vom 18. Brumaire des Jahres VIII des republikanischen Kalenders (9. November 1799) beendete die Französische Revolution und machte Napoleon als ersten Konsul quasi zum Alleinherrscher. Wenngleich mit Bonaparte sich der Beginn der Reaktion abzuzeichnen begann, in den 10 Revolutionsjahren wurden Denkmodelle ein- und politische Experimente durchgeführt, für die bis dato in Europa nie Platz gewesen war. Herrschaft und Macht unterlagen nun anderen Spielregeln und es scheint unwahrscheinlich, dass Schiller nicht auf diesen Paradigmenwechsel in seinen Dramen einging.<sup>3</sup>

---

<sup>3</sup> Seit 1789 bildete die *Gazette nationale ou le Moniteur universel* die primäre Informationsquelle Schillers, durch die er die Pariser Debatten und Beratungen der Deputierten im Nationalkonvent mitverfolgen konnte. Schiller war politisch hochinteressiert und stets am Laufenden über die Vorgänge im revolutionären Frankreich. Siehe: Alt, Peter André: Ästhetische Revolution, fremder Staat, ferne Nation. Schiller und die Politik. Beiträge in literaturkritik.de, 1/2005. [http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez\\_id=7745](http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=7745) (14.8.2012)

Zweifellos war Napoleon die herausragende politische Persönlichkeit der Revolutionsjahre. Die Untersuchungen sind Legion, die zwischen der Wallenstein-Trilogie bzw. dem Demetrius-Fragment und dem Korsen einen Bezug herzustellen suchen.<sup>4</sup> Meines Erachtens lassen sich jedoch die beiden hier zu behandelnden Dramen nicht auf das Agieren und die Politik einer historischen Persönlichkeit reduzieren. Vielmehr soll mit einem allgemeineren und deswegen umfassenderen Blick auf die Revolutionsjahre eine grundlegendere Untersuchung des Verhältnisses der beiden Werke zur zeitgenössischen politischen Problematik unternommen werden. Wenn sich die Analyse der Texte nicht im Vergleich mit einer historischen Persönlichkeit erschöpft, sondern vielmehr auf das Zirkulieren aller Argumente und Positionen in der politischen Debatte um 1800 acht gibt, wird meines Erachtens ein fruchtbarer Weg bei der Beschäftigung mit Schillers Dramen eingeschlagen. Nun ist es kein Geheimnis, dass die Bühnenwerke Schillers – so wie sein gesamtes Schaffen – bereits gründlichst untersucht, ja sogar überforscht sind. Die Einbettung in den politischen Diskurs der Revolutionsjahre dürfte vermutlich die letzte Möglichkeit darstellen, etwas Neues über Schillers Dramen zu erfahren. Unter Maßgabe eines diskursanalytischen und mentalitätsgeschichtlichen Ansatzes soll diese Untersuchung der beiden Werke bisher Unentdecktes ans Licht bringen. Der Großteil der rezenten Schillerforschung hat diesen Weg bereits beschritten, jedoch wurde bis dato der forschende Blick auf einzelne Elemente des politischen Diskurses bzw. historische Figuren eingeschränkt und keine umfassende Situierung der Werke im politischen Gesamtdiskurs angestrebt. Keineswegs wird den zu eruiierenden dunklen Flecken eine entsprechend tiefgreifende Analyse bzw. Untersuchung in dieser Arbeit gerecht werden können – dafür reicht der Umfang als Diplomarbeit nicht aus – jedoch soll auf die noch möglichen Felder einer Untersuchung dieser beiden Schillerschen Dramen hingewiesen und Potentiale aufgezeigt werden.

Gerade weil sich Schillers Dramen besonders gut für politische bzw. historisch-kulturelle Interpretationen eignen, soll in der vorliegenden Arbeit mit Vorsicht an die beiden Werke herangegangen werden. Es wird der Versuch unternommen, die Wallenstein-Trilogie und das Demetrius-Fragment in den zeitgenössischen Diskurs über Herrschaft und Macht zu betten, ohne den Texten Gewalt anzutun. Zweifellos wird es dadurch zu einer umfassenden Verbreiterung der Materialbasis kommen, wobei dieser diskursive Hintergrund „selbst zum

---

<sup>4</sup> Insbesondere: Barbara Mahlmann-Bauer: Schillers Natur; Walter Müller-Seidl: Friedrich Schiller und die Politik, Peter André Alt: Ästhetische Revolution, fremder Staat, ferne Politik. Schiller und die Politik; Jochen Schmidt: Die Geschichte des Genie-Gedankens in der deutschen Literatur, Philosophie und Politik 1750-1945. 1. Von der Aufklärung bis zum Idealismus.

Interpretandum“<sup>5</sup> werden muss. Auf die beiden Dramen soll der historisch-kulturelle Kontext nicht als Raster gelegt werden oder der literarische Text und die Geschichte in einer simplen Gegenüberstellung betrachtet werden, um in weiterer Folge zu einer Interpretation zu gelangen, sondern es sollen der *Wallenstein* sowie der *Demetrius* als Teile eines größeren gesellschaftlich-politischen Diskurses verstanden werden. Ich möchte die zu behandelnden Werke keineswegs als Analogie bzw. Widerspiegelung der historischen Ereignisse am Ende des 18. Jahrhundert betrachtet wissen, sondern die beiden Dramen als Durchspielen von Möglichkeiten, politischen Szenarien und Positionen verstehen - womöglich sogar als Nagelprobe für die Realität.

Der Herrschaftsdiskurs, der um 1800 in Gazetten, Zeitschriften, politischen Traktaten, aber auch – wenngleich nur in verklausulierter Form - in der Literatur geführt wurde, setzte sich aus verschiedenen kleineren Diskussionen und Problemfeldern zusammen. Die wichtigste Debatte betraf zweifellos die Massenbewegung von 1789, doch wurde zugleich über Demokratie, die Republik, den „starken Mann“, Krieg, Frieden, Freiheit und politische Selbstbestimmung diskutiert. Anhand dieser Vielfalt an Themenfeldern und Diskursen, die das Gefüge des Herrschaftsdiskurses ausmachten, soll einerseits ein ansatzweise komplettes Bild vom politischen Denken, Sprechen und Schreiben um 1800 gezeichnet werden, andererseits soll damit das diskursive Feld eröffnet werden, in dem Schillers Dramen als Verhandlungsraum der einzelnen Problematiken dienen. Dadurch sollen der *Wallenstein* und der *Demetrius* wieder mit jener sozialen und politischen Energie aufgeladen werden, die sie um 1800 vermutlich hatten.

Neben diversen Zeitschriftenartikeln, zeitgenössischer politischer Lyrik sowie politischen Kommentaren und Traktaten, werden vor allem die *Wallenstein*-Trilogie im achten Band der Schiller Nationalausgabe von 2010 (Erstdruck von 1800) und das *Demetrius*-Fragment im elften Band von 1971 die zu untersuchenden Textkorpora ausmachen.

Während es sich bei der *Wallenstein*-Trilogie um ein fertiges und abgeschlossenes Drama handelt, stößt man beim *Demetrius* auf das Problem seines fragmentarischen Charakters. Es wird daher die Schwierigkeit auftreten, die Konzeption des Ganzen nachzuzeichnen; jedoch ist ein Versuch berechtigt, liegen umfangreiche Skizzen und ein alternativer Anfang neben dem bereits begonnenen Werk sowie Prosaaufzeichnungen vor, die bis zum Ende des fünften

---

<sup>5</sup> Kaes, Anton: *New Historicism: Literaturgeschichte im Zeichen der Postmoderne?*, In: Eggert, Hartmut (Hrsg.): *Geschichte als Literatur: Formen und Grenzen der Repräsentation von Vergangenheit*, Stuttgart: Metzler 1990, S. 56-66, hier: S.60.

Aufzugs reichen. Es wird in der vorliegenden Arbeit bei der Analyse des Demetrius-Fragments der Schwerpunkt auf der in Blankversen gehaltenen Reichstagsfassung liegen, die an und für sich schon genug Stoff zur Deutung und Einbettung in den zeitgenössischen Diskurs bietet. Das will nicht heißen, dass der Rest des Fragment völlig ignoriert wird, jedoch sollen das Szenar, die Kollektaneen und die übrigen Aufzeichnungen ihrer Rolle entsprechend – nämlich als bloße Vorstufen – behandelt und so nicht haltbaren Interpretationen Einhalt geboten werden.

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in drei Teile. Im ersten, kulturgeschichtlich-philologischen Abschnitt soll vor allem auf den Massediskurs zu Schillers Zeit eingegangen werden. Es wird insbesondere das Inventar an Metaphern zu untersuchen sein, das zur Beschreibung der revolutionären Kollektive diente. Welche Begriffe bzw. welche Verbildlichungen wurden verwendet, um das Phänomen Masse bzw. die Französische Revolution zu beschreiben? Welcher Metaphorik bedienten sich Reaktionäre und Revolutionäre? Welche Metaphern greift Schiller auf bzw. welchem politischen Lager sind diese zuzuordnen? Wie Schiller mit diesen Metaphern umging und wie er sie in seinen Texten verwertete, soll unter Anwendung der Kollektivsymbolthese Jürgen Links analysiert werden. Weiters wird das Wallensteinsche Lager als politischer Gegenraum in Anlehnung an Michel Foucaults Begriff der Heterotopie unter die Lupe genommen werden, wobei insbesondere die revolutionären Ideen und die politische Brisanz herausgearbeitet sein möchten, die dem ersten Teil der Trilogie innewohnen. Welche Argumente spielt Schiller im Lager durch? Was macht das Lager zu einem revolutionären Ort? Wie wurde *Wallensteins Lager* vom Publikum aufgenommen?

In einem Exkurs wird der Begriff der Freiheit während der Französischen Revolution behandelt und der Umgang Schillers mit dieser Thematik analysiert werden.

Im letzten Teil des ersten Abschnittes soll auf das neue Verhältnis zwischen Herrscher und Beherrschte nach 1789 eingegangen werden. Wie reagierte Schiller auf die geänderten Spielregeln zwischen Führern und Untertanen? Verarbeitete er den Paradigmenwechsel im *Wallenstein* bzw. im *Demetrius* oder verweigerte er sich den modernen Verhältnissen der Macht?

Im zweiten, politisch-staatstheoretischen Abschnitt dieser Arbeit soll die moderne Diktatur als Produkt der Französischen Revolution thematisiert werden. Wie wurde über die Diktatur gesprochen? Was ist eine moderne Diktatur und inwiefern findet dieses institutionelle Phänomen Niederschlag in Schillers *Wallenstein-Trilogie*? Dabei wird als historisch-

staatsrechtliches Erklärungsmuster Carl Schmitts Abhandlung über die Diktatur erhalten, um die Wallenstein-Trilogie zu entschlüsseln.

Weiters wird der Frage nachzugehen sein, inwiefern Schiller sich an den historischen Stoff des Dreißigjährigen Krieges hielt und wo die Abweichungen vorliegen bzw. welche politischen Implikationen die Modifizierung des historischen Materials hat.

Im letzten Themenkreis des zweiten Abschnitts wird auf die Frage der Republik eingegangen werden. Wie wurde in Deutschland über die moderne Republik gesprochen? Was waren die konservativen bzw. revolutionären Positionen? Wie webte Schiller die zeitgenössische republikanische Debatte in das Demetrius-Fragment ein? Was machte Schiller aus dem historischen Material der Zeit der Wirren? In Zusammenhang mit der Republikdebatte wird auch die Frage des Führerkults bzw. des Messianismus nach 1799 behandelt werden.

Im letzten Abschnitt soll ein Resümee gezogen werden. Die Felder des Diskurses, die in dieser Arbeit eröffnet werden, sollen im letzten Teil der vorliegenden Arbeit auf einen Nenner gebracht und die diskursiven Fäden, die in den ersten zwei Abschnitten herausgearbeitet wurden, wollen im letzten miteinander verknüpft werden. Es sollen Antworten auf die soeben aufgeworfenen Fragen gefunden und der rote Faden freigelegt werden, der die Wallenstein-Trilogie sowie das Demetrius-Fragment durchzieht und diese beiden Werke miteinander verbindet.

# I

## 1. Symbole für ein sozio-politisches Phänomen

### 1.1. Von Leuchtkäfern, Piraten und Feuersbrünsten

Edmund Burke beschrieb in seinem ersten *Letter on a regicide peace* von 1796 die revolutionären Massen wie folgt:

[...] aus dem Grabe der ermordeten Monarchie in Frankreich ist ein ungeheuers, fürchterliches, ungestaltetes Gespenst [spectre] auf eine viel schreckendere Art hervorgekommen, als irgend eines von denen, welche je die Einbildungskraft des Menschen überwältigt und seine Tapferkeit unterjocht haben. Gerade vorwärts zu seinem Endzwecke hingehend, durch Gefahr nicht furchtsam gemacht, durch Reue nicht zurückgehalten, alle gemeinen Grundsätze und alle gemeinen Mittel verachtend, hat dieß scheußliche Phantom [phantom] diejenigen überwältigt, welche es nicht für möglich halten konnten, daß es existiren könnte, [...]<sup>6</sup>

Mit der Französischen Revolution war nicht nur das soziale Gefüge des alten Europa auf den Kopf gestellt worden, sondern 1789 war ein Teilnehmer im politischen Ring erschienen, der bis dato in der Geschichte des Abendlandes nicht viel zu sagen gehabt hatte – die Masse. Sie war eine unüberschaubare Anzahl Vieler, biologisches Material, das als Masse „Teig“ in den Händen der Monarchen bis 1789 war. Die Französische Revolution hatte gezeigt, wie aus der passiven und potenziellen Masse eine aktive und aktuelle Masse werden konnte, die als politische Kraft die bestehenden sozialen und politischen Verhältnisse umzustürzen bereit und fähig war.<sup>7</sup>

Mit dem „Aufbruch in das Zeitalter der Masse“<sup>8</sup> stellte sich zwangsläufig die Frage nach der sprachlichen Darstellung bzw. Beschreibbarkeit dieses neuen Phänomens. In der politischen Sprache der Revolutionäre als auch der Konservativen war die Palette an Metaphern für das Kollektiv sehr breit und beschränkte sich keineswegs auf das Burkesche Bild vom „ungestalteten Gespenst“ oder „scheußlichen Phantom“. Um das Volk bzw. die

---

<sup>6</sup> Burke, Edmund: Zween Briefe an ein Mitglied des jetzigen Parlaments über die Vorschläge zum Frieden mit dem königsmörderischen Directorium von Frankreich. übers. von Albrecht Wittenberg, Frankfurt a.M./Leipzig: Herold 1797, S. 16.

<sup>7</sup> Vgl. Gamper, Michael: Massen als Schwärme. Zum Vergleich von Tier und Menschenmenge. In: Eva Horn/Lucas Marco Gisi (Hrsg.): Schwärme - Kollektive ohne Zentrum: Eine Wissensgeschichte zwischen Leben und Information, Bielefeld: Transcript Verlag 2009, S. 69-84, hier: S. 71.

<sup>8</sup> Gamper, Michael: Masse lesen, Masse schreiben: eine Diskurs- und Imaginationsgeschichte der Menschenmenge 1765-1930, München [u.a]: Fink 2007, S. 195.

Menschenmenge zu beschreiben, bediente man sich diverser Metaphern aus verschiedensten Sachgebieten wie der Natur, der Geschichte, dem Tierreich oder eben auch des Dämonischen. Diese Metaphern sollten in den Jahren nach 1789 einen immensen Einfluss auf das Zeitschriftenwesen, den politischen Diskurs und insbesondere die Literatur gewinnen. Die Gesamtheit des literarischen Schaffens bzw. des politischen Schrifttums um 1800 sind ohne diese Metaphern nicht vorstellbar.

In diesem Zusammenhang scheint mir der Begriff der modernen Kollektivsymbolik mehr als nützlich zu sein, den Jürgen Link Mitte der 80er Jahre des 20. Jahrhunderts einführte.<sup>9</sup> Symbole sind laut Link zum Großteil kulturelle Stereotypen, die insbesondere seit dem Ende des 18. Jahrhunderts von kollektiven Produzenten bzw. Rezipienten gemeinschaftlich tradiert und benutzt werden. Sobald die Grundbedeutung eines Symbol (z.B.: „Gespenst“ für „Masse“) vorhanden ist, kann jeder Diskursteilnehmer durch Hinzufügung neuer Elemente an der Kollektivsymbolik mitschreiben.<sup>10</sup> Symbole werden in einem dynamischen gesamtgesellschaftlichen Prozess herumgereicht und modifiziert, verändern ihre Bedeutung und eröffnen in Kombination neue Deutungsmöglichkeiten. Die verschiedenen Symbole sind voneinander abhängig und sind stets im historisch-kulturellen Kontext ihrer Zeit zu betrachten. Laut Link folgt daraus, dass sich eine isolierte Interpretation einzelner Kollektivsymbole bei einzelnen Autoren bzw. in einzelnen Texten als unzureichend erweisen muss. Symptom für die gegenseitige Bezogenheit und Abhängigkeit der Symbole in einer Kultur ist die Katachrese (Bildbruch), die auf der Gleichwertigkeit und der Austauschbarkeit verschiedener Symbole beruht. Durch das Auswechseln, Aneinanderreihen bzw. Agglutinieren diverser Kollektivsymbole in einem Text entsteht jene Struktur, die Link als sogenannten Katachresen-Mäander bezeichnet.<sup>11</sup> An dieser Stelle interessiert, wie die

---

<sup>9</sup> „Symbol“ dient bei Link aus pragmatischen Gründen als Sammelbegriff für die Gesamtheit der Bildlichkeit – einschließlich Metapher, Allegorie, Sinnbild, Emblem, Gleichnis usw. Das Symbol wird als die Vereinigung von den aus der barocken Emblematik entlehnten Begriffen *Pictura* und *Subscriptio* beschrieben. *Pictura* steht für die Symbolisanten, *Subscriptio* für die Symbolisate (Gespenst=*Pictura*; Masse=*Subscriptio*). Es wird im Folgenden untersucht werden, welche *Picturae* der *Subscriptio* Masse im politischen Diskurs bzw. in der Literatur um 1800 zugeordnet wurden. Siehe: Gerhard, Ute/ Link, Jürgen u.a.: Moderne Kollektivsymbolik – Ein diskurstheoretisch orientierter Forschungsbericht mit Auswahlbiographie (Teil II). In: Wolfgang Frühwald/ Georg Jäger u.a. (Hg.): Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur Bd. 22, Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1997. S. 70 – 154, hier: S. 70.

<sup>10</sup> Vgl. Gerhard, Ute/ Link, Jürgen: Moderne Kollektivsymbolik - Eine diskurstheoretische Einführung mit Auswahlbibliographie. In: Wolfgang Frühwald/ Georg Jäger u.a. (Hrsg.): Internationales Archiv für Sozialgeschichte der Deutschen Literatur, 1. Sonderheft Forschungsreferate, Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1985. S. 256-375, hier: S. 266.

<sup>11</sup> Vgl. Link, Moderne Kollektivsymbole (wie Anm. 9), S. 72.

verschiedenen *Picturae* für die *Subscriptio* „Masse“ miteinander in Beziehung traten und wie diese in der Revolutionszeit kombiniert und verwendet wurden.

Benutzten die Konservativen mit der Metapher des Gespensts eine Symbolik des Dämonischen, so bedienten sich Revolutionäre und Republikaner anderer symbolischer Komplexe. Um zu beweisen, dass man nicht einer politischen Phantasmagorie auf den Leim gegangen war und um die Durchführbarkeit des republikanischen Projekts der Selbstherrschaft des Volkes zu veranschaulichen, wurde das Kollektiv im politischen Diskurs um 1800 sehr gerne mit Symbolen aus der Natur beschrieben. So wählte Georg Forster 1793 in seinen *Parisischen Umrissen* den Leuchtkäferschwarm zur Darstellung des sozialen Phänomens der autonomen und aktiven Masse. Der Autor erzählt eine Gespenstergeschichte, wie sie von Burke selbst hätte stammen können: In der Nacht verfolgt eine leuchtende Gestalt einen jungen Mann, der in der Kutsche fährt. Dieser, von Beruf Mediziner, kann sich daraus keinen Reim machen und will es genauer wissen: Er steigt aus, schlägt mit seinem Säbel auf die helle Gestalt ein, doch zu seiner Verwunderung gleitet die Waffe widerstandslos durch den leuchtenden Körper. Als er das Schwert genauer betrachtet, sieht er, wie einige Leuchtkäfer auf der Klinge kleben bleiben. Das Gespenst entpuppt sich als Insektenschwarm; das Dämonische verblasst und es tritt eine naturwissenschaftliche Erklärung für dieses Phänomen zutage. Zudem liefert Forster einen politischen Kommentar zu dieser Geschichte, in dem er Parallelen zu der revolutionären Masse zieht:

Mein *Leuchtkäfergespenst* (Kursivsetzung WE) muß mir hier gleich noch einmal Dienste leisten. Die merkwürdige Erscheinung unserer Revolution hat mit ihm auch diese Ähnlichkeit, daß ihre einzelnen Bestandtheile beinahe völlig gleichartig sind, und sich vor einander weder durch disproportionirliche Größe, noch anderweite Überlegenheit auszeichnen. Die Menschen, mit andern Worten, die man in unserer Revolution vorzüglich wirken sieht, ragen nicht wie Halbgötter in ihrer Kraft über ihre Mitbürger hervor, und unter ihnen wird man keinen gewahr, vor dessen höherem Genius die Seelen der Andern sich neigten. Man möchte daher zweifeln, ob die Revolution mehr für die Menschen, als die Menschen für die Revolution gemacht sind? Beides trifft vermuthlich zusammen. Das Princip der Gleichheit hätte nicht leicht ein so entschiedenes Übergewicht erhalten, wenn eine auffallende, anerkannte Ungleichheit unter den Menschen ihm entgegengewirkt hätte; und gerade solche *homogene* Menschen kommen hernach mit diesem Princip am weitesten.<sup>12</sup>

---

<sup>12</sup> Forster, Georg: Georg Forsters Werke. Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe. Revolutionsschriften 1792/93. Reden, Administrative Schriftstücke, Zeitungsartikel, Politische und Diplomatische Korrespondenz, Aufsätze. 1. Text. Hrsg.: Akademie der Wissenschaften der DDR. Zentralinstitut für Literaturgeschichte. Bearbeitet von Klaus-Georg Popp. Berlin: Akademie-Verlag 1990, S. 614.

Forster bringt mithilfe des Bildes vom Leuchtkäfergespenst<sup>13</sup> das Konzept zentrumsloser Kollektive ins Spiel. Der Schwarm drückte als umfassender kulturgeschichtlicher Topos die Analogie von menschlicher und tierischer Soziabilität am besten aus.<sup>14</sup> Das Tierreich sollte als Beweis und Inspiration für das durch Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit charakterisierte Leben im Kollektiv dienen. Im Leuchtkäferschwarm sieht Forster das demokratische Konzept der revolutionären Massenbewegung der aufdämmernden Moderne perfekt repräsentiert. So wie der Schwarm agierten nun die Menschen als Kollektiv: Die Massen wurden nicht von Königen oder herausragenden Persönlichkeiten beherrscht, sondern regierten sich selbst.

Die revolutionäre Kollektivsymbolik beschränkte sich indes nicht nur auf Leuchtkäferschwärme. Neben dem Tierreich dienten die Metaphern der Naturgewalten als adäquate Beschreibung der revolutionären Masse. Das Meer, Ströme und Sintfluten waren verbreitete Symbole für das Volk und die Französische Revolution, die die Tyrannen des *Ancien Régime* in einem großen „Säuberungsprozess“ weggespült hatten.<sup>15</sup> 1794 schrieb Heinrich Voß in seinem Gedicht *Die Bewegung* von der Flut, von der die alte Ordnung beseitigt worden war:

Es stand der See, lang eingehemmt,  
Und sumpft in ödem Rohr;  
Von Fäulniß grünt' er, halb verschlämmt,  
Und hauchte Pest, und gohr.  
Der Ordner sah, sein Engel kam;  
Das Wasser hebt', und brach den Damm<sup>16</sup>

Der Damm, der nicht mehr in der Lage ist, die alte verderbte Ordnung zu schützen, bricht und die revolutionäre Flut ergießt sich über alle Länder. In gleicher Weise bediente sich Johann Weitzel in seinem Bericht über die Revolutionskriege *Lindau oder der unsichtbare Bund* der Metapher der revolutionären Flut: „Die fremden Mächte haben es so gewollt. Den Strom der Revolution, der aufgereggt und schäumend sich in seinem Bette fortwälzte, haben sie so lange höhnend eingedämmt, bis er zerstörend über seine Ufer trat, und benachbarte Länder

---

<sup>13</sup> Forster kombiniert die Symbole Gespenst und Leuchtkäferschwarm, er montiert die Bereiche des Dämonischen und der Natur aneinander und entschärft in diesem Katachresen-Mäander die von den Konservativen ins Spiel gebrachte Gespenstermetapher.

<sup>14</sup> Vgl. Gamper, Massen als Schwärme (wie Anm. 7), S. 69.

<sup>15</sup> Vgl. Jäger, Hans-Wolf: Politische Metaphorik im Jakobinismus und im Vormärz, Stuttgart: Texte Metzler 2019, S. 24.

<sup>16</sup> Voß, Johann Heinrich: Sämtliche Poetische Werke, S. 201.

[http://books.google.at/books?id=DDkHAAAQAAJ&printsec=frontcover&hl=de&source=gbs\\_ge\\_summary\\_r&ad=0#v=onepage&q&f=false](http://books.google.at/books?id=DDkHAAAQAAJ&printsec=frontcover&hl=de&source=gbs_ge_summary_r&ad=0#v=onepage&q&f=false) (13.8.2012)

überschwemmte“.<sup>17</sup> Der biblischen Tradition entstammend hatten die Revolutionäre und Demokraten das Bild der Sturz- bzw. Sintflut säkularisiert und der politischen Metaphorik der Revolutionsjahre hinzugefügt.<sup>18</sup>

In den Bildbereich des Wasser bzw. des Meeres fiel zu dieser Zeit auch eine berühmt-berüchtigte Figur aus der Geschichte des 17. Jahrhunderts, die zu einem der meistgebrauchten Kollektivsymbole dieser Epoche mutieren sollte: der Freibeuter. Handelte es sich üblicherweise bei den Berichten über Piraten um exotische Schauermärchen und Abenteuergeschichten aus längst vergangener Zeit, so erhielt dieses Narrativ spätestens mit dem Erscheinen der Jakobiner eine politisch-zeitgenössische Färbung. „Flibustier“, „Pirat“, „Freibeuter“ und „Seeräuber“ wurden um 1800 zu Signalwörtern, welche beim Publikum konkrete Assoziationen mit der Französischen Revolution und den radikalen Demokraten hervorriefen. Die Seeräuber und Piraten der Karibik galten zur Zeit der Französischen Revolution und ihrer Wirren als das sich selbstregierende Kollektiv schlechthin, das die demokratischen Ideale von 1789 bereits im 17. Jahrhundert vorweggenommen und verwirklicht hatte.

Der Historiker und Publizist Johann Wilhelm Archenholz veröffentlichte 1803 seine *Geschichte der Flibustier*, in der er das Wesen, die Geschichte und die Organisation der Piraten auf fast 500 Seiten ausführlich beschrieb.<sup>19</sup> Im ersten Kapitel seines Buches gibt Archenholz einen kurzen Überblick über den politischen Charakter der Piratenkollektive.

Die Flibustier waren ganz originel. Es war eine in große und kleine Haufe abgesonderte, gleich gestimmte, durch Grundsätze und Verträge beherrschte, mit dem Losungswort Beute! Auf den Westindischen Meeren schwimmende Republik geborner Europäer. Dieser sonderbare Freystaat entstand ursprünglich durch die Haabsucht und Bedrückungen der unersättlichen europäischen, vorzüglich der Spanischen, Herrscher in den Westindischen Inseln.<sup>20</sup>

Als „schwimmende Republiken“ bzw. „sonderbare Freystaaten“ stellten die Piratenschiffe samt Besatzung ein historisch belegtes Beispiel für das demokratisch-republikanische Projekt dar. Im Duktus der Jakobiner beschreibt Archenholz die Piraten als „Sozietät“<sup>21</sup> mit eindeutig

---

<sup>17</sup> Weitzel, Johann: Lindau oder der unsichtbare Bund. Eine Geschichte aus dem Revolutionskrieg. S. 92. <http://books.google.at/books?id=H687AAAACAAJ&pg=PA182&lpg=PA182&dq=j.+weitzel+lindau+oder+der+unsichtbare+Bund&source=bl&ots=9XFB1PnYZQ&sig=OqEaRTYIIKKvud2fqVQRc8kqbUk&hl=de&sa=X&ei=clP4T4FHiN7hBL68kOkG&ved=0CEIQ6AEwAQ#v=onepage&q&f=false>, 7.7.2012.

<sup>18</sup> Vgl. Jäger, Politische Metaphorik (wie Anm. 15), S. 25.

<sup>19</sup> Neben Archenholz veröffentlichten bereits einige Jahre zuvor August von Kotzebue seine *Kurze Geschichte der Flibustier* bzw. Alexandre-Olivier Oexmelin die *Histoire des aventuriers Flibustiers*.

<sup>20</sup> Archenholz, Johann Wilhelm von: Historische Schriften, Bd. 2., S. 34. <http://books.google.de/books?id=5JYEAAAAYAAJ&printsec=frontcover&hl=de#v=onepage&q&f=false> 14.8.2012

<sup>21</sup> Ebd., S. 6.

republikanischer Verfassung, deren Staatsgebiet das Schiff sei. Das Schiff mutierte im revolutionären Diskurs zur Metapher für das republikanische Projekt schlechthin und der Pirat wurde zum Jakobiner, der nun die Demokratie und die Errungenschaften der Revolution gegen die adelige Reaktion zu verteidigen hatte.

Auch die kosmopolitische Ausrichtung der Freibeuterrepubliken passte bestens zum Selbstverständnis der Republikaner. Unabhängig von Herkunft, Glaube und Sprache stand die Piratengemeinschaft allen Menschen offen, um gemeinsam auf Raubzüge zu gehen. Es war die Unkontrollierbarkeit, Ungebundenheit und der große Freiheitswille, der die Piraten zu Identifikationsfiguren für die Jakobiner machte.<sup>22</sup> Als eine Vereinigung von Europäern, die sich keinem Monarchen zu unterwerfen hatte, lebten sie als Gleiche auf schwimmenden Republiken; sie gingen gleich einem Schwarm auf Jagd und galten – so wie die USA - als politischer Gegenentwurf zum alten Europa.

Darüber hinaus erschien der Pirat als „Reflexionsfigur der Krise in der Moderne“<sup>23</sup>, wobei der Freibeuter eine durchaus ambivalente Gedankenkette auslöste: Einerseits war er Repräsentant der Revolutionsideale der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit; andererseits Personifizierung der Schrecken und der Blutbäder der Französischen Revolution.<sup>24</sup> Auf Schiffen durch die Welt fahrend, repräsentierten die kosmopolitischen Piraten mit ihrer Fähigkeit zur Selbstorganisation und Autonomie dennoch am besten das kollektive Gespenst von 1789, den Leuchtkäferschwarm oder die revolutionären Welle, auf der sie segelten.

## *1.2 Schillers Arbeit mit den revolutionären Kollektivsymbolen*

Die Kollektivsymbolik zum Thema Masse hätte reichhaltiger nicht sein können, wurde nicht zuletzt der Bogen vom Tierreich, über Elementargewalten bis zu menschlichen Organisationsformen gespannt, um das neue Phänomen zu verbildlichen. Der Facettenreichtum der revolutionären Symbole fand auch in die Werke der Deutschen Klassik Eingang, wobei es insbesondere Friedrich Schiller war, der sich in seiner Wallenstein-Trilogie

---

<sup>22</sup> Wiesel, Jörg: Freibeuterpolitik. Zur körperlichen und räumlichen Unfaßbarkeit der Piraterie bei Johann Wilhelm Archenholz und Carl Schmitt. In: Michael Gamper (Hrsg.): die Masse, der Zeitgeist und andere unfassbare Körper, Freiburg im Breisgau [u.a.]: Rombach 2006. S. 129-157, hier: S. 132.

<sup>23</sup> Ebd., S. 130.

<sup>24</sup> Ebd., S. 129.

großzügig der symbolischen Reichhaltigkeit dieser Jahre bediente. All die Kollektivsymbole, die bis jetzt erwähnt wurden, finden sich in diesem Drama wieder.

Schiller hatte sich parallel zur Produktion des Wallenstein intensiv mit der Freibeuterthematik beschäftigt;<sup>25</sup> dementsprechend oft stößt man in der Wallenstein-Trilogie auf die Piraten- bzw. Seefahrtmetapher. Das Vokabular des Piratendiskurses bevölkert und durchzieht die gesamte Wallenstein-Trilogie. Insbesondere das Leben im Lager wird mit piratischem Wortschatz beschrieben.

Als sich ein Bürgersohn bei den Männern des Generalissimus einfindet, um Wallenstein in den Krieg zu folgen, klärt ein Wachtmeister den jungen Mann über das Leben im Lager auf:

WACHTMEISTER  
Auf der Fortuna ihrem Schiff  
Ist Er zu segeln im Begriff,  
die Weltkugel liegt vor ihm offen,  
wer nichts waget, der darf nichts hoffen. (WL 419-423)

Wenngleich hier noch nicht von Seeräubern die Rede ist, stellt gleich zu Beginn des ersten Teils der Trilogie die Schiffsmetapher eine Nähe zum Piratendiskurs her. Das umherziehende Lager des Dreißigjährigen Krieges wird zur schwimmenden Republik, auf der die Soldaten zu immer neuen Abenteuern eilen.

In weiterer Folge wird es jedoch konkreter: Max vergleicht in den *Piccolomini*, nachdem er aus Gegenden zurückgekehrt ist, wo Friede herrscht, das Leben der Soldaten im Lager mit der Existenz eines Räubervolkes, das auf Schiffen durch die Welt fährt.

MAX  
Wir haben  
Des schönen Lebens öde Küste nur  
Wie ein umirrend Räubervolk befahren,  
Das in sein dumpfig-enges Schiff gepreßt,  
Im wüsten Meer mit wüsten Sitten haust,  
vom großen Land nichts als die Buchten kennt,  
Wo es die Diebeslandung wagen darf. (P 510-516)

Das Soldatenkollektiv wird zu einem maritimen Räubervolk, das sich wie in Wallensteins Lager auf dem Schiff zusammenfindet, um auf Beutezug zu gehen. Wie die auf den

---

<sup>25</sup> Von 1798 bis zu seinem Tod befasste sich Schiller mit der Piratenthematik; eine Beschäftigung, an deren Ende die Fragmente oder Entwürfe zu den sogenannten Seedramen *das Schiff*, *die Flibustier* und *das Seestück* standen. Einerseits befinden sich diese drei Fragmente noch in der Tradition einfacher Abenteuergeschichten, andererseits schimmern bereits politische Spitzen durch. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass diese Beschäftigung auch im Wallenstein in Bezug auf die Metaphorik ihren Niederschlag gefunden hat. Für eine allgemeine Übersicht der Piratenliteratur um 1800 sowie der Beschäftigung Schillers mit diesem Thema siehe: Schiller, Friedrich: Schillers Werke. Nationalausgabe. 42 Bde. Dramatische Fragmente. Hrsg.: Norbert Oellers und Siegfried Seidel. Weimar: Hermann Böhlau Nachfolger 1982, Bd. 12, S 568-594.

Weltmeeren umherirrenden Piraten, ziehen die Wallensteinschen Soldaten plündernd und brandschatzend durch das Deutschland des 17. Jahrhunderts. Schiller betont hier eindeutig die negative Konnotation, die der Freibeuter bzw. das Piratenschiff auch hatten. Das gemeinhin idealisierte Bild der Freibeuter, das Archenholz in seiner *Geschichte der Flibustier* aufgreift, wendet Schiller an dieser Stelle nicht auf die Piraten bzw. die Seeräuberei an, mit denen er die Wallensteinsche Armee beschreibt. Das Leben im Lager wird nicht nur mit der Freiheit, Unabhängigkeit bzw. Internationalität des Piratentums verglichen, sondern es werden auch die dunklen Seiten des Freibeuterbildes hervorgehoben, um die Brutalität und moralische Verwahrlosung der Wallensteinschen Söldner zu beschreiben.

Schiller verharret jedoch nicht bei der Metapher des Piraten. Den Symbolkomplex der Revolution ausreizend, bringt er neben der Freibeuter- und Schiffsmetaphorik auch das Bild der Sintflut und des Feuers ins Spiel. Ein Jäger in Wallensteins Lager beschreibt die Schlagkraft der Armee mit folgenden Worten.

ZWEITER JÄGER

In einem Augenblick fern und nah,  
Schnell wie die Sündflut, so sind wir da-  
Wie die Feuerflamme bei dunkler Nacht  
In die Häuser fährt, wenn niemand wacht[...] (WL 218-221)

An dieser Stelle fühlt man sich an Heinrich Voß' Gedicht oder an Johann Weitzels Traktat erinnert, in denen die Revolution von 1789 mit Strömen und Sintfluten verglichen wird. Der Wallensteinsche Soldat wird durch das Gleichnis der Sintflut und des Feuers Teil des großen Reinigungsprozesse, der das dynastische System beseitigt hatte. Zusätzlich verleiht die Kombination mit der Feuermetaphorik der Sündflut einen noch eindeutigeren Bezug zur Französischen Revolution und vermittelt einen noch aggressiveren Eindruck von der Armee.<sup>26</sup> Der Jäger, der hier wie ein Jakobiner spricht, demonstriert auch das Bild, das die Soldaten von sich und ihrer Unternehmung haben: Man ist nicht nur aggressiv und unberechenbar, sondern es wird auch der republikanische Auftrag der Beseitigung einer alten und obsolet gewordenen Ordnung verfolgt.

Die Armee wird durch die Kollektivsymbole der Piraterie, des Wassers sowie des Feuers auf sprachlicher Ebene eindeutig als revolutionär-demokratische Masse identifiziert, wenngleich durch die Hervorhebung der dunklen Seite des Freibeutertums und der hochaggressiven Metapher der Flamme bereits ein kritisches Schlaglicht in der Darstellung des

---

<sup>26</sup> Das Feuer galt gemeinhin als Kollektivsymbol für die aufflammende und alles vernichtende Revolution gegen die alte Ordnung. Siehe: Jäger, Politische Metaphorik (wie Anm. 15), S. 46.

Soldatenkollektivs aufblitzt. Schiller gibt sich jedoch mit diesem Spiel der Metaphern, das noch einer durchaus konventionellen Anwendung der revolutionären Kollektivsymbole verhaftet ist, nicht zufrieden.

Der Dramatiker baut in weiterer Folge allgemein durchaus positiv konnotierte Metaphern der Revolution in den Text ein, wobei er diese Kollektivsymbole nicht unkommentiert und unreflektiert im Drama stehen lässt. Er geht in der Anwendung der Metaphern einen Schritt weiter, er beginnt die jakobinischen Kollektivsymbole eigenwillig zu kombinieren. So arbeitet er zum Beispiel mit der Schwarmmetaphorik, die wir bereits von Georg Forster kennen, nicht mehr auf dieselbe Art und Weise, wie es in der politischen Debatte um 1800 üblich war. Als ein Bauer in *Wallensteins Lager* die katastrophale Lage für die Zivilbevölkerung beklagt, dient der Schwarm zur Beschreibung von Übeln.

BAUER  
Schon acht Monate legt sich der Schwarm  
Uns in die Betten und in die Ställe,  
Weit herum ist in der ganzen Aue  
Keine Feder mehr, keine Klaue,  
Daß wir für Hunger und Elend schier  
Nagen müssen die eignen Knochen (WL 25-30)

Der Schwarm, der hier beschrieben wird, hat nicht mehr allzu viel mit dem faszinierenden Forsterschen Leuchkäfergespenst gemein. Als Metapher für die moderne Menschenmenge ist bei Schiller das tierische Kollektiv nicht mehr nur Modell gelungener Selbstherrschaft und gesellschaftliches Ideal, welches sich demokratisch und autonom regiert, sondern der Schwarm bekommt in Kombination mit dem Symbolkomplex der Not (Hunger, Elend, Klaue, Knochen) eine andere, eine negative Konnotation. Schiller kratzt an der konventionellen demokratischen und jakobinischen *Subscriptio* unter der Schwarmmetaphorik, indem der Schwarm durch Montage nun als existenzielle Bedrohung menschlichen Zusammenlebens in Erscheinung tritt und sich nicht mehr als zu kopierendes Modell eines demokratischen und egalitären Gemeinwesens präsentiert. Schiller schreibt am Kollektivsymbol „Schwarm“ weiter und er verkehrt in diesem Katachresen-Mäander die Ideale von Autonomie und Selbstorganisation, für die die Symbole tierischer Kollektive im jakobinischen Diskurs standen, in ihr Gegenteil. Auf metaphorischer Ebene desavouiert er das revolutionäre Projekt und die Massenbewegung von 1789. Der Schwarm verwandelt sich bei Schiller vom gesellschaftlichen Wunschbild zur Plage und Vernichtung menschlicher Existenz. In viel stärkerem Ausmaß als bei den Piraten, deren ambivalente Darstellung der allgemeinen Konnotation entsprach, unterläuft hier Schiller die eindeutige Färbung eines Begriffs.

Dies ist jedoch nicht die einzige Stelle, an der der Autor die herkömmliche Kollektivsymbolik mittels Montage kritisch reflektiert und die konventionelle Bedeutung der Metapher ins Wanken bringt. Gegen Ende der *Piccolomini* kommt es zu einer interessanten Wendung in der Darstellung der Wallensteinschen Unternehmung. Als Max über die Rolle und die Wichtigkeit des Feldherrn für die Armee nachdenkt, bedient sich der junge Offizier der Schiffs-, Meeres- und Feuermetaphorik, um das Schicksal des Soldatenkollektivs zu beschreiben.

MAX  
Denn dieser Königliche, wenn er fällt,  
Wird eine Welt im Sturze mit sich reißen,  
Und wie ein Schiff, das mitten auf dem Weltmeer  
In Brand gerät mit einem Mal, und berstend  
Auffliegt, und alle Mannschaft, die es trug,  
Ausschüttet plötzlich zwischen Meer und Himmel,  
Wird er uns alle, die wir an sein Glück  
Befestigt sind, in seinen Fall hinabziehen. (P 2639-2646)

Schiller kombiniert an dieser Stelle verschiedene Symbolkomplexe miteinander. Einerseits bedient er den Bereich der Piraterie bzw. der Schifffahrt, andererseits den Komplex der Naturgewalt (das Meer und das Feuer). Er montiert Kollektivsymbole aneinander, die alle für die revolutionäre Masse bzw. die Französische Revolution stehen. Anders als bei der Schwarmmetapher verharret hier Schiller interessanterweise innerhalb der Matrix der jakobinischen Kollektivsymbolik; er bedient keine Symbolkomplexe, die im üblichen Gebrauch nicht mit diesen Metaphern verwendet wurden. Es wird bei dieser Montage nicht auf dem Diskurs der Jakobiner fremde Metaphern zurückgegriffen, um die herkömmliche Konnotation von Wasser, Schiff/Freibeuter und Feuer zu unterlaufen, sondern die Kollektivsymbole, denen alle dieselbe *Subscriptio* zuzuordnen ist, werden von Schiller gegeneinander ausgespielt. Die Metaphern stehen nicht nebeneinander, um ein und dasselbe zu verbildlichen, sondern Wasser, Feuer und Schiff werden in Opposition gesetzt. Das Schiff der Freibeuter brennt ab und das Meer verschlingt die Besatzung und löscht das Feuer; mit anderen Worten: die Revolution frisst ihre Kinder. Schiller betont durch diese Kombination dreier jakobinischer Kollektivsymbole das Selbstzerstörerische der Massenbewegung von 1789. Durch die ausschließliche Anwendung von revolutionären Kollektivsymbolen zeigt er wie das demokratisch-republikanische Projekt an sich selbst scheiterte, wie sich überzeugte Republikaner und Revolutionäre gegenseitig abschlachteten und schließlich so den Weg für die Reaktion ebnen sollten.

Mittels der Kollektivsymbole der Piraterie, Schifffahrt, Schwärme, Sündfluten, des Meeres und der Feuersbrünste stellt Schiller einen Bezug zur Französischen Revolution her, wodurch die gesamte Trilogie eine zeitgenössische Aktualität erhält. Bei der Beschreibung der Masse bedient sich der Autor ausschließlich der politischen Metaphorik der Jakobiner und verzichtet gänzlich auf das Symbolinventar der Reaktionäre. Er lässt die Wallensteinschen Soldaten wie Jakobiner über das Phänomen Masse sprechen, wobei sie sich durch die Schillerschen Symbolkombinationen selbst entlarven. Zwar verleiht die Natur- und Tiermetaphorik dem Kollektiv das Kraftvolle bzw. wird der Elan des Freibeutertums in Wallensteins Lager mitgenommen und verpflanzt, doch schwingt subkutan auf metaphorischer Ebene stets die Janusköpfigkeit des Phänomens Masse mit, das in gleicher Weise konstruktiv als auch selbstzerstörerisch sein kann. Durch Schillers Kombinationen der Metaphern offenbart sich ein Bild der Masse, wie es die isolierten Kollektivsymbole allein niemals hätten zeichnen können. Er zeigt auf metaphorischer Ebene, welche unwiderstehliche Kraft von den neuen aktiven Kollektiven ausgeht, aber er betont zugleich das Anarchische und Selbstzerstörerische dieser Entwicklungen. Was später durch den weiteren Verlauf der Handlung bestätigt wird (nämlich der Zerfall und die Selbstzerfleischung der Armee in *Wallensteins Tod*) wird somit auf sprachlicher Ebene an vielen Stellen in *Wallensteins Lager* und in den *Piccolomini* bereits vorweggenommen.

Legt man das Augenmerk auf die Verwendung der Kollektivsymbole in der Wallenstein-Trilogie, wird klar, dass es sich bei diesem Drama um ein Werk handelt, das intensiv die Problematik der Massenbewegung thematisiert, die aus der Französischen Revolution geboren wurde. Darüber hinaus schreibt Schiller mit diesem breiten Gemälde des Soldatenlebens im Dreißigjährigen Krieg den zeitgenössischen Diskurs über das Kollektiv fort und mehr noch: er fügt zu den geläufigen Kollektivsymbolen aus dem Bereich der Naturgewalten, dem Tierreich und der Piraterie den Wallensteinschen Söldner als Sinnbild für den Jakobiner und die revolutionäre Massenbewegung von 1789 hinzu. Er nimmt aktiv am Verfahren des Schreibens über die Masse teil, er verleiht der politischen Metaphorik der Jakobiner eine zwielichtige Konnotation und er verhandelt auf sprachlicher Ebene das Scheitern des republikanisch-demokratischen Projekts, wodurch das Publikum mit Aufstieg und Niedergang der Massenbewegung von 1789 konfrontiert wird. Die politischen Implikationen, die dieses Spiel mit den Kollektivsymbolen zeitigt, sind nicht zu unterschätzen und sollen im folgenden Teil behandelt werden.

## 2. Wallensteins Lager als Heterotopie

### 2.1. Ein politischer und sozialer Gegenraum

*Wallensteins Lager* ist eine spannungsgeladene Einstimmung auf die folgenden zwei Stücke und schlägt bereits den Ton an, der den Rest der Handlung durchdringt. Schiller bündelt die politische Metaphorik der Jakobiner und schafft eine Collage von Symbolen, die die Ambivalenz des Phänomens Masse darstellt. Aber nicht nur auf sprachlicher Ebene, sondern auch auf ideologischem Gebiet ergeben sich Berührungspunkte zwischen der politischen Debatte der Revolution und den Sprechakten der Protagonisten. Die Themen, die in *Wallensteins Lager* angeschnitten werden, erinnern in ihrer Argumentation an das revolutionäre Gedankengut der Epoche nach 1789. Das Lager wird durch die Debatten, die die Soldaten führen, zu einem äußerst politischen Ort.

An dieser Stelle scheint für das Lager Wallensteins die Bezeichnung als Heterotopie sehr geeignet zu sein. In *Von anderen Räumen* definiert Foucault Heterotopien als Orte und Räume, in denen bestehende gesellschaftliche Normen nicht befolgt werden bzw. eigene, dem Rest der Welt fremde Regeln und Gesetze gelten.<sup>27</sup> Diese Gegenräume reflektieren gesellschaftliche Verhältnisse dadurch, dass sie sie negieren, repräsentieren oder sogar umkehren. Sie sind verwirklichte Utopien, die im Gegensatz zu einfachen Utopien tatsächlich existieren. Wenngleich es sich um völlig andersartige Räume am Rande der Gesellschaft handelt (Foucault nennt ferner Kasernen, Friedhöfe, Bordelle, Museen, Theater, Kinos und insbesondere das Schiff), stehen diese immer noch in Beziehung zum Rest der Gesellschaft, die durch die Existenz der Heterotopie gespiegelt und der Reflexion zugänglich gemacht wird.<sup>28</sup>

Auch Wallensteins Lager bildet einen eigenen kleinen Kosmos, von dem aus der Rest Europas betrachtet wird. Gleich dem (Piraten-)Schiff, welches ein „Ort ohne Ort“<sup>29</sup> ist und über das grenzenlose Meer als ein in sich geschlossener Raum schwimmt, zieht das Lager als Stück umherziehenden Raumes von einem Ende des Reiches bis ans andere. Es herrschen in dieser Heterotopie eigene Gesetze und Sitten, die nur von Eindringlingen wie dem Kapuziner

---

<sup>27</sup> Vgl. Foucault, Michel: *Von anderen Räumen* (1967). In: Jörg Dünne (Hrsg): *Raumtheorie: Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaft*, Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 2006. S. 317-329, hier: S. 320.

<sup>28</sup> Vgl. ebd., S. 321.

<sup>29</sup> Ebd., S. 321.

oder dem kaiserlichen Gesandten Questenberg (als Repräsentanten der Außenwelt) in Frage gestellt werden.

Was beim Lager besonders ins Auge sticht, ist die politische Gegnerschaft, in der es sich zum Rest der Gesellschaft befindet: Wenngleich es stets in Beziehung zur alteuropäischen Außenwelt steht, befindet es sich im eklatanten Widerspruch zu allem, was das dynastische Europa ausmacht. In Wallensteins Lager liegt die Bruchstelle der traditionellen politischen Ordnung. Es präsentiert sich eine Gesellschaft, die egalitär, meritokratisch, international, kosmopolitisch, antiklerikal und demokratisch-republikanisch ist.

Wenngleich Schiller durchaus die heruntergekommenen Sitten und die brutalen Umgangsformen zeigt, so reproduziert der Autor nicht das geläufige Bild des Soldatenstandes, wie es zum Beispiel von Pezzl oder Knigge wegen seiner Rolle als Eintrommler des Untertanengeistes gezeichnet wurde.<sup>30</sup> Im Gegenteil: die Soldaten in Wallensteins Lager gehorchen nicht der „Korporalslogik“<sup>31</sup>, sondern sprechen offen aus, was sie sich denken. Ein Jäger im Lager betont das Recht auf Redefreiheit: „Was ich denke, das darf ich sagen. Das Wort ist frei, sagt der General.“<sup>32</sup> Für einen kurzen Moment glaubt man einen Citoyen reden zu hören, der sich mit seinem Recht auf freie Rede brüstet. Die Armee in der Wallenstein-Trilogie hat etwas Freidenkerisches, Revolutionäres und Selbstbewusstes. Mit der Betonung der Redefreiheit gibt er dem Lager einen republikanischen Anstrich.

Ebenso in Bezug auf die Kirche bzw. die christliche Religion eröffnen sich Parallelen zwischen den Wallensteinschen Söldnern und den Jakobinern. Insbesondere dem antiklerikalen Moment wird im ersten Teil der Trilogie viel Raum geboten. Als ein Kapuziner ins Lager kommt, weiß er nicht so recht, ob er sich bei Christen oder Heiden befindet.

#### KAPUZINER

Ist das eine Armee von Christen?  
Sind wir Türken? Sind wir Antibaptisten?  
Treibt man so mit dem Sonntag Spott,  
Als hätte der allmächtige Gott  
Das Chiragra, könnte nicht drein schlagen? (WL 486-490)

Obzwar die Soldaten in der weiteren Beschreibung durch den Kapuziner eher blasphemisch als antiklerikal oder antireligiös erscheinen, fühlt man sich dennoch an die antichristliche Agitation während der Jakobinerherrschaft erinnert. In diesem Gegenraum wird das

---

<sup>30</sup> Vgl. Hermand, Jost (Hrsg.): Von deutscher Republik, 1775-1795, Texte radikaler Demokraten, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1975, S. 205.

<sup>31</sup> Ebd., S. 205.

<sup>32</sup> Schiller, Friedrich: Schillers Werke. Nationalausgabe. 42 Bde., Teil II. Wallenstein: Text, Erstdruck 1800. Weimar: Hermann Böhlau Nachfolger 2010. Hrsg.: Norbert Oellers, Bd. 8, S. 471, Vs. 336-337.

revolutionäre Programm durchbuchstabiert und die traditionelle und religiöse Ordnung in Frage gestellt.

Die Ähnlichkeiten zum Selbstverständnis und zu den Forderungen der Französischen Revolutionäre sind nicht zu übersehen. Schiller lässt die Soldaten wie Jakobiner sprechen und durch Dialoge bzw. mittels lautstark geäußerter Parolen wird das Publikum mit den Argumenten der Französischen Revolution vertraut gemacht. Es handelt sich um einen Gegenraum, in dem der (anachronistische) Duktus der Revolutionäre vorherrscht und Fragen der Revolutionsjahre durchverhandelt werden. Schiller thematisiert im Lager die Fragen der Souveränität bzw. der Legitimation, die Überwindung der Standesschranken, den Kosmopolitismus sowie den dezidierten Antiklerikalismus der Revolutionäre und präsentiert somit ein Gesellschaftsmodell, das stark an die demokratischen Ideale der Französischen Revolutionäre und Jakobiner erinnert.

Neben der politischen Opposition, in der sich das Lager befindet, ist es vor allem die soziale Andersartigkeit, die diesen Ort zu einer Heterotopie werden lässt. Wallensteins Lager befindet sich sozial am Rande der Gesellschaft. In diesem Gegenraum treffen sich Flüchtlinge, Abenteurer, Kriminelle und Söldner aus ganz Europa, um ihr Glück zu finden. Das Lager verspricht etwas, das der Rest Europas nicht bieten kann: persönlichen Erfolg und sozialen Aufstieg. In Wallensteins Armee kann jeder alles werden, unabhängig von Herkunft oder Religion. Wallenstein wird von seinen Soldaten vergöttert, weil er genauso wie sie der Menge der Namenlosen entstammt und aus dem heterogenen internationalen Haufen eine „ganze Masse“<sup>33</sup> geschmiedet hat. Er ist Vorbild und Beweis dafür, dass es im Lager jeder zu Ruhm und Ansehen bringen kann. Während bei den Schweden oder bei den Habsburgern immer noch die Herkunft die wichtigste Voraussetzung für persönlichen Erfolg ist, hängt der Aufstieg im Lager lediglich von der eigenen Leistung und dem eigenen Talent ab. Ein Soldat beschreibt die neue Logik des sozialen und beruflichen Aufstiegs im Lager:

#### WACHTMEISTER

Seh' er mal mich an! In diesem Rock  
Führ' ich, sieht er, des Kaisers Stock.  
Alles Weltregiment, muß er wissen,  
Von dem Stock hat ausgehen müssen;  
Und das Zepter in Königs Hand  
Ist ein Stock nur, das ist bekannt.  
Und wer's zum Korporal erst hat gebracht,  
Der steht auf der Leiter zur höchsten Macht,  
Und so weit kann er's auch noch treiben. (WL 429-437)

---

<sup>33</sup> Schiller, Wallensteins Lager (wie Anm. 32), S. 467, Vs. 199.

Das Zepter als Insigne königlicher Herrschaft und dynastischer Legitimität wird vom Wachtmeister profanisiert. Er vergleicht es nicht nur mit einem simplen Stock, sondern spricht ihm seine besondere Zugehörigkeit zu einer Person ab. Jeder kann diesen Stock tragen, wenn er dazu geeignet ist. In dieser Armee gibt es keine Standesschranken, die Tüchtigen werden belohnt und jeder kann alles werden, wenn er sich bewährt. Es gelten hier nicht die alten dynastischen Hierarchien, sondern es herrscht das (revolutionäre) Leistungsprinzip.<sup>34</sup> Diese soziale Schrankenlosigkeit einer ständelosen Gesellschaft, die sich nach 1789 im republikanischen Frankreich zu etablieren begann, beschrieb Christoph Girtanner in seinen *Historischen Nachrichten und politischen Betrachtungen über die Französische Revolution* folgendermaßen:

Die höchste Gewalt im Staate fiel von dem Schlosse zu Versailles und aus den Vorzimmern der Großen, plötzlich und auf einmal, in die Hände der Ohnehosen und der Demagogen, welche den Ohnehosen schmeichelten. [...] Jeder zeichnete nunmehr seinem Ehrgeize eine Bahn vor. Der Soldat suchten den Offizir zu verdrängen; der Offizir den General; der Schreiber den Beamten; der Advokat den Justizminister; der Pfarrer den Bischof; und der unbedeutendste Zeitungsschreiber machte Anspruch auf eine Stelle unter den Gesetzgebern Frankreichs. Treiben, Toben, Intrigieren, Kabalieren, und Komplotte wurden allgemein; und der, durch die Gährung in die Höhe getriebene Abschaum schwamm leider! Bald genug oben. Der emporgekommene Janhagel brüstete sich und dehnte sich in dem Taumel der Allgewalt, und so entstand allmählig eine gänzliche Verrückung der Personen als der Dinge<sup>35</sup>

Die Verkehrung der Machtverhältnisse und der Niedergang von tradierter Autorität, die von Girtanner beschrieben werden, sind in gleicher Weise die zentralen Charakteristika des Lagers. Schiller beleuchtet in *Wallensteins Lager* neben den politischen Aspekten vor allem die sozialen Folgen des großen Umschichtungsprozesses von 1789. Im Lager trifft man eine Gesellschaft an, die gleich dem Frankreich der Revolutionsjahre durch keine Standesschranken strukturiert ist, wo der ererbte Platz und die adelige Herkunft nicht mehr zu Macht und Ansehen reichen und lediglich der Ehrgeiz und das Talent die Position innerhalb einer durch bloße Quantitäten charakterisierte Gesellschaft bestimmen.<sup>36</sup> Die Unordnung, aus der das Unterste ganz nach oben steigen und das Oberste ganz nach unten sinken kann, macht das Lager zu einem Gegenraum des dynastischen Europas, das sich insbesondere über Ordnung und soziale Differenzierung definierte. In der Heterotopie der Wallensteinschen Armee portraitiert Schiller die aufstiegswilligen und gewalttätigen unteren sozialen Schichten

---

<sup>34</sup> Vgl. Safranski, Rüdiger: Schiller oder Die Erfindung des Deutschen Idealismus - Biographie, München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 3. Auflage 2007, S. 456.

<sup>35</sup> Girtanner, Christoph: Historische Nachrichten und politische Betrachtungen über die Französische Revolution 1794, fortgesetzt von Friedrich Buchholz, 17 Bde, Berlin 1791-1803, Band 7, S. 383.

<sup>36</sup> Vgl. Gamper, Masse lesen (wie Anm. 8), S. 144.

der Revolutionsjahre und macht diese gleich Girtanner zum „Anderen“ des alten Europa, zum Gegenteil von Ordnung, Menschlichkeit, Kultur und Zivilisation.

Welche politische Brisanz *Wallensteins Lager* um 1800 hatte, wird an der Reaktion der preußischen Regierung deutlich, die ein Aufführungsverbot „wegen politischer Bedenken“<sup>37</sup> über den ersten Teil der Trilogie verhängte. Hauptsächlich ging es Berlin um die nicht gerade vorteilhafte Darstellung einer Armee, jedoch gab es auch andere Bedenken, die öffentlich nicht geäußert wurden. Der Dramatiker und Schauspieler Iffland ging 1799 in seiner Funktion als Direktor des Berliner Nationaltheaters kurz vor der Aufführung der *Piccolomini* – diese schien unbedenklicher als das Lager zu sein - in einem Brief an Schiller auf die politischen Bedenken der preußischen Regierung gegenüber *Wallensteins Lager* ein:

Gewiß wünscht das Volk hier keine Revolution, aber die Gränze zwischen Civil und Militär ist wohl jetzt nirgend so berichtigt angenommen, daß eine laute Discußion darüber, nicht laute Aeußerungen veranlaßen müßte, die einem oder dem andern Theile Verlegenheiten zuziehen müßte. [...] Die *Piccolomini*, setzen nirgend in diese Verlegenheit. Ein großer Stoff, wird hier von Personen behandelt, deren Sprache, Intereße und Meinungen, nicht gäng und gebe unter der gemeinen Mehrheit sind. Dahingegen was die Personen in *Wallensteins Lager* reden, für den Begriff eines Jeden ist und oft die ieszige Empfindung vieler ausdrückt, auch da, wo sie nach des Verfaßers Willen, das nicht gesollt hat, sondern die Charackteristick des Standes und jeder Zeit geben sollte.<sup>38</sup>

Iffland bat Schiller diese Äußerung nicht publik zu machen, zu brisant war ein politischer Kommentar zu *Wallensteins Lager*. Dieser Brief zeigt, wie das Lager vom Publikum verstanden wurde und welche Möglichkeiten einer politischen Deutung dem Lager inhärent waren. Schiller selbst äußerte sich in seiner Replik vom 18. Februar 1799 äußerst knapp und rätselhaft zu Ifflands Brief: Er könne diesem nichts entgegensetzen, obwohl er beim Schreiben des Stückes nicht an eine solche politische Auslegbarkeit des Lagers gedacht habe.<sup>39</sup>

*Wallensteins Lager* präsentiert sich durchgehend als höchstpolitischer Ort. Was durch die Anwendung der Kollektivsymbole unterschwellig mitklingt, wird durch die Anachronismen im Sprechen bestätigt: *Wallsteins Lager* ist in Wirklichkeit kein Soldatenlager des Dreißigjährigen Krieges, sondern das revolutionär-republikanische Frankreich nach 1789.

---

<sup>37</sup> Safranski, Schiller (wie Anm. 34), S. 462.

<sup>38</sup> Schiller, Friedrich: Schillers Werke. Nationalausgabe. Briefe an Schiller: 1.11.1798-31.12.1800, 42 Bde. Hrsg.: Lieselotte Blumenthal und Benno von Wiese. Weimar: Hermann Böhlau Nachfolger 1975, Brief von Iffland an Schiller vom 10ten Februar 1799 Sonntag, Bd. 83/1, S. 34-35.

<sup>39</sup> Vgl. Schiller, Friedrich: Schillers Werke. Nationalausgabe. Schillers Briefe: 1.11.1798-31.12.1800, 42. Bde.. Weimar: Hermann Böhlau Nachfolger 1961. Hrsg. Lieselotte Blumenthal und Benno von Wiese. Brief Schillers an Iffland, Jena, den 18. Februar 1799. Montag, Bd. 30/1, S. 30.

Schiller macht aus dem Lager des Dreißigjährigen Krieges ein Jakobinernest. Der Wegfall der Standesschranken, das Leistungsprinzip, Antireligiosität und Redefreiheit: das sind die ideellen Komponenten einer demokratischen Republik. Durch die anachronistischen Sprechakte der Soldaten schafft Schiller eine revolutionäre Heterotopie auf der Bühne, die das Publikum in die politische Debatte der Revolutionsjahre schleudert.

Dem Dichter gelingt es, mit *Wallensteins Lager*, eine äußerst ambivalente Heterotopie zu schaffen: das Lager evoziert Furcht angesichts der Verrohung und Rücksichtslosigkeit der Soldaten, fasziniert aber zur selben Zeit durch die Darstellung eines Gesellschaftssystems, das sich über Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit, aber auch Unordnung und Chaos definiert und im absoluten Gegensatz zum Rest des alten Europas steht.

Schiller unterschlägt nicht die kriminellen Energien, die dem Lager Antrieb verleihen; die Schattenseiten der Armee sind stets offensichtlich: Durch die Blutrünstigkeit, Brutalität, Willkür und Amoralität wird das Lager nicht nur mit dem idealistischen Licht der Utopie eines republikanischen Gemeinwesens beleuchtet, sondern es bekommt durchaus realistische Züge. Die Ambiguität des Phänomens Masse, die Schiller bereits auf der Ebene der Kollektivsymbole behandelt hat, wird durch die dialogische Rede und Gegenrede der Soldaten noch kenntlicher gemacht. Wenngleich das Bild, das Schiller von den Söldnern/Revolutionären hier zeichnete, durchaus ambivalent sein mag, wurde mit *Wallensteins Lager* ein Stück auf die Bühne gebracht, das einen Nerv traf und der allgemeinen politischen Stimmung sehr entsprach. Die daraus resultierende politische Brisanz wird durch die Reaktion der preußischen Regierung bestätigt und zeigt, wie stark das Lager in die zeitgenössische Debatte über Volkssouveränität, Republikanismus und soziale Umschichtungsprozesse eingebettet war.

### **2.1.1. Exkurs: Schillers Umgang mit einem Begriffspaar**

Die Ambivalenz dieses Gegenraumes wird insbesondere anhand des Freiheitsbegriffs ersichtlich, der den Soldaten als Rechtfertigung für alle Grausamkeiten zu dienen scheint. In Kontinentaleuropa um 1800 konnte das politische Kollektiv bzw. jede Massenbewegung niemals ohne den Begriff der Freiheit gedacht werden. Freiheit als kollektives Phänomen schien aber in den Jahren der Französischen Revolution nicht nur die *conditio sine qua non* und das Ziel jeder politischen Massenbewegung sein, sondern auch untrennbar mit Terror und

Gewalt in enger Verbindung zu stehen.<sup>40</sup> Freiheit und Schrecken bildeten nicht ein Begriffspaar, das nachträglich von Historikern gebildet wurde, sondern stellte eine Kombination dar, die bereits zu Zeiten der Revolution weitläufig Anerkennung gefunden hatte.<sup>41</sup> Der Terror der Französischen Revolution war ein Werkzeug, das der Durchsetzung und Verteidigung der Freiheit diene. Am 6. April des Jahres 1793 erläuterte Marat das Wesen dieses sogenannten „Despotismus der Freiheit“ folgendermaßen:

Aber vielleicht ist dieser Ausschuß mit den Befugnissen, die ihr ihm übertragen habt, nicht in der Lage, die Freiheit zu retten; die Freiheit muß durch die Gewalt begründet werden, und es ist jetzt der Augenblick gekommen, da man den vorübergehenden Despotismus der Freiheit einrichten muß, um den Despotismus der Könige zu vernichten. Ich spreche mich für den Entwurf des Ausschusses aus.<sup>42</sup>

Wenn Robespierre, Marat oder Saint-Just sowie die anderen Anführer der Revolution die *Terreur* mit dem Endziel der Freiheit rechtfertigten und 1793 im Konvent in Folge dieser Rede sogar zum Regierungsprinzip erhoben, so handelten sie zweifellos im Bewusstsein, die reaktionäre Agitation der Konterrevolutionäre damit zu verhindern. Die Gewaltexzesse und Gräueltaten waren gemäß dieser Logik keine Entgleisungen, sondern vielmehr wurden sie zur moralischen Pflicht für die Herstellung einer humaneren und freieren Gesellschaft.<sup>43</sup>

Auf die Maxime vom Despotismus der Freiheit, die einerseits der Verteidigung der Republik und andererseits der Herstellung der völligen Freiheit diene, geht Schiller in der Wallenstein-Trilogie nicht ein. Im Gegenteil: Im Lager wird offenkundig, wie der Freiheitsüberschwang in bloßen Terror umschlägt. Schiller präsentiert einen völlig ausgefranzten Freiheitsbegriff, der nicht mehr den Terror braucht, um durchgesetzt zu werden, sondern Schrecken selbst ist und diesen verbreitet. Es wird nicht im Sinne eines Tugendterrors geplündert, gemordet und vergewaltigt, sondern es werden diese Gräueltaten lediglich um ihrer selbst willen begangen. Das Begriffspaar von Freiheit und Terror, das während der Französischen Revolution auf intellektuellen Umwegen noch mit einer besseren und gerechteren Zukunft gerechtfertigt wurde, wird von Schiller nicht einmal konstruiert, sondern der Autor stellt den Freiheitsbegriff als nützlichen Vorwand für alle möglichen Grausamkeiten dar und mehr noch: er lässt Freiheit und Schrecken als zwei Seiten ein und derselben Medaille erscheinen.

---

<sup>40</sup> Vgl. Heuvel, Gerd van: Der Freiheitsbegriff der Französischen Revolution. Studien zur Revolutionsideologie. Schriftenreihe der historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 1984/85 Bd 31, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1988, S. 100.

<sup>41</sup> Vgl. ebd., S. 142.

<sup>42</sup> Fischer, Peter (Hrsg.): Reden der Französischen Revolution, München: Deutscher Taschenbuchverlag 1974, S. 296.

<sup>43</sup> Vgl. Heuvel, Der Freiheitsbegriff der Französischen Revolution (wie Anm. 40), S. 144.

Freiheit bedeutet im Lager nichts weiter, als dass man tun und lassen kann, was man will. Die revolutionären Freiheitskatarakte entpuppen sich sehr schnell als Floskeln zur Bemäntelung des egoistisch motivierten Terrors, den man ausübt. Ein Jäger in Wallensteins Lager brüstet sich mit seiner Allmacht, der er in gesetzlosen Zeiten freien Lauf lassen kann.

ZWEITER JÄGER

Da hilft keine Gegenwehr, keine Flucht,  
keine Ordnung gilt mehr, und keine Zucht. –  
Es sträubt sich – der Krieg hat kein Erbarmen –  
Das Mägdlein in unsern sennigten Armen. –  
Fragt nach, ich sags nicht, um zu prahlen; (WL 222-226)

Im Lager sind Vergewaltigung, Raub und Mord die Charakteristika der Freiheit, die keinem höheren Ziel dient als der eigenen Trieb- und Interessenbefriedigung. Schiller betrachtet den Freiheitsbegriff von einer moralischen Warte aus. Es ist hier nicht der politische Beobachter, der seinen Figuren solche Aussagen in den Mund legt, sondern der Moralist, der die Gefahr zügelloser Freiheit thematisiert. Es geht Schiller nicht darum, aufzuzeigen, wieso sich die Freiheit manchmal des Terrors bedienen muss, um ihr zu ihrem Recht zu verhelfen, sondern er will den Charakter eines Freiheitsbegriffes herausarbeiten, der nur der Maxime egoistischer Willkür gehorcht. Ein anderer Jäger in Wallensteins Lager wirft den Satz in den Raum, der das soldatische Verständnis der Freiheit am besten beschreibt:

ERSTER JÄGER

Was nicht verboten ist, ist erlaubt;  
Da fragt niemand, was einer glaubt.  
Es giebt nur zwey Ding überhaupt,  
was zur Armee gehört und nicht,  
und nur der Fahne bin ich verpflichtet. (WL 319-323)

„Was nicht verboten ist, ist erlaubt“: das ist das amoralische Credo des Lagers, das den Freiheitsbegriff von jeder persönlichen Verantwortung befreit. Schiller kritisiert genau dieses amoralische Verständnis von Freiheit, welches im Zuge der Ausschreitungen nach 1789 vom intellektuellen Modell des „Despotismus der Freiheit“ bemäntelt wurde. Schiller nimmt eine Verweigerungshaltung gegenüber dem revolutionären Begriffspaar von Freiheit und Schrecken ein. Er weist mit Wallensteins Lager darauf hin, dass sich die beiden Begriffe nicht so sauber voneinander trennen lassen, wie es sich die Revolutionäre vielleicht wünschten. Es wird gezeigt, wie schmal der Grat zwischen Freiheit und Terror ist, wie schnell die Freiheitseuphorie in brutale Willkür umschlägt und wie sinnentleert letztendlich ein so großes Wort wie Freiheit sein kann.

## 3. Von Herrschern und Untertanen

### 3.1 Die Masse als autonomer politischer Faktor

In den radikaldemokratischen Debatten rund um zentrumslose Kollektive und beste Staatsformen, die im Vorfeld bzw. im Gefolge der Französischen Revolution geführt wurden, setzte sich im Laufe der Zeit immer stärker die Meinung durch, dass Herrscher und Beherrschte im Grunde genommen ein ununterscheidbares Ganzes bildeten.<sup>44</sup> Es durfte keine Untertanen und keine Könige geben; wenn ein Oberhaupt existieren sollte, dann musste es stets Teil der Allgemeinheit sein und hatte nicht über dem Volk zu stehen. Der neuen Logik gehorchend, musste jeder Herrscher oder Anführer zu einem bloßen „Ausüßer der Staatsmacht“<sup>45</sup> degradiert werden, der nur die Totalsumme des Bürgerwillens repräsentierte.<sup>46</sup> Zwar erkannte man sehr wohl die Notwendigkeit eines Oberhauptes, jedoch sollte dieses immer nur gleichwertiger Teil des Kollektivs bleiben und sich nicht über eine Masse von Untertanen erheben. Adolph Freiherr von Knigge, ein adeliger Sympathisant der Französischen Revolution, schrieb folgendes zur Aufgabe und Funktion eines Herrschers.

Ohne Haupt-Triebfeder kann keine Maschine bestehen, ohne Oberhaupt keine Gesellschaft Bestand haben; es muß also das Ruder des Staats gewissen Händen anvertraut werden; nur muß dafür gesorgt sein, daß der Mechanismus des Ganzen so geordnet sei, daß die dirigierende Kraft darin dem Gange keine willkürliche Richtung geben, nichts mehr tun könne, als grade was eine Feder in einem Uhrwerke bewirkt, nämlich, alle übrigen, nach gewissen Regeln fortlaufenden Räder und Walzen die erste Bewegung zu geben. Je einfacher dies erste Ressort ist, desto weniger Verwirrung wird zu besorgen sein; nach dieser Analogie halte ich es für besser, daß Eine, als daß mehrere Personen die mechanischen Bewegungen des Staats-Körpers dirigieren.<sup>47</sup>

Ein Herrscher an der Spitze des Kollektivs wurde als das notwendige Übel betrachtet, das einzuhegen und zu überwachen war. Das Uhrwerk des modernen Staates, das Objekt und Subjekt der Herrschaft im Kollektiv miteinander zu verbinden suchte, musste mit dem ambivalenten Status seiner Volksvertreter kämpfen, die stets zwischen dem Willen der Allgemeinheit und ihren persönlichen Interessen standen (und stehen).<sup>48</sup>

---

<sup>44</sup> Vgl. Hermand, Von deutscher Republik (wie Anm. 30), S. 209.

<sup>45</sup> Ebd., S. 209.

<sup>46</sup> Vgl. ebd., S. 209

<sup>47</sup> Hermand, Von deutscher Republik (wie Anm. 30), S. 323.

<sup>48</sup> Vgl. Hebekus, Uwe/Matala de Mazza, Ethel: Einleitung. Zwischen Verkörperung und Ereignis. Zum Andauern der Romantik im Denken des Politischen. In: Hebekus, Uwe/Matala de Mazza, Ethel (Hrsg.): Das Politische: Figurenlehre der sozialen Körper nach der Romantik, München: Wilhelm Fink Verlag 2003, S. 2-23, hier: S. 13.

Bestand das Ideal der französischen Revolution in der Vorstellung von einem politischen Kollektiv, das sich durch die sogenannten „Ausüßer der Macht“ bzw. Repräsentanten selbst regierte, so traten nach der Hinrichtung Ludwigs XVI wieder Männer in Erscheinung, die schon bald mehr als persönliche Souveräne, denn als Volksvertreter handelten. Der „leere Platz des Königs“<sup>49</sup> wurde nun von postmonarchischen politischen Führern (Robespierre, später Napoleon) belegt, die stets das Risiko in sich bargen, zu neuen Usurpatoren zu werden. Dennoch handelte es sich bei all den modernen Führern der Revolutionsjahre nicht mehr um völlig unabhängige Herrscher, sondern um Machthaber, die sich um das Volk bemühen mussten und es mit demagogischen Mitteln bei Laune zu halten hatten. Herrschaft wurde nicht mehr durch Herkunft oder Erbe garantiert, sondern musste nun Tag für Tag aufs Neue beim Volk erkämpft werden. Regieren war seit 1789 keine Einbahnstraße mehr, Masse und Führer kooperierten in einem komplizierten Wechselspiel von Abhängigkeiten, in dem die Machtströme zwischen Herrscher und Beherrschten ständig zirkulierten. Die moderne Macht war durch ein Wechselspiel von Geben und Nehmen geprägt: Einerseits hatte der Herrscher freie Hand bei seinen Regierungshandlungen, andererseits musste er sich der Tatsache bewusst sein, dass seine Macht nur eine geliehene war, die ihm durch das Volk jederzeit wieder entzogen werden konnte.

Die „Thematik der Interdependenz moderner Macht“<sup>50</sup> drückte sich vor allem in der politischen Lyrik um 1800 aus, wobei der Figur Napoleons eine besondere Rolle in der Betrachtung der neuen Machtverhältnisse zukam. 1799, kurz nachdem Bonaparte durch einen Staatsstreich an die Macht gelangt war, verfasste der deutsche Dichter Johann Wilhelm Ludwig Gleim ein Gedicht, das die Herrschaft des Korsen an eine Bedingung knüpfte.

**Als Bonaparte totgesagt wurde:**

Macht er die Sklaven frei;  
Ist er in ihm nicht selbst ein Dey;  
Will bessre Menschen Er in fernem Land erschaffen;  
Mit Güte, nicht mit Waffen,  
So leb er! so sei er ein göttlicher Prophet,  
Wie Moses war, in ihm, so sei er ein Poet,  
Wie Klopstock ist, in ihm, so bringe  
Die Menschheit er in ihm empor;  
Und ist empor gebracht sie göttlich, dann so singe  
Ein Lob ein Engelchor!  
Ist aber in ihm, wie all die andern Dinge,  
gewaltsam ein Despot,

---

<sup>49</sup> Koschorke, Albrecht: Der fiktive Staat. Konstruktionen des politischen Körpers in der Geschichte Europas, Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuchverlag 2007, S. 227.

<sup>50</sup> Gamper, Masse lesen-Masse schreiben (wie Anm. 8), S. 99.

Macht er zu Sklaven alle Freye,  
dort auch, so sey er todt!<sup>51</sup>

Gleim und seine Zeitgenossen sahen nach den Erfahrungen mit der Jakobinerdiktatur und der nicht-endenden Unbeständigkeit kein Problem in der Abtretung der Macht an einen Herrscher, solange er die erwartete Befreiung der versklavten Massen herbeiführte und folglich die republikanischen Ideale nicht verriet. Jedoch erkannte und diskutierte man durchaus die Gefahr, die eine neue postmonarchische Einherrschaft in sich barg. Die Erinnerung an den Missbrauch von Macht und Autorität war noch nicht verblasst, weshalb man zwar mit Euphorie, aber auch mit Argusaugen den kometenhaften Aufstieg Napoleons betrachtete. In Gleims Gedicht tritt eine Erwartungshaltung gegenüber dem Herrscher zutage, die mit einer Bedingung einhergeht: Zwar erhebt man Napoleon zum gottähnlichen Wesen, jedoch wird dessen Herrschaft an den Auftrag der Befreiung der Völker geknüpft. Wird diesem Befehl nicht Folge geleistet, muss der Herrscher mit dem Schlimmsten rechnen. Was am Ende des Gedichts hervorsteht, ist das Aufblitzen der Logik, welche dem Volk das Recht zugesteht, seinen Herrscher zu töten, sobald er seine Befugnisse überschreitet.

Bei der Lektüre der Wallenstein-Trilogie ist es unmöglich, nicht an die soeben erläuterte Problematik zu denken. In der Beziehung Wallensteins zu seinen Soldaten sind alle jene Phänomene moderner Macht zu beobachten, die im politischen Diskurs um 1800 behandelt wurden. Schiller zeichnet nur vordergründig das einfache Bild einer seinem Feldherrn bis in den Tod ergebenen Armee; vielmehr präsentiert uns der Dramatiker in der Trilogie eine Analyse der modernen Machtbeziehung.

Der Friedländer steht von Anfang an in einem ambivalenten Verhältnis zu seinen Soldaten. Er stellt zwar eine Armee ihm treu ergebener Männer selbst auf, weshalb man den Eindruck bekommt, dass er die Zügel der Macht fest in der Hand habe, indes er schafft sich ein Kollektiv, das ihn in ein Verhältnis völliger Abhängigkeit treten lässt. Wallensteins Macht ist nicht mehr das Phänomen einer Einzelperson, sondern liegt, so wie es ein Jäger in *Wallensteins Lager* formuliert, im „Ganzen“<sup>52, 53</sup>. Zwar gilt Wallenstein als der Vater der Armee, doch hat dieses Kollektiv bereits eine Eigendynamik der Reproduktion entwickelt, die einen persönlichen Souverän obsolet macht. Hinter der Anthropomorphisierung einer sich

---

<sup>51</sup> Gleim, Johann Wilhelm Ludwig: Ich hatte einen schönen Traum. In: Der neue teutsche Merkur, Band 1, 1799, S. 198. <http://www.ub.uni-bielefeld.de/diglib/aufkl/eunomia/eunomia.htm> (14.8.2012)

<sup>52</sup> Schiller, Wallensteins Lager (wie Anm. 32), S. 487, Vs. 748.

<sup>53</sup> Vgl. Gamper, Masse als Schwärme (wie Anm. 7), S. 99.

selbst gebärenden Armee<sup>54</sup>, steht die Feststellung, dass neben Wallenstein und dem Kaiser mit der Masse ein dritter Teilnehmer im politischen Geschehen involviert ist, der die Handlung letztendlich diktiert. Wenngleich der Konflikt des Friedländers mit seinem Herrn im Vordergrund der Handlung steht, so lauert im Hintergrund stets das Soldatenkollektiv, welches schließlich über Aufstieg und Fall seines Feldherrn entscheidet.

Schon in *Wallensteins Lager* werden das Selbstbewusstsein und die Autonomie des Kollektivs offenkundig. Gleich den französischen Revolutionären betonen die Wallensteinschen Soldaten ihre Unabhängigkeit und sind keineswegs bereit, dem Kaiser aus Wien überall hinzufolgen. Im Lager bringt ein Kürassier das allgemeine Verständnis von Gefolgschaft auf den Punkt:

ERSTER KÜRASSIER  
Ob der Kaiser unser Gebieter ist?  
Eben drum, weil wir gern in Ehren  
Seine tüchtigen Reiter wären,  
Wollen wir nicht seine Herde sein,  
Wollen uns nicht von den Pfaffen und Schranzen  
Herum lassen führen und verpflanzen. (WL 888-893)

Dem Kaiser oder religiösen Führern wird nicht mehr blinder Gehorsam geleistet, sondern dieser vom Angebot abhängig gemacht, welches der Herrscher zu leisten gewillt ist. Als man von den Plänen der Truppenverschiebung erfährt, äußert sich ein Jäger in Rage: „Wir lassen uns nicht so im Land ‘rum führen! / Sie sollen kommen und sollen’s probieren!“ (WL 838-839). Man ist nicht mehr eine Herde, die sich von einem Ende des Reichs ans andere verschieben lässt; das kollektive Selbstbewusstsein der Masse schwingt in allen Aussagen der Soldaten mit.

Diese Eigenständigkeit der Armee kommt dem Feldherrn anfangs zugute. Jedoch erkennt er nicht, dass die Auflehnung gegen den Kaiser aufgrund der Autonomie einer selbstbewussten Masse geschieht und sich nicht einer größeren Loyalität gegenüber dem Feldherrn verdankt. Obzwar die Soldaten ihren Generalissimus lieben und ihm treu ergeben sind, muss dieses Zutrauen stets von neuem gewonnen werden. Sobald er es der Armee nicht mehr recht macht oder falls er die Masse nicht mehr zu lenken weiß, entgleitet ihm das Kollektiv. Wallenstein übersieht die Zweischneidigkeit dieser Waffe, mit der er auf die Souveränität des Kaisers zielt. Anfangs noch stärkstes Argument gegen habsburgische Einmischungen, wendet sich die Armee am Ende der Trilogie von ihrem Erschaffer ab.

---

<sup>54</sup>Vgl. Schiller, *Wallensteins Lager* (wie Anm. 32), S. 465, Vs. 160-161: Nun, nun! das muß der Kaiser ernähren / Die Armee sich immer muß neu gebären.

Zu Beginn von *Wallensteins Tod* hängt der Generalissimus noch immer einem Verständnis von Herrschaft an, das den autonomen Willen der Masse völlig ausblendet. Auf die Warnung Illos vor dem Verlust des Kommandos über die Armee antwortet Wallenstein: „Das Heer ist meine Sicherheit. / Das Heer verläßt mich nicht“ (WT 77-78). Der Gefahr, dass ihm der Kaiser das Kommando über die Soldaten entziehen könnte, glaubt Wallenstein mit der Armee selbst begegnen zu können, ohne des emanzipierten Willens des Kollektivs zu gedenken. Als die Wahrscheinlichkeit immer größer wird, dass die Armee sich spaltet oder ganz von Wallenstein abfällt, glaubt der Feldherr noch immer, er habe seine Soldaten unter Kontrolle.

#### WALLENSTEIN

Sind es nicht meine Truppen? Bin ich nicht  
Ihr Feldherr und gefürchteter Gebieter?  
Laß sehn, ob sie das Antlitz nicht mehr kennen,  
Das ihre Sonne war in dunkler Schlacht.  
Es braucht der Waffen nicht. Ich zeige mich  
Vom Altan dem Rebellheer und schnell  
Bezähmt, gebt ach, kehrt der empörte Sinn  
In's alte Bette des Gehorsams wieder. (WT 2262-2269)

Der Friedländer verkennt völlig die Rolle der Masse und lässt sich zu recht einfältigen Analysen über das Verhältnis zwischen Herrscher und Beherrschte hinreißen. Er glaubt, das Rebellenheer mit seiner bloßen Erscheinung zur Raison bringen zu können. In despotischer (oder absolutistischer) Weise betrachtet er sich als die Sonne, zu der die Masse gläubig und gehorsam aufblickt.

Als es in *Wallensteins Tod* bei einem Gespräch mit Illo um die Frage der Gefolgschaft der Soldaten geht, sagt der Feldherr: „Der Mensch ist ein nachahmendes Geschöpf/Und wer der Vorderste ist führt die Herde.“ (WT 1434-1435). Der Feldherr kehrt im Laufe der Handlung immer stärker seine despotischen Züge hervor, wobei erkennbar wird, dass in Wallensteins Denken das selbstbewusste und autonome Kollektiv nicht existiert. Seiner Meinung nach könne man eine beliebige Person der Masse vorsetzen und diese würde dem Anführer widerstandslos folgen.

Wallenstein wird nicht von der Macht oder höheren Legitimation des Kaisers in die Knie gezwungen, sondern von der sich verweigernden Gewalt des Kollektivs. Goethe schrieb am 6.6.1797 an Johann Heinrich Meyer einen Brief, in dem er die Rolle der Masse für die gesamte Trilogie analysierte:

Schiller hat deswegen einen sehr guten Gedanken gehabt daß er ein kleines Stück, die *Wallensteiner*, als Prolog vorausschickt, wo die Masse der Armee, gleichsam das Chor der

Alten, sich mit Gewalt und Gewicht darstellt, weil am Ende des Hauptstückes doch alles darauf ankommt: daß die *Masse* nicht mehr bey ihm bleibt, sobald er die Formel des Diensts verändert.<sup>55</sup>

Goethe erkannte, dass der Bogen, der in *Wallensteins Lager* (hier *die Wallensteiner*) gespannt wird, in der Verweigerung der Gefolgschaft durch die Pappenheimer seinen folgerichtigen Abschluss findet. In dieser Szene in *Wallensteins Tod* zeigt sich der Generalissimus noch einmal als Vater seiner Truppe, kennt und nennt einzelne Soldaten beim Namen, betrachtet sie als seine „Kinder“<sup>56</sup> und weiß von deren Lebensgeschichten zu erzählen. Allein der Feldherr verkennt wie weit die Emanzipation der Masse vorangeschritten ist: der Paternalismus, den er gegenüber den Pappenheimern an den Tag legt, ist längst fehl am Platz. Die „Formel des Dienstes“ lässt sich nicht beliebig von Wallenstein ändern, sondern nur im Einklang mit dem Willen des Kollektivs. Es ist das Problem der Interdependenz moderner Macht, das insbesondere in dieser Szene zu Tage tritt. Schiller geht es um die Darstellung des komplizierten Geflechts moderner Führung, in dem sich Herrscher und Beherrschte auf gleicher Augenhöhe begegnen. Der moderne Führer muss ständig Überzeugungsarbeit leisten, die Beherrschten stets für diverse Entscheidungen gewinnen und kann nicht von oben herab willkürlich über das Schicksal des Kollektivs entscheiden.

Das Tragische an Wallensteins Scheitern liegt meines Erachtens genau darin, dass der Erschaffer eines Rebellenheers nicht diese neue Logik moderner Macht erkennt. Der Feldherr, der eine neue, egalitärere Ordnung<sup>57</sup> einführen will, wird das Opfer seines alten absolutistischen und ständischen Denkens. Das Kollektiv, das im ersten Teil der Trilogie ausführlich als das Werk und als die Erfolgsgarantie Wallensteins beschrieben wird, verfügt über Selbstbewusstsein und ist nicht mehr willenloses Werkzeug und formbares Wachs in den Händen des Herrschers, sondern entscheidendes und autonomes Moment im Spiel der Mächte. Die Pappenheimer, die Elitetruppe der Wallensteinschen Armee, verweigern letztendlich die Gefolgschaft und stürzen ihren Feldherrn und Erschaffer ins Unglück.

---

<sup>55</sup> Goethe, Johann Wolfgang: Sämtliche Werke in 33 Bde., Wirkungen der Französischen Revolution 1791-1797. München: btb 2006, Bd 4.2, S. 609.

<sup>56</sup> Schiller, *Wallensteins Tod* (wie Anm. 32), S. 691, Vs. 1889.

<sup>57</sup> Genaueres über die Motivation des dramatischen Wallenstein siehe im zweiten Abschnitt der vorliegenden Arbeit.

### 3.2. Demetrius – das schwere Leben moderner Herrscher

Die Diskussion, die von Schiller in der Wallenstein-Trilogie begonnen wird, findet ihre Fortsetzung im Demetrius-Fragment. Im Unterschied zum Werk von 1799 radikalisiert jedoch der Dichter die Behandlung dieser Problematik bzw. er führt sie anhand eines anderen historischen Stoffes noch konsequenter aus. Schiller reflektiert insbesondere in der Figur des Demetrius die Interdependenz moderner Macht. Im Gegensatz zum Friedländer beweist der potentielle Zar vor dem versammelten Reichstag, dass er etwas von den neuen Spielregeln der modernen Führung versteht. Mit einer demagogischen Meisterleistung zieht er die Abgeordneten auf seine Seite und holt sich die Unterstützung der Polen. Darüber hinaus wird die Frage der modernen Herrschaft in der Reichstagsfassung vom polnischen König offen angesprochen. Bevor Demetrius nach Moskau aufbricht, gibt ihm Sigismund noch einen Ratschlag, wie mit dem Volk in Russland (und wohl auch ganz allgemein) umzugehen sei.

KÖNIG

So rede dort in Moskau zu den Bürgern,  
Ihr Herz erobere dir und du wirst herrschen.  
Durch fremde Waffen gründet sich kein Thron.  
Noch keinem Volk, das sich zu ehren wußte  
Drang man den Herrscher wider Wille auf. (RF 512-516)

Wenngleich Demetrius es vor dem Reichstag schon einmal bewiesen hat, bläut es ihm der König nochmal ein: Man muss die Masse überzeugen, ihr Herz gewinnen und sich bei ihr einschmeicheln, damit man an die Macht gelangt. Dynastische Legitimation oder adelige Herkunft spielen keine Rolle mehr, was zählt, ist die Überzeugungskraft und das demagogische Talent. Die Ratschläge des Königs enthüllen die versteckte Botschaft des *Demetrius*: Aufstieg und Fall eines Regenten sind nicht mehr von formal-rechtlichen Aspekten oder von Waffengewalt abhängig, sondern haften seit 1789 stets am Willen des Volkes.

Die Macht, die Demetrius innehat, ist nur geliehen; zu keinem Zeitpunkt ist er der wahre Souverän. Ein Volk, das sich zu ehren weiß, ist ein selbstbewusstes politisches Kollektiv, dem man kein Oberhaupt aufzwingen kann. Selbst wenn Demetrius die genealogische Voraussetzung mitbringen würde, allein die Tatsache, von königlichem Geblüt zu sein, wäre niemals Rechtfertigung genug, um sich auf dem Thron zu halten. Die vorgegaukelte dynastische Herkunft Demetrius' ist womöglich ein Vorteil, aber nicht ausschlaggebendes

Moment bei der Erlangung und beim Erhalt der Macht. Der Hauptgrund für sein schlimmes Ende liegt nicht im Mangel an königlicher Legitimation oder in der Tatsache, dass er ein Betrüger ist, sondern am schlechten Führungsstil, am Despotismus und an der Missachtung der russischen Sitten. Die fehlende dynastische Legitimierung bringt nur das Fass zum überlaufen, ausschlaggebend ist sie nicht für seinen Sturz.<sup>58</sup>

Es ist jedoch vor allem das blutige Ende des Demetrius, das aus dem Fragment eine Verhandlung der modernen Machtproblematik macht und diesem Werk eine viel radikalere Note als der Trilogie verleiht. Wenden sich die Soldaten im Drama von 1799 lediglich von ihrem Führer ab, so wird der falsche Thronprätendent im Fragment von 1805 vom Mob in einem Akt der kollektiven Selbstjustiz erschlagen. Im Gegensatz zur Trilogie, wo der Feldherr von den Häschern des Kaisers ermordet wird, wird man im Demetrius-Fragment Zeuge einer willkürlichen Hinrichtung eines Königs durch sein Volk. Die Ermordung des Demetrius stellt meines Erachtens das radikalste Moment im gesamten Fragment dar und macht den größten Unterschied zur Trilogie aus.

Das blutige Ende, das die Demetriushandlung (im engeren Sinn) mit der Hinrichtung des falschen Zaren besiegelt, ohne dass ihm ein Prozess gemacht wird, erinnert an die Logik der Selbstjustiz im Gedicht Gleims, aber auch an den Wortlaut der nie in Kraft getretenen französischen Verfassung von 1793, die jeden Anspruch auf persönliche Souveränität zum todeswürdigen Verbrechen erklärte<sup>59</sup>: „Que tout individu qui usurperait la souveraineté soit à l’instant mis à mort par les hommes libres.“<sup>60</sup> Fast wie ein automatischer Reflex ist das Töten des Usurpators zum natürlichen Verhalten des politischen Kollektivs nach 1789 geworden. Tatsächlich ist es die Figur der Sakration<sup>61</sup>, die am Ende des Demetrius Fragments sowie in

---

<sup>58</sup> Dass es im Demetrius-Fragment nur vordergründig um den Konflikt zwischen alten und neuen Formen der Legitimation geht, beweist ebenso die Figur des Boris. Er hat weder eine dynastische Legitimierung, noch verfügt er über den Glanz und die charismatische Ausstrahlung einer großen Führerfigur. Aber er hat sich bewährt, ist durch Fleiß und List an die Spitze des Staates gelangt und lässt sich auch nicht mehr so leicht von dort vertreiben. Godunow fällt nicht, weil er nicht von königlichem Geblüt ist, sondern er stürzt lediglich aufgrund der politischen Konfrontation mit Demetrius. Schiller macht Godunow keineswegs zu einem usurpatorischen Bösewicht; im Szenar beschreibt er ihn folgendermaßen: „[...] groß macht ihn sein Stolz, groß seine landesväterliche Thätigkeit, groß sein hoher Verdruß über das Glück und seine Verachtung der Menschen, groß macht ihn seine persönlich Kraft durch die er sich auf den Thron geschwungen und am größten zeigt ihn sein Tod.“ Siehe: Schiller, Friedrich: Schillers Werke. Nationalausgabe. 42 Bde. Demetrius. Hrsg.: Herbert Kraft. Weimar: Hermann Böhlau Nachfolger 1971, Bd. 11, S. 212.

<sup>59</sup> Vgl. Koschorke, Der fiktive Staat (wie Anm. 49), S. 230.

<sup>60</sup> Godechot, Jacques/Faupin, Hervé (Hg.): Les constitutions de la France depuis 1789. Paris: Edition Flammarion 2006, S. 44.

<sup>61</sup> Die juristische Figur der Sakration stammt aus der Zeit der römischen Republik und gestand jedem römischen Bürger das Recht zu bzw. verpflichtete ihn sogar, denjenigen ohne Rechtsverfahren zu töten, der nach der Königswürde strebte oder sie bereits innehatte. Die französische Verfassung von 1793 ist ein moderner Reflex

dem bereits oben zitierten Gedicht Gleims auftaucht: Die Hinrichtung des Despoten kann ohne Prozess von statten gehen und wer ihn tötet, hat keine rechtlichen Konsequenzen zu befürchten, da er eine Handlung zum Schutz der Gemeinschaft setzt.<sup>62</sup> Es wird im blutigen Ende von Demetrius die absolute Unverletzlichkeit des Königs aufs Äußerste in Zweifel gezogen und der lebensgefährliche Charakter von Herrschaft thematisiert, den sie spätestens nach der Hinrichtung Ludwig XVI erhalten hatte.<sup>63</sup>

Erwartet man sich mit der Ermordung des Demetrius an das Ende dieser Betrürgeschichte gelangt zu sein, so wird man durch den Fortgang der Handlung eines besseren belehrt. Schiller plante im Szenar nach der Erschlagung des Demetrius einen zweiten Betrüger auftreten zu lassen, der sich an die Stelle des Ermordeten setzen sollte, wodurch „eine neue Reihe von Stürmen“<sup>64</sup> losbrechen und „das Alte von neuem“<sup>65</sup> wieder beginnen würde. Das Weiterlaufen der Handlung nach der Ermordung entspricht dem Verständnis der Auswechselbarkeit und Ersetzbarkeit politischer Führer nach 1789. Es scheint, als ob die Herrscher – gleichviel ob Godunow, Demetrius oder der zweite Demetrius - lediglich Platzhalter wären, die nach Belieben vom Volk abgesetzt, im Stich gelassen oder hingerichtet werden können. Das Drama endet mit der Machtübernahme des ersten Romanow, der die Zeit der Wirren beendet und die Ordnung wieder herstellt. Obzwar am Schluss wieder ein Monarch die Macht an sich reißt, wird man das Gefühl nicht los, dass Herrschaft nicht mehr eine für den König so ungefährliche Angelegenheit ist.

Sowohl in der Wallenstein-Trilogie als auch im Demetrius-Fragment verselbständigt sich das Kollektiv, ist nicht mehr einfach willfähiges Instrument des Führers, sondern wird zum entscheidenden Faktor für die Frage, wer Herrscher ist und wer nicht. Das Volk hängt gleich

---

auf diese römischrechtliche Einrichtung. Siehe: Lübtow, Ulrich von: Das römische Volk, Sein Staat und sein Recht. Frankfurt am Main: Otto GmbH. 1955, S. 92.

<sup>62</sup> Vgl. Koschorke, Der fiktive Staat (wie Anm. 49), S. 230.

<sup>63</sup> An dieser Stelle soll kurz auf das juristische Problem hingewiesen werden, das sich in Bezug auf die Hinrichtung Ludwigs XVI ergab: Das Dilemma der Revolutionäre bestand darin, dass man Ludwig nicht im Kampf getötet, sondern ihn eingesperrt hatte und nun entscheiden musste, ob man ihn nach geltendem Recht richten konnte oder nicht. Ludwig war kein Rechtssubjekt im herkömmlichen Sinne, sondern ein der republikanischen Rechtsordnung fremdes Subjekt - der ehemalige König stand außerhalb der Rechtsordnung. Auch fürchtete man im Falle eines förmlichen Prozesses einen Freispruch für Ludwig bzw. eine Konterrevolution der Adeligen. Die Entscheidung zur Hinrichtung fußte schließlich auf einer Abstimmung im Nationalkonvent, was mehr eine juristischen Verlegenheits- bzw. Scheinhandlung war, als eine einwandfreie Verurteilung durch ein Gericht. Es scheint, als ob Schiller mehr als 10 Jahre nach der Hinrichtung Ludwigs die Konsequenz aus den Debatten gezogen und diesen rechtlichen Urmangel der Französischen Republik wie bereits im Tell auch im Demetrius umging, indem er es nicht zu einer Gefangennahme des Usurpators kommen ließ. Siehe: ebd., S. 239.

<sup>64</sup> Schiller, Demetrius (wie Anm. 58), S 226.

<sup>65</sup> Ebd., S 226.

einem Damoklesschwert über den Häuptern der Führer und Herrscher und schreitet notfalls zur Tat. Die Wallenstein-Trilogie und das Demetrius-Fragment verbindet das Thema der modernen Macht, jedoch wird im Werk von 1805 das Sujet dermaßen radikalisiert, dass es – wenngleich nur Fragment – zu einem aussagekräftigeren Kommentar der politischen Situation nach 1789 wird.

Es zeigt sich in beiden Dramen auch die Einsicht, dass der revolutionäre Zustand, der 1789 angebrochen war, in absehbarer Zeit nicht mehr zu bändigen sein würde. 1814 schrieb K.W. Koppe rückblickend über die bewegten Jahre des Übergangs nach 1789, dass Napoleon „nie etwas anderes gewesen sei als die personifizierte Revolution in einem ihrer Stadien“<sup>66</sup> und dass mit dessen Sturz lediglich ein „Stadium der Revolution beendet“<sup>67</sup> worden sei. Meiner Meinung nach zeigt Schiller mit den Geschichten von Demetrius und Wallenstein genau diesen Zustand einer permanenten Revolution bzw. einer sich ständig weiterentwickelnden Volkssouveränität, die von diversen Führerfiguren repräsentiert wurde, jedoch niemals etwas von ihrer revolutionären und autonomen Kraft verlor. Es wird anhand dieser beiden Führergeschichten demonstriert, dass die Büchse der Pandora, die 1789 geöffnet worden war, nicht mehr so einfach geschlossen werden konnte und dass die neuen Formen der postmonarchischen Einherrschaft noch nicht dazu geeignet waren, die Masse unter Kontrolle zu bringen. Vielmehr wird in beiden Dramen insinuiert, dass es sich bei den modernen Führern mehr um Dompteure einer außer Kontrolle geratenen Horde handelt, als um eine allseits akzeptierte und Stabilität garantierende Ausüßer der Macht. Noch 1813 mehr als 20 Jahre nach der Revolution sagte Napoleon in einem Gespräch mit Metternich über die alte absolutistisch-monarchische Form des Regierens: „Eure Herrscher, geboren auf dem Thron, können sich zwanzig Mal schlagen lassen und doch immer wieder in ihre Residenzen zurückkehren; das kann ich nicht, der Sohn des Glücks. Meine Herrschaft überdauert den Tag nicht, an dem ich aufgehört habe stark und folglich gefürchtet zu sein.“<sup>68</sup> Napoleon beschrieb jenen Druck und jenen Rechtfertigungszwang der auf den Schultern der modernen Herrscher

---

<sup>66</sup> Koppe, K.W.: Die Stimme eines preußischen Staatsbürgers in den wichtigsten Angelegenheiten dieser Zeit, Köln 1815, S.45.

<http://books.google.at/books?id=Pv5NAAAACAAJ&printsec=frontcover&dq=Die+Stimme+eines+preu%C3%9Fischen+Staatsb%C3%BCrgers+in+den+wichtigsten+Angelegenheiten+dieser+Zeit&source=bl&ots=936tllnJdZ&sig=4TA8Sevux8 DcYUtBgSydMXYEkk&hl=de&sa=X&ei=XTsqUKHiA-im4gTsoHIAg&ved=0CDMQ6AEwAA#v=onepage&q=Die%20Stimme%20eines%20preu%C3%9Fischen%20Staatsb%C3%BCrgers%20in%20den%20wichtigsten%20Angelegenheiten%20dieser%20Zeit&f=false> (14.8.2012)

<sup>67</sup> Ebd., S. 45.

<sup>68</sup> Hartman, Peter Claus (Hrsg.): Französische Könige und Kaiser der Neuzeit. Von Ludwig XII. bis Napoleon III. 1498-1870. München: Verlag C.H. Beck 1994, S. 329.

nach 1789 lastete. Es sind genau diese aus der Französischen Revolution geborenen neuen Verhältnisse der Macht, die von Schiller in den beiden Werken penibel bilanziert und analysiert werden. Das unilineare Konzept von Herrschaft, wie es bis zur Revolution angewendet wurde, war veraltet; nachrevolutionäre Macht konnte nur noch im Einklang mit dem allgemeinen Willen der Masse ausgeübt werden. Aufstieg und Fall eines Herrschers waren von nun an unauflösbar mit dem Willen des Volkes verknüpft, das sich zum Gesetzgeber, Richter und Henker gemacht hatte.

# II

## 1. Die Diktatur

### 1.1. Ein republikanisches Schutzinstrument

1793 beschwerte sich ein Jakobiner über den inflationären Gebrauch eines Wortes: „on parle sans cesse de dictature“.<sup>69</sup> Während der Revolutionsjahre war nach dem Sturz der alten Monarchie mit der modernen Diktatur eine Form der Einherrschaft entstanden, die noch bis ins 20. Jahrhundert eine der wichtigsten Regierungsformen jeder Massenbewegungen sein sollte.<sup>70</sup> Diese Art der Herrschaft in Zeiten des anarchischen Übergangs war in aller Munde und beschäftigte Politiker, Intellektuelle als auch Künstler. Die Diktatur schien das einzige Mittel gegen die schwierige Lage zu sein, in der sich die Französische Republik befand. Es galt das Land vor äußeren und inneren Feinden zu beschützen, die Republik zu erhalten, eine handlungsfähige Führung einzusetzen und zugleich den republikanisch-demokratischen Charakter des Staates zu bewahren. Die Legitimation für diese neue Form der Herrschaft glaubte man im Volkswillen selbst gefunden zu haben, in dessen Sinn und Auftrag jeder Diktator zu handeln hatte. Robespierre erklärte in einer Rede 1793 vor dem Nationalkonvent das Wesen und die Aufgabe einer Diktatur, die bei ihm revolutionäre Regierung hieß.

Die revolutionäre Regierung erfordert eine außerordentliche Tätigkeit, eben darum, weil sie im Kriege ist. Sie ist weniger einförmigen und weniger strengen Regeln unterworfen, weil die Umstände, in denen sie sich befindet, stürmisch und veränderlich sind, vorzüglich aber, weil sie gezwungen ist, beständig neue und schnelle Hilfsmittel gegen neue und dringende Gefahren anzuwenden.[...] Wenn aber die revolutionäre Regierung tätiger in ihrem Gange und freier in ihren Bewegungen sein muß, als die gewöhnliche Regierung: ist sie darum minder gerecht und minder rechtmäßig? Nein! Sie stützt sich auf das heiligste aller Gesetze, auf das Wohl des Volkes; auf das unverwerflichste aller Rechte, auf die Notwendigkeit. Sie hat auch ihre Regeln, welche alle aus der Gerechtigkeit und der öffentlichen Ordnung gezogen sind. Sie hat nichts mit der Anarchie und mit der Unordnung gemein; im Gegenteil, ihr Zweck ist, diese zu unterdrücken, um die Herrschaft der Gesetze herbeizuführen und zu befestigen. Sie hat nichts mit dem Willkürlichen gemein. Nicht Privatleidenschaften, sondern das allgemeine Interesse muß sie leiten.<sup>71</sup>

---

<sup>69</sup> Schmitt, Carl: Die Diktatur. Von den Anfängen des modernen Souveränitätsgedankens bis zum proletarischen Klassenkampf. Berlin: Duncker & Humblot 1964, unveränderter Nachdruck der 3. Auflage von 1928, XI.

<sup>70</sup> Vgl. Conze, Werner/ Koselleck, Reinhardt (Hrsg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 1 A-D. Stuttgart: Klett-Cotta 1979, S.900-925, hier: S. 907.

<sup>71</sup> Fischer, Reden der Französischen Revolution (wie Anm. 42), S. 331.

Generell wurden die Notwendigkeit und die Bedingungslosigkeit einer revolutionären Regierung mit dem Schutz der republikanischen Ordnung gerechtfertigt, die Grausamkeiten nicht verheimlicht und die dringende Gefahr, die Bedrohung für Frankreich und das allgemeine Interesse betont. Ebenso war der Führungsstil eines Diktators von äußerster Rücksichtslosigkeit geprägt, die durch das hehre Ziel des Erhalts der Republik gerechtfertigt wurde. Als republikanisches Werkzeug, das in einer Ausnahmesituation auch gegen republikanische Prinzipien verstoßen durfte, geriet jedoch die Diktatur im Laufe der Zeit immer mehr in Verruf. Wenngleich die Diktatur als republikanisches Schutzinstrument in Zeiten der Krise entwickelt wurde, stand dieses Institut bei der breiten Mehrheit der Bevölkerung nicht in hohem Ansehen, sondern wurde mehr als despotische und willkürliche Form der Herrschaft, denn als notwendiges Übel betrachtet. Bald sollte der Begriff der Diktatur eine ähnlich negative Konnotation erhalten wie es die verhasste Monarchie von Gottes Gnaden hatte erfahren müssen.<sup>72</sup> Die Diktatur wurde als ein Aspekt der zügellosen Freiheit und nicht als Reaktion auf und Mittel gegen einen anarchischen und gesetzlosen Zustand betrachtet. Begriffe wie Revolutionsregierung, Despotismus und Anarchie wurden nun sogar gleichgesetzt, was eine Unterscheidung gänzlich unmöglich machte. Die despotischen und herrischen Charakterzüge dieser neuen Form der Einherrschaft standen nun im Vordergrund jeder Betrachtung der Diktatur.

1794 endete schließlich Robespierres Herrschaft, zu willkürlich und zu fanatisch hatte er versucht die Ideen von Freiheit und Gleichheit durchzusetzen. Die breite Masse hinter sich wählend, hatte Robespierre jedes Gefühl für die Stimmung im Volk verloren; unter den Rufen „A bas le tyran“ und „A bas le dictateur“ wurde er verhaftet und begleitet von den selben Parolen zur Guillotine geführt.<sup>73</sup> Das Institut war jedoch nicht aus der Welt geschafft, sondern erfreute sich noch in den Folgejahren großer Beliebtheit bei den Regierungen Frankreichs. Napoleons Machtübernahme 1799 sollte die letzte Diktatur<sup>74</sup> der Revolutionsjahre einläuten, bevor es durch ihn selbst zu einer Umwandlung in ein neomonarchisches System kam.

---

<sup>72</sup> Vgl. Conze/Koselleck, Geschichtliche Grundbegriffe (wie Anm. 70): S. 907.

<sup>73</sup> Vgl. ebd., S. 909.

<sup>74</sup> Napoleon selbst vermied den Begriff Diktator beharrlich. Bevor er sich zum Kaiser der Franzosen machte, wurde er als Konsul der Französischen Republik bezeichnet. Dass es sich dabei um eine Diktatur handelte, stand jedoch außer Zweifel.

Den Versuch einer Klärung der „betäubenden Vieldeutigkeit des Schlagwortes“<sup>75</sup> und klaren Lösung der Frage, was ein Diktator jenseits der negativen Konnotation im rechtlichen und historischen Sinne des 18. Jahrhunderts sei, hat Carl Schmitt in seinem 1920 erschienen Werk *Die Diktatur* unternommen. Das Modell der Diktatur bestehe laut Schmitt seit der Antike, sei in der frühen Neuzeit in Monarchien und Fürstentümern häufig angewandt worden, habe aber insbesondere im 18. Jahrhundert durch die Französische Revolution eine Neuerung erfahren.<sup>76</sup> Schmitt unterscheidet mit juristischer Strenge zwischen dem älteren rechtsstaatlichen Institut der kommissarischen Diktatur, das vorübergehende Maßnahme- und Ausnahmebefugnisse zum Zweck der Wiederherstellung der gestörten Ordnung hat, und der seit der Französischen Revolution sich etablierenden souveränen Diktatur, die ihrer Rechtfertigung im Volk sucht und findet. Carl Schmitt beschreibt diese neue Form der Diktatur folgendermaßen:

Die souveräne Diktatur sieht nun in der gesamten bestehenden Ordnung den Zustand, den sie durch ihre Aktion beseitigen will. Sie suspendiert nicht eine bestehende Verfassung kraft eines in dieser begründeten, also verfassungsmäßigen Rechts, sondern sucht einen Zustand zu schaffen, um eine Verfassung zu ermöglichen, die sie als wahre Verfassung ansieht. Sie beruft sich nicht auf eine bestehende, sondern auf eine herbeizuführende Verfassung.<sup>77</sup>

Die souveräne Diktatur befindet sich außerhalb jeder Verfassung, sie steht jenseits bestehenden Rechts, soll jedoch eine neue, bessere Ordnung schaffen. Der souveräne Diktator ist keinem förmlichen *pouvoir constitué* (Kaiser, König, Fürst oder Verfassung) untergeordnet, sondern bezieht seine Macht unmittelbar aus dem formlosen *pouvoir constituant* des allgemeinen Volkswillens (*volonté générale*).<sup>78</sup> Diese Form der temporären Herrschaft leitet ihre Legitimation nicht von einem zu schützenden System und dessen Rechtsordnung ab, sondern bezieht ihre Rechtfertigung direkt vom Volk, in dessen Auftrag sie eine bessere Ordnung schaffen soll. Die souveräne Diktatur ist laut Schmitt das Produkt der Französischen Revolution, als in den Jahren des Umbruchs eine starke Hand von Nöten war, die den Ideen von 1789 zu ihrem Durchbruch verhelfen und die neue republikanische Ordnung stiften sollte. Es ist genau dieses Verhältnis der souveränen Diktatur zur bestehenden Ordnung, das laut Schmitt den Unterschied zur älteren, vorrevolutionären, kommissarischen

---

<sup>75</sup> Schmitt, *Die Diktatur* (wie Anm. 69), XI.

<sup>76</sup> Vgl. Löffler, Bernhard: *Das Kommissarwesen in der frühen Neuzeit. Staatstheoretische Grundlagen, verwaltungshistorische Interpretationen, politische Praxis* (im bayerisch-ligistischen Heer während des Dreißigjährigen Krieges). In: Winfried Becker/Bernhard Löffler (Hrsg.) u.a.: *Religiöse Prägung und politische Ordnung in der Neuzeit: Festschrift für Winfried Becker zum 65. Geburtstag*. Passauer historischer Forschungen, Köln-Weimar-Wien: Böhlau Verlag 2006, Bd. 15, S. 137-169, hier: S. 137.

<sup>77</sup> Schmitt, *Die Diktatur* (wie Anm. 69), S. 136-137.

<sup>78</sup> Vgl. Löffler, *Das Kommissarwesen in der frühen Neuzeit* (wie Anm. 76), S. 148.

Diktatur ausmacht: „Die kommissarische Diktatur hebt die Verfassung in concreto auf, um dieselbe Verfassung in ihrem konkreten Bestand zu schützen. [...] Die Diktatur schützt eine bestimmte Verfassung gegen einen Angriff, der diese Verfassung aufzuheben droht.“<sup>79</sup> Die alteuropäische Diktatur war stets dem förmlichen *pouvoir constitué* untergeordnet und leitet nie ihrer Macht und Befugnis vom formlosen *pouvoir constituant* des Volkes ab. Alle Aktionen kommissarischer Diktatoren dienten stets dem Schutz der bestehenden Ordnung, die zwar suspendiert werden konnte, aber nie als Ganze abgeschafft werden durfte.<sup>80</sup> Die Etablierung einer neuen Ordnung konnte niemals das Ziel der kommissarischen Diktatur sein. In diesem Zusammenhang definiert Schmitt das zweite Generalat Wallensteins als kommissarische Diktatur, wobei er nicht der einzige ist, der diese Meinung vertritt. Bereits Wallensteins Zeitgenossen, aber auch die spätere Geschichtsschreibung definierten die Herrschaft des Friedländers als kommissarische Diktatur.<sup>81</sup> Laut Schmitt handelte Wallenstein stets im und mit Auftrag des Kaisers. Die Allmacht des Friedländers beruhte letztendlich immer auf der Autorität des obersten Herrschers, nie berief sich Wallenstein auf einen anderen Souverän als den Habsburger in Wien und die Vollmachten, die er von seinem Herrn erhalten hatte. Wallenstein übte ein zeitlich befristetes Amt mit unbegrenzten Vollmachten aus. Sein späteres Aufbegehren und die Rebellion gegen seinen Herrn folgten einer rein egoistischen Motivation, die darauf bedacht war, so viele persönliche Vorteile wie möglich herauszuschlagen. Von einem Umsturz der alten Ordnung und der Etablierung eines neuen Gesellschaftssystems kann beim historischen Wallenstein, den Schmitt und die Historiographie beschreiben, nicht die Rede sein.<sup>82</sup>

## **1.2. Wallenstein – ein Diktator der Französischen Revolution**

Wallenstein als Diktator begegnet uns auch in Schillers historischer Schrift *Die Geschichte des Dreißigjährigen Krieges*, in der der Feldherr als „Diktator in Deutschland“<sup>83</sup> und

---

<sup>79</sup> Schmitt, Die Diktatur (wie Anm. 69), S. 136.

<sup>80</sup> Vgl. Campagna, Norbert: Carl Schmitt. Eine Einführung. Berlin: Parerga Verlag 2004, S. 181.

<sup>81</sup> Vgl. Bleicken, Jochen/Lutz, Heinrich (Hrsg.): Reformation und Gegenreformation. München: R. Oldenbourg Verlag 2002, 5. Auflage, Bd. 10, S. 102.

<sup>82</sup> Vgl. ebd., S. 103.

<sup>83</sup> Schiller, Friedrich: Schillers Werke. Nationalausgabe. 42 Bde. Historische Schriften-Zweiter Teil. Hrsg.: Karl-Heinz Hahn. Weimar: Hermann Böhlaus Nachfolger 1976, Bd. 18, S. 246.

„kaiserlichen Diener“<sup>84</sup> bezeichnet wird. Der Historiker Schiller zeichnet in dieser Arbeit das Bild eines kommissarischen Diktators im Sinne Carl Schmitts und bewegt sich im Fahrwasser der konventionellen Historiographie. Wallenstein wird als Generalissimus dargestellt, dessen Verrat am Kaiser mehr einer gekränkten Eitelkeit geschuldet ist, als einer großen Idee. Die Motive für die Rebellion sind persönlicher Natur und es scheint, als handle es sich um eine Privatfehde zwischen dem Kaiser und seinem egozentrischen Feldherrn. Wallensteins Diktatur bezieht in dieser Abhandlung ihre Macht vom *pouvoir constitué*, dem Kaiser. Vom Umsturz einer Ordnung oder revolutionärem Gedankengut ist hier nicht die Rede. Vielmehr wird das Bild eines kommissarischen Diktators gezeichnet, der sein Mandat aus Ruhmsucht überschreitet, zum Verräter wird und fällt.

Allein bei dieser konventionellen und historisch korrekten Darstellung der Wallensteinschen Diktatur bleibt der Dramatiker Schiller nicht stehen. In der zehn Jahre später erschienenen Wallenstein-Trilogie präsentiert uns der Autor einen ganz anderen Feldherrn. Wenn in *Wallensteins Tod* der dem Generalissimus wohlgesonnene Gordon den Friedländer als Diktator<sup>85</sup> bezeichnet, so hat man es nicht mehr mit dem kommissarischen Diktator aus Carl Schmitts Abhandlung oder aus Schillers *Geschichte des Dreißigjährigen Krieges* zu tun, sondern mit einem souveränen Diktator, der eher in das revolutionäre Frankreich nach 1789 als in das Deutschland des 17. Jahrhunderts passt. Schiller verändert in der Trilogie die Struktur und den institutionellen Charakter der historischen Diktatur Wallensteins dermaßen, dass von einem kaiserlichen Kommissar im Drama nicht mehr die Rede sein kann. Es sind insbesondere drei Aspekte, die den historischen vom dramatischen Wallenstein unterscheiden und so in einen souveränen Diktator verwandeln: die Ableitung der Macht, die Zielsetzung des Aufstandes und das Verhältnis Wallensteins zum Volk.

Die Frage der Macht und von wem sie herrührt wird bereits in *Wallensteins Lager* angeschnitten, als ein Jäger über das Verhältnis zwischen dem Kaiser und seinem obersten Diener Auskunft gibt. Der Wallensteinsche Söldner schreckt nicht davor zurück, den wahren Machthaber beim Namen zu nennen.

#### ERSTER JÄGER

Der führts Commando nicht wie ein Amt,  
Wie eine Gewalt, die vom Kaiser stammt!  
Es ist ihm nicht um des Kaisers Dienst,  
Was bracht er dem Kaiser für Gewinnst?  
Was hat er mit seiner großen Macht

---

<sup>84</sup> Ebd., S. 248.

<sup>85</sup> Schiller, *Wallensteins Tod* (wie Anm. 32), S. 716, Vs. 2574: „Ward Graf und Fürst und Herzog und Diktator“.

Zu des Landes Schirm und Schutz vollbracht?  
Ein Reich von Soldaten wollt' er gründen,  
Die Welt anstecken und entzünden,  
Sich alles vermessen und unterwinden – (WL 326-334)

Die kaiserliche Souveränität wird öffentlich in Frage gestellt. Niemand im Lager glaubt daran, dass sich Wallensteins Herrschaft auf die Kommission des Kaisers stützt. Der Generalissimus scheint nicht an die Befehle des Kaiser gebunden zu sein, er kommt seinem Auftrag, dem Schutz der kaiserlichen Lande und damit dem Schutz der bestehenden Ordnung, nicht nach, sondern handelt eigenmächtig, autonom und gegen den Willen des Kaisers.

Kündigt sich die Problematik der Souveränität im Lager durch das lautstarke Gebrüll und selbstverliebte Gegröle der Soldaten bereits vage an, so wird diese Diskussion zu Beginn der *Piccolomini* im Ton zwar gemäßigter, jedoch um nichts weniger kontrovers geführt. Als der kaiserliche Gesandte Questenberg im Lager auftaucht, um nach dem Rechten zu sehen, ergreift Butler das Wort, der, selbst ein Emporkömmling aus Irland, Wallenstein gegen die Geltendmachung kaiserlicher Machtansprüche über das Heer verteidigt und eine Grundsatzdiskussion vom Zaun bricht.

BUTLER

War's etwa kaiserliche Majestät,  
Die ein gemachtes Heer ihm übergab,  
Den Führer nur gesucht zu ihren Truppen?  
-Noch gar nicht war das Heer. Erschaffen erst  
Mußt' es der Friedland, er empfing es nicht,  
Er gab's dem Kaiser! Von dem Kaiser nicht  
Erhielten wir den Wallenstein zum Feldherrn.  
So ist es nicht, so nicht! Vom Wallenstein  
Erhielten wir den Kaiser erst zum Herrn,  
Er knüpft uns, er allein, an diese Fahnen. (P 248-257)

Nicht der Ruf des Kaisers lässt die Massen zu Wallenstein strömen, sondern der Feldherr allein, aus eigener Macht und eigenem Willen, schmiedet die Versprengten zu einer Armee, die ihre Loyalität zum Kaiserhaus indirekt über Wallenstein hergestellt sehen. Nur der Generalissimus knüpft das Heer an den kaiserlichen Doppeladler, der den Soldaten genauso viel bedeutet wie der schwedische Löwe oder die französische Lilie.<sup>86</sup> Wallenstein steht in direktem Kontakt mit den Massen und er ist der einzige, der das Kollektiv zu bändigen weiß. Questenberg sieht all seine Befürchtungen übertroffen, was im Ausruf des Entsetzens gipfelt: „Hier ist kein Kaiser mehr. Der Fürst ist Kaiser!“<sup>87</sup>

---

<sup>86</sup> Vgl. Schiller, *Die Piccolomini* (wie Anm. 32), S. 512, Vs. 230.

<sup>87</sup> Ebd., S. 514, Vs. 294

In *Wallensteins Lager* und in den *Piccolomini* wird eine Form der postmonarchischen Einherrschaft präsentiert, die dynastische Autorität missachtet und ihre Souveränität letztendlich von einem Kollektiv herleitet. Wenn Wallenstein im Lager zum Kaiser geworden ist, dann verdankt er das nicht nur seinem eigenen Genie, sondern vor allem seinen Soldaten. Wallenstein bezieht seine Macht nicht mehr von Ferdinand, sondern leitet diese von der Armee ab, die er geschaffen hat.<sup>88</sup>

Was die Zielsetzung der Wallensteinschen Unternehmung betrifft, wird im Verlauf der Trilogie eines klar: der Friedländer folgt nicht nur egoistischen Motiven, sondern er tritt zugleich mit der Idee der Schaffung einer neuen Ordnung auf. Zweifellos will Wallenstein König von Böhmen werden und eine eigene Dynastie begründen; jedoch treten auch andere Ziele zu Tage, die dem historischen Wallenstein fremd gewesen sein müssen.

Lässt das Bild, das in *Wallensteins Lager* und in den *Piccolomini* vom Feldherrn gezeichnet wird, noch keine endgültigen Schlüsse über den Charakter der Wallensteinschen Diktatur zu, so entpuppt sich der Feldherr in *Wallensteins Tod* als revolutionärer Diktator. Erst im letzten Teil der Trilogie tritt das Aufregende und Neue an der Figur des Feldherrn zutage. Hier führt Schiller politische bzw. revolutionäre Beweggründe ein, die die Figur Wallensteins zu einer Allegorie auf einen politischen Führer der Französischen Revolution machen. Erst dadurch gewinnt die gesamte Trilogie endgültig jene Färbung, die sie als Drama der Revolutionszeit kennzeichnet. Mag in *Wallensteins Lager* von Schiller ein politischer Raum konstruiert werden, in dem Zeitgenössisches verhandelt wird, so verdichtet sich das allgemein revolutionäre Bild von der friedländischen Unternehmung, das man durch die Aussagen der Soldaten bekommt, in *Wallensteins Tod* zu einer konkreten politischen Botschaft.

Im Achsenmonolog, wenn der Friedländer endgültig den Entschluss fasst, gegen den Kaiser aufzubegehren, werden die Beweggründe für die Rebellion offenkundig:

WALLENSTEIN

Du willst die Macht,  
Die ruhig, sicher thronende erschüttern,  
Die in verjährt geheiligtem Besitz,  
In der Gewohnheit festgegründet ruht,  
Die an der Völker frommen Kinderglauben  
Mit tausend zähen Wurzeln sich befestigt. [...]  
Das ganz  
Gemeine ist's, das ewig Gestrige,  
Was immer war und immer wiederkehrt,  
Und morgen gilt, weil's heute hat gegolten!  
Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht,

---

<sup>88</sup> Siehe das Problem der Interdependenz moderner Macht zwischen Herrschern und Beherrschten.

Und die Gewohnheit nennt er seine Amme.  
Weh' dem, der an den würdig alten Hausrat  
Ihm rührt, das teure Erbstück seiner Ahnen!  
Das Jahr übt eine heiligende Kraft,  
Was grau für alter ist, das ist ihm göttlich.  
Sey im Besitze und du wohnst im Recht,  
Und heilig wird's die Menge dir bewahren. (WT 193-218)

An dieser Stelle kehrt der Feldherr sein Innerstes nach außen: Wallenstein geht es um den Bruch mit der absolutistischen Tradition und dem frommen Kinderglauben, der die dynastische Macht erst möglich macht. Es ist ein Plädoyer für das Neue, das gegen alte und überkommene Traditionen durchzusetzen ist und das Bewahren oder Verteidigen der alten Ordnung explizit verneint.<sup>89</sup> Wallenstein wendet sich gegen Rechte, Privilegien und Ansprüche, die nur aufgrund ihres Alters Vorrang haben. Jenseits eigener privater Interessen will er den Glauben an die alte Ordnung und die tradierten Vorstellungen von Legitimation und Herrschaft brechen. Es fällt auf, dass es dem Feldherrn in seiner Argumentation nicht so sehr um die alten Herrscher geht, sondern um die schlummernden Massen, die es aus ihrer kindlichen Unselbständigkeit zu befreien gilt. Im Achsenmonolog wird erkennbar, dass dem Friedländer bei der Rebellion gegen das Kaiserhaus nicht unbedingt die Etablierung eines unabhängigen Königtums in Böhmen oder die Veränderung rechtlicher Strukturen wichtig ist, sondern dass er viel allgemeiner und grundsätzlicher denkt. Es geht ihm um Denkmuster und Vorstellungen, die ein dynastisches System erst möglich machen und Tradition und Altbewährtem immer den Vorzug gegenüber Neuem und Revolutionärem geben. Die Rebellion Wallensteins und die damit verbundenen Überschreitungen und Verletzung des Rechts haben ihren Grund in der Idee des Umsturzes einer (Denk-) Ordnung und der Etablierung eines neuen Systems. Hier spricht nicht mehr ein kommissarischer Diktator, sondern es offenbart sich die neue Form der souveränen Diktatur, die aus den Wirren der Französischen Revolution geboren wurde.

Weiters ergibt sich beim dramatischen Wallenstein ein Aspekt, der bis dato nie mit dem historischen Feldherrn in Verbindung gebracht wurde: Sympathie für das Volk. In *Wallensteins Tod* erklärt der Feldherr dem schwedischen Unterhändler Wrangel das Wesen des Landes Böhmen, welches unter der Knute der Habsburger zu leiden habe und den Tag der Rache ersehne. Dabei gibt sich der Feldherr als Anwalt und vor allem Verstehender der unterdrückten Protestanten zu erkennen.

---

<sup>89</sup> Vgl. Koopmann, Helmut: *Revolutionsgewitter und Freiheitssonne. Reflexe der Französischen Revolution im literarischen Deutschland zwischen 1789 und 1840*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1989, S. 37.

#### WALLENSTEIN

Und dieses böhm'sche Land, um das wir fechten,  
Das hat kein Herz für seinen Herrn, den ihm  
Der Waffen Glück, nicht eigne Wahl gegeben.  
Mit Murren trägt's des Glaubens Tyrannei,  
Die Macht hat's eingeschreckt, beruhigt nicht.  
Ein glühend, rachvoll Angedenken lebt  
Der Greuel, die geschahn auf diesem Boden.  
Und kann's der Sohn vergessen, daß der Vater  
Mit Hunden in die Messe ward gehetzt?  
Ein Volk, dem das geboten wird, ist schrecklich,  
Es räche oder dulde die Behandlung. (WT 313-323)

Ein Volk, das sich seinen Herrscher nicht selbst wählen kann und nur durch Waffen und Tyrannei des Glaubens zur Ruhe gebracht wird, hat laut Wallenstein nur zwei Optionen: Revolution oder Unterwerfung. Der Feldherr kennt die Gründe für den schwelenden Unmut und mehr noch: er kann die Wut nachvollziehen. Er nennt die Gräueltaten der Habsburger beim Namen und sieht im Aufstand ein rechtmäßiges Mittel zur Rache an den Unterdrückten und Usurpatoren. Es wird der Eindruck erweckt, dass der Generalissimus eine gewisse Sympathie für die protestantischen Massen hege und vielleicht sogar eine geheime Komplizenschaft zwischen dem Friedländer und dem Volk bestehe. Auf subtile Art und Weise wird eine – wenngleich nur emotionale – Verbindung zwischen Wallenstein und den unterdrückten Protestanten insinuiert, die die Frage aufwirft, ob der Feldherr nicht eine Ordnung im Sinn habe, die dem Volk möglichst viele (religiöse) Freiheiten und politische Selbstbestimmung gewährleisten soll.

Gegen Ende von *Wallensteins Tod*, als die Aussicht auf einen glücklichen Ausgang für den Feldherrn bereits äußerst unwahrscheinlich ist, wendet sich der Generalissimus an einen Vertreter des Volkes. Im Gespräch mit dem Bürgermeister von Eger, der für die unterdrückten Protestanten spricht, spitzt Wallenstein die Aussagen, die er im Achsenmonolog oder in der Unterredung mit Wrangel getätigt hat, noch einmal zu. Kurz vor seinem eigenen Ende spricht er nun offen das aus, was unterschwellig bereits seit *Wallensteins Lager* in der gesamten Trilogie immer schon mitgeschwungen und im Laufe der Handlung immer klarere Konturen gewonnen hat.

#### WALLENSTEIN

Die Erfüllung  
Der Zeiten ist gekommen, Bürgermeister.  
Die Hohen werden fallen und die Niedrigen  
Erheben sich – Behaltet's aber bey Euch!  
Die spanische Doppelherrschaft neiget sich  
Zu ihrem Ende, eine neue Ordnung  
Der Dinge führt sich ein – [...] (WT 2604-2610)

Der Aufstand der Kleinen gegen die Großen und die Einführung einer neuen Ordnung der Dinge sind die wahren Ziele Wallensteins. Wenngleich der Feldherr noch immer sehr vage bleibt, eines steht fest: hier spricht ein Demokrat. Schiller macht Wallenstein zu einem *Ami du peuple*, zu einem Freund des Volkes, und Volkstribunen, der den Entrechteten zu ihrem Recht und Gerechtigkeit verhelfen will und deswegen alte Strukturen und Systeme zu beseitigen gedenkt.<sup>90</sup>

Dieses Sprechen von Umsturz und Revolution passt nicht in das Deutschland des 17. Jahrhunderts, sondern könnte dem Mund eines Diktators wie Robespierre oder eines Demagogen wie Saint-Just entstammen. Das Anachronistische, das bereits in *Wallensteins Lager* hervorschimmert, wird in *Wallensteins Tod* auf die Spitze getrieben. Was Wallenstein an dieser Stelle sagt, hätte niemals ein Feldherr des Dreißigjährigen Krieges von sich gegeben. Dieser Krieg war ein in vielen Teilen religiöser Konflikt zwischen europäischen Großmächten, der zweifelsohne auf dem Rücken der Bevölkerung ausgetragen wurde;<sup>91</sup> zu keiner Zeit aber handelte es sich dabei um einen Kampf des Volkes gegen seine Herrscher. Niemals im Dreißigjährigen Krieg sollte eine grundlegend neue (demokratische) Ordnung geschaffen werden, ein König von seinem Thron oder der Adel aus seinen Palästen vertrieben werden. Das Versprechen des Falls der Hohen und des Aufstiegs der Niedrigen gehört vielmehr in die Zeit um 1789 als in den Mund eines kommissarischen Diktators von 1633.

Darüber hinaus rückt sein skrupelloser Führungsstil den Feldherrn in die Nähe eines Diktators der Revolutionszeit. Wallenstein opfert Max, er betrügt Butler und er verfährt mit seinen Untergebenen wie mit Schachfiguren. Es fällt auf, wie sehr der Generalissimus mit seinem despotischen Führungsstil einem Robespierre oder Saint Just ähnelt, die die größten Opfer für ein höheres Ziel in Kauf nahmen.

Wallensteins Ableitung der Macht vom formlosen *pouvoir constituant* der Massen, das Ziel der Einführung einer neuen Ordnung, das kontinuierliche Auftauchen diverser Anachronismen, die den Protagonisten in den Mund gelegt werden sowie die historisch nicht belegte Volkstümlichkeit des dramatischen Wallenstein, lassen somit den Schluss zu, dass der Generalissimus der Trilogie nicht bloß als ein illoyaler Feldherr des Dreißigjährigen Krieges zu betrachten ist, sondern auch als ein Führer zu Zeiten der Französischen Revolution, der viele Ähnlichkeiten mit einem Revolutionsdiktator im Sinne Carl Schmitts aufweist.

---

<sup>90</sup> Vgl. Koopmann, *Revolutionsgewitter und Freiheitssonne* (wie Anm. 89), S. 50.

<sup>91</sup> Vgl. Bleicken/Lutz, *Reformation und Gegenreformation* (wie Anm. 81), S. 103.

### 1.2.1. Exkurs: Der Zauberstab der Analogie

1792 erschien im Schleswigschen Journal von einem anonym gebliebenen Autor ein Artikel, der die protestantische Reformation und die Französische Revolution analog setzte.

Diese zwei Zeitpunkte fallen in das 16te und in das 18te Jahrhundert, wovon das erste die Reformation, das zweite die amerikanische und französische Revolution – das erste den Umsturz der Hierarchie, das zweite den Umsturz des Despotismus – das erste die kirchliche, das zweite die bürgerliche Freiheit hervorbrachte; das erste die Fesseln des Geistes weiter machte, das zweite sie gänzlich auseinander riß, indem es den Geist der unbeschränktesten Freiheit in die Untersuchung über alle Gegenstände des bürgerlichen und menschlichen Lebens, über alle Gegenstände der Philosophie und der Geschichte trug.<sup>92</sup>

Mit der Analogie, die der anonyme Autor zwischen Revolution und Reformation hier zieht, befand er sich um 1800 in guter Gesellschaft. Gemeinhin sah man im Deutschland der Reformation und den daraus resultierenden Konflikten im Dreißigjährigen Krieg den theologischen Vorläufer der politischen Revolution von 1789. Novalis spricht vom „Zauberstab der Analogie“<sup>93</sup>, wenn er in seiner *Europarede* Reformation und Französische Revolution in Verbindung zueinander bringt und in letzterer eine zweite (quasi) religiöse Revolution sieht. Insbesondere diesseits des Rhein betrachtete man die Ereignisse von 1789 als logische Folge des Projekts der Freiheit und der Emanzipation, das mit Martin Luther begonnen worden war, im Dreißigjährigen Krieg fast gestoppt worden wäre und nun in Frankreich seinen Durchbruch geschafft hatte. Die Reformation wurde als Vorbereitung auf die Französische Revolution betrachtet, die die Vollendung des Strebens nach Emanzipation und Freiheit darstellte.<sup>94</sup>

Im Rahmen einer politischen Debatte, die die Epochen nach 1517 bzw. 1789 analog setzte ist es meiner Meinung nach durchaus legitim, die Figur Wallensteins als Allegorie auf einen gegen ein monarchisch-absolutistisches System rebellierenden Republikaner zu betrachten. Schiller streifte mit der Wallenstein-Trilogie einen politischen Diskurs, der Parallelen zwischen den beiden welthistorischen Ereignissen zog und es scheint, als diene der Religionskonflikt zwischen Katholiken und Protestanten in der Wallenstein-Trilogie als

---

<sup>92</sup> Anonym: Schleswigsches ehem. Braunschweigisches Journal: Einige Aehnlichkeiten der Reformation und der Revolution, 1792, 2. Bd., S. 173-198, hier: 173. <http://www.ub.uni-bielefeld.de/diglib/aufklaerung/suche.htm> (14.8.2012)

<sup>93</sup> Novalis: Europa oder die Christenheit. Utopie oder Wirklichkeit. Versuch einer Antwort von Ursula von Mangoldt. Kempten: Allgäuer Heimatverlag 1964, S. 61.

<sup>94</sup> Vgl. Koopmann, Revolutionsgewitter und Freiheitssonne (wie Anm. 89), S. 31.

Parabel für die ideologischen Kämpfe zwischen Republikanern und Monarchisten nach 1789. Von dieser Warte aus betrachtet bekommt man vom Feldherrn Wallenstein ein anderes Bild. Als ein vom Protestantismus zum katholischen Glauben übergetretener Konvertit, liebäugelt und sympathisiert er mit dem evangelischen Feind und der unterdrückten protestantischen Bevölkerung. Durch die Rebellion wird Wallenstein nicht nur zum illoyalen Vollstrecker der Politik Ferdinands, sondern in viel stärkerem Ausmaß ein Verräter an der katholischen/monarchistischen Sache.

Alexis de Tocqueville analysierte mehr als ein halbes Jahrhundert nach den Ereignissen der Revolutionszeit die historische Bedeutung dieser Umwälzung und kam, wenngleich schon mit kühlerem Blick auf die beiden revolutionären Jahrzehnte nach 1789, zu einer mehr oder weniger identen Einschätzung der Geschehnisse wie sie Schiller und seine Zeitgenossen taten.

Die Französische Revolution war eine politische Revolution, die in der Art religiöser Revolutionen verlief. Alle bürgerlichen und politischen Revolutionen haben ein Vaterland gehabt und sich auf dieses beschränkt. Die Französische Revolution hat kein bestimmtes Gebiet gehabt; mehr noch, sie hatte zur Folge, daß gewissermaßen alle alten Grenzen von der Karte verschwanden. Man hat gesehen, wie sie die Menschen verband oder trennte, und zwar den Gesetzen, den Traditionen, dem Charakter, der Sprache zum Trotz, indem sie bisweilen Landsleute zu Feinden und Fremde zu Brüdern machte; oder vielmehr sie hat über alle besonderen Nationalitäten ein gemeinsames geistiges Vaterland gegründet, dessen Bürger die Menschen aus allen Nationen werden konnten.

Man durchblättere die Annalen der Geschichte und man wird keine einzige Revolution finden, die diesen Charakter gehabt hätte; man wird ihn nur in gewissen religiösen Revolutionen wiederfinden. Also sind es religiöse Revolutionen, mit denen man die Französische Revolution vergleichen muß, wenn man sich mit Hilfe der Analogie verständlich machen will.

Schiller bemerkt mit Recht in seiner Geschichte des Dreißigjährigen Krieges, daß in Folge der großen Reformation des 16. Jahrhunderts Völker, die sich kaum gekannt hatten, einander genähert und durch neue Sympathien eng verbunden wurden. Man sah damals in der Tat Franzosen gegen Franzosen kämpfen, während Engländer ihnen zu Hilfe kamen; an den Nordgestaden der Ostsee geborene Männer drangen bis ins Herz von Deutschland, um Deutsche zu beschützen, von denen sie bis dahin kaum hatten reden hören. Alle Kriege mit dem Auslande hatten etwas mit Bürgerkriegen Verwandtes; in allen Bürgerkriegen erschienen Ausländer. Die alten Interessen jeder Nation wurden über neuen Interessen vergessen; die Fragen des Länderbesitzes machten Prinzipienfragen Platz. Zum höchsten Staunen und zum großen Schmerz aller Politiker jener Zeit fanden sich alle Regeln der Diplomatie durcheinander geraten und verworren. Ganz das nämliche geschah in Europa nach dem Jahre 1789.<sup>95</sup>

An dieser Stelle wird klar, wieso Schiller ein Drama zu einem Thema schrieb, zu dem er bereits eine umfangreiche historische Studie verfasst hatte. Für eine Allegorie auf die ideologischen Konflikte der Übergangszeit nach 1789 konnte nur der Dreißigjährige Krieg dienen. Schiller verarbeitete dieses Sujet mehr als 10 Jahre nach der ersten Beschäftigung auf

---

<sup>95</sup> Tocqueville, Alexis de: Der alte Staat und die Revolution. Titel der Originalausgabe: *L'Ancien Régime et la Révolution*. Vollständige Ausgabe in der Übersetzung von Theodor Oelckers, durchgesehen von Rüdiger Volhard. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1978, S. 26-27.

künstlerischem Wege wieder, um eine adäquate Analyse der politischen Problematik nach 1789 liefern. Mit dem Dreißigjährigen Krieg und seinen Glaubenskonflikten, den chaotischen Zuständen einer anarchischen Übergangszeit sowie der Figur eines Diktators und Feldherrn bot sich Schiller der perfekte Stoff zur Darstellung der zeitgenössischen sozio-politischen und staatsrechtlichen Umwälzungen. Die Trilogie behandelt nicht das Schicksal eines ambitionierten Egoisten, sondern spielt in allen drei Teilen das Aufeinanderprallen von Prinzipien und unversöhnlichen Weltanschauungen durch, wie es ebenso nach 1789 in Europa der Fall war. Es erklärt sich damit ebenso die große Anzahl von Anachronismen im Sprechen der Protagonisten und die juristische Transformation der Diktatorfigur. Schiller bedient sich des historischen Fundus und formt aus einem religiösen Konflikt einen politischen und macht aus einem kommissarischen Diktator einen souveränen.

Ob Schiller einen Wallenstein im Drama zeigen wollte, der ein demokratisch-freiheitliches Gemeinwesen durch Rebellion herbeiführen wollte, kann und soll hier nicht entschieden werden. Es geht einzig darum, dass Schiller aufgrund der im politischen Diskurs um 1800 allgemein gezogenen Parallelen zwischen dem Dreißigjährigen Krieg und der Französischen Revolution de facto nicht anders konnte, als diese beiden für Europa konstitutiven Ereignisse in einem Drama miteinander zu verschmelzen. Im Scheitern des souveränen Diktators Wallenstein zeichnet Schiller auch den Auflösungsprozess der Französischen Revolution und die sich abzeichnende Rückkehr der alten Ordnung. So wie der mit den protestantischen Schweden paktierende Feldherr von den eigenen Leuten im Stich gelassen und vom katholischen Herrscher umgebracht wird, endeten schließlich die Revolutionsregierungen Frankreichs in Gemetzeln und Blutbädern, bis sie von der Reaktion in Gestalt Napoleons abgelöst wurden.

## 2. Das Ende eines Traums

### 2.1. Frankreich, Kant und Alteuropa

Unter dem Eindruck der Handlungsunfähigkeit der Französischen Republik und nach den Erfahrungen mit der Jakobinerherrschaft bzw. den anarchischen Zuständen in Frankreich diskutierte man in Europa, wie viel unmittelbare Demokratie möglich war und inwiefern ein repräsentatives System dem allgemeinen Volkswillen am ehesten entsprechen würde. Die Frage, ob und wie stark das Volk in politische Entscheidungsprozesse unmittelbar eingebunden werden sollte, bildete das Herzstück einer Debatte über das Verhältnis zwischen Demokratie und Republik.<sup>96</sup> Gemeinhin bestand bei deutschen Intellektuellen während der Revolutionsjahre ein großer Argwohn gegenüber dem Volk und der Masse und selbst in der französischen Nationalversammlung wurde nur ein ineffizientes Instrument einer zum Scheitern verurteilten Republik gesehen. In diesem Sinne beschrieb Mathias Metternich 1799 die Mängel der Französischen Republik, die mehr an sich selbst, als an der Reaktion gescheitert war.

Die Republik war proklamiert, aber die Republikaner noch nicht gebildet; auch noch fehlte es an Gesetzen, die sich ein freies, ein republikanisches Volk geben kann und die es deswegen, weil es sich solche selbst gibt, auch gerne befolgt. – Leidenschaften, Parteisucht, Egoismus kämpften; jede Parteisucht trug an ihrer Spitze die Fahne der Freiheit, jede Partei mißbrauchte oder mißkannte die Grundsätze der Revolution, stellte ihre Meinungen oder ihrer Irrtümer und nur zu oft ihre Gewinn- und Rachsucht auf den Vaterlandsaltar, hing dann diesem Götzen das Gewand der Freiheit um und suchte die Vorübergehenden zur Anerkennung dieses bessern Götzen zu bewegen.<sup>97</sup>

Wenngleich Metternich selbst einer der führenden Demokraten und Revolutionäre in Deutschland war, so schloss auch er sich der Meinung an, dass das Volk noch nicht reif genug

---

<sup>96</sup> Der Ausdruck Demokratie am Ende des 18. Jahrhunderts bezog sich auf die Praxis der Antiken Volksversammlung und wurde –ähnlich dem Begriff des Populismus heute – in der politischen Philosophie als Schimpfwort verwendet. Selbst die amerikanischen und französischen Revolutionäre nannten sich aus diesem Grund Republikaner und nicht Demokraten. Demokratie als Herrschaftsform, wo alle herrschten, wurde in Deutschland schlechthin als Despotismus der Mehrheit betrachtet. Kant formulierte diesen Gedanken folgendermaßen: „Unter den drei Staatsformen ist die der Demokratie, im eigentlichen Verstande des Worts, notwendig ein Despotismus, weil sie eine exekutive Gewalt gründet, da alle über und allenfalls auch wider Einen (der also nicht einstimmt), mithin alle, die doch nicht alle sind, beschließen; welches ein Widerspruch des allgemeinen Willens mit sich selbst ist und mit der Freiheit. Siehe: Kant, Immanuel: Zum ewigen Frieden. Kommentar von Oliver Eberl und Peter Niesen. Berlin: Suhrkamp Studienbibliothek 2011, S. 23.

<sup>97</sup> Träger, Claus (hrsg.): Die Französische Revolution im Spiegel der Deutschen Literatur. Frankfurt am Main: Röderberg Verlag 1979, S. 574, M. Metternich: Rede von den Ursachen der bis itzt noch geteilten Meinungen über die Revolutionssache der Mainzer (1792).

für so viel politische Verantwortung sei. Gemeinhin erachtet man nicht nur die demokratische Republik für gescheitert, sondern man betrachtete im Volk selbst den wichtigsten Grund für das Nichtfunktionieren des demokratischen Experiments.

Eines der raren Zeugnisse von Schillers Meinung zu der neuen Staatsform in Frankreich liefern die Aufzeichnungen des Friedrich Wilhelm von Hoven, dem Schiller seine Ansichten über die französische Republik kundtat:

[...] und zweitens, was die Hauptsache sei, müsse auch das Volk für eine solche Verfassung reif sein, und dazu fehle noch sehr viel, ja alles. Daher sei er fest überzeugt, die französische Republik werde ebenso schnell wieder aufhören, als sie entstanden sei, die republikanische Verfassung werde früher oder später in Anarchie übergehen, und das einzig Heil der Nation werde sein, daß ein kräftiger Mann erscheine, er möge herkommen, woher er wolle, der den Sturm beschwöre, wieder Ordnung einführe und den Zügel der Regierung fest in der Hand halte, auch wenn er sich zum unumschränkten Herrn nicht nur von Frankreich, sondern auch von einem Teil von dem übrigen Europa machen sollte.<sup>98</sup>

Schiller glaubte nicht an die Überlebensfähigkeit der jungen französischen Republik. Die Selbstregierungsfähigkeit des demokratischen Kollektivs war für ihn nur ein kindischer Traum einer Gesellschaft, die noch nicht dazu bereit war, die volle politische Verantwortung zu übernehmen. Ordnung und Sicherheit konnten und sollten durch einen starken Herrscher wieder hergestellt werden. In den rechtsrheinischen Gebieten vertrat man die Meinung, dass nur eine Monarchie, durch republikanische Elemente gemildert, den sichersten Weg zur Freiheit und Gleichheit der Menschen garantieren würde. Abgesehen von den Mainzer Klubisten, linksrheinischen Autoren und radikaldemokratischen Publizisten propagierte niemand in der deutschen Diskussion eine demokratische Republik bzw. demokratische Revolution.

Prägend für diese Debatte war Kants Traktat *Zum ewigen Frieden*, in dem der Republikbegriff in der deutschen Literatur um 1800 jenen aristokratischen Charakter<sup>99</sup> erhielt, der in kleinen repräsentativen Gruppen die effizienteste und sicherste Volksvertretung zu erkennen meinte.<sup>100</sup> Die unmittelbare Demokratie, aber auch eine übermäßig große Anzahl an Volksvertretern im Parlament (siehe Französische Nationalversammlung) wurden mit Chaos und Anarchie bzw. Ineffektivität in Verbindung gebracht.<sup>101</sup> Sofern die Ideen der

---

<sup>98</sup> Ebd., S. 260, Gespräch mit Friedrich Wilhelm von Hoven (Ludwigsburg 1793/94) .

<sup>99</sup> Vgl. Conze/Werner/Koselleck, Reinhart (Hrsg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, 8 Bde. Stuttgart: Klett-Cotta 1984, Bd. 5, S. 549-653, hier: S. 612.

<sup>100</sup> Kant zieht im *Zum ewigen Frieden* den Schluss: „Man kann daher sagen: je kleiner das Personale der Staatsgewalt (die Zahl der Herrscher), je größer dagegen die Repräsentation derselben, desto mehr stimmt die Staatsverfassung zur Möglichkeit des Republikanismus, und sie kann hoffen, durch allmähliche Reformen sich dazu endlich zu erheben.“ Siehe: Kant, *Zum ewigen Frieden* (wie Anm. 96), S. 23.

<sup>101</sup> Vgl. Conze/Koselleck, *Geschichtliche Grundbegriffe* (wie Anm. 99), S. 614.

Französischen Revolution in Deutschland übernommen wurden, bevorzugte man daher immer eine um republikanische Elemente bereicherte und verfassungsmäßig gebundene Monarchie im Sinne Kants, dessen politische Philosophie wegweisend für die Begriffe „Verfassung“ und „Republik“ war. Wenngleich man in der Monarchie die geeignetste Form zur Herstellung von Frieden und Sicherheit sah, will das nicht heißen, dass die demokratische Republik nicht Fernziel der Entwicklung war. Zwar attestierte man der Masse im Moment noch nicht die politische Reife, um in einer demokratischen Republik zu leben, jedoch wurde nicht von einer prinzipiellen Unfähigkeit des Volkes zu politischer Verantwortung ausgegangen. Durch Erziehung, Aufklärung und Kunst sollte das Volk die notwendige politische Reife erlangen. Nur aus diesem Grund bevorzugten Kant und seine Zeitgenossen die Herrschaftsform der Monarchie, die sich Schritt für Schritt in eine demokratische Republik verwandeln sollte.

Die deutsche Diskussion über die Republik wurde jedoch nicht nur in Auseinandersetzung mit den französischen Lehren und Ereignissen bzw. unter dem Einfluss der Kantischen politischen Philosophie geführt, sondern man konnte sich auf einen alteuropäischen Republikdiskurs stützen, der lange vor 1789 begonnen hatte.<sup>102</sup> Das 18. Jahrhundert vor der Revolution bot einen Erfahrungshorizont an europäischen republikanischen Gemeinwesen, die in kleinen, mittelgroßen, aber auch weiträumigen Staaten zu finden waren. Bei diesen Staaten handelte es sich meist um Mischformen aus monarchischen, demokratischen und aristokratischen Elementen, die mit einer Republik im Sinne der Volkssouveränität von 1789 noch nicht allzu viel zu tun hatten. Unter den so als republikanisch bezeichneten Staaten waren das konstitutionelle England, die freien vereinigten Niederlande, die Bauern- und Bürgerrepublik Schweiz, die freien Stadtstaaten Italiens und die Adelsrepublik Polen.<sup>103</sup> Diese alteuropäischen Republiken<sup>104</sup> dienten in den Debatten während der Jahre des Übergangs und der Revolution vor allem als Denkanstöße für neue Verfassungsentwürfe und Konzepte einer nachabsolutistischen sowie nachrevolutionären Ordnung.<sup>105</sup> Darüber hinaus

---

<sup>102</sup> Vgl. ebd., S. 607.

<sup>103</sup> Vgl. Dopheide, Renate: Republikanismus in Deutschland. Studie zur Theorie der Republik in der deutschen Publizistik des späten 18. Jahrhunderts. Inauguraldissertation zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie in der Abteilung Geschichtswissenschaft der Ruhr-Universität Bochum, 1980, S. 27.

<sup>104</sup> Zeitgenössische Literatur zu den alteuropäischen Republiken: J.K. Riebeck, *Briefe eines reisenden Franzosen an seinen Bruder in Deutschland*. 1783; J.M. Afsprung, *Über die vereinigten Niederlande in Briefen an Fräulein --*. 1787; J.C.F. Schultz, *Reise eines Liefländers von Riga nach Warschau*. 1795.

<sup>105</sup> Neben der Schweiz und den Niederlanden bildete insbesondere die Adelsrepublik Polen eines der Hauptinteressen der deutschen Intellektuellen. Polen war im vorrevolutionären Europa der einzige Staat, der eine frühe Form der Demokratie verfassungsrechtlich verankert hatte; es handelte sich um ein Wahlkönigtum, in dem der Monarch lediglich *primus inter pares* war und der Adelige kein Aristokrat, sondern ein politischer Bürger. Diese gleichberechtigten Bürger bildeten die Adelsnation, die fast 10 % der Gesamtbevölkerung

wurden diese republikanischen Gemeinwesen demokratisch idealisiert, zu den direkten Ahnen und Vorläufern der Ideen von 1789 gemacht und dienten als Projektionsflächen der politischen Hoffnungen vieler radikaldemokratischer Intellektueller in Deutschland. Wie stark die alteuropäischen bzw. vorrevolutionären Republiken auch in der (politischen) Literatur eine Rolle spielten, zeigt die Schauplatzwahl in Schillers *Fiesko*, *Wilhelm Tell* und *Demetrius*, in denen ein italienischer Stadtstaat, die Schweiz und die Polnische Adelsrepublik das republikanische Positiv zum Negativ der despotischen Monarchien und Aristokratien bilden.

## 2.2. Die Entzauberung der Republik

Die Fäden der Debatte über Republik, Demokratie, vorrevolutionäre Staaten und Volkssouveränität laufen meines Erachtens in Schillers *Demetrius*-Fragment in der Reichstagsfassung zusammen. Schiller greift mit der polnischen Adelsrepublik nicht nur ein Sujet auf, welches in der demokratischen Diskussion Ende des 18. Jahrhunderts oft bedient wurde, sondern darüber hinaus lässt der Autor das Drama im polnischen Reichstag selbst beginnen. Schiller verwarf die ursprünglich für den Anfang vorgesehenen Samborszenen zugunsten dieser Reichstagsfassung. Mit dem Wechsel von der psychologisch-individuellen ersten Fassung zu einer politisch-historischen Eröffnungsszene, erhält das gesamte Fragment eine prononciert politische Tendenz.<sup>106</sup> Vor der Folie einer in den zeitgenössischen Debatten oft bedienten Adelsrepublik, entfaltet Schiller die Republikanismusdiskussion des 18. Jahrhunderts. Das Bühnenbild zur Exposition führt den Leser sofort in das Zentrum der politischen Willensbildung sowie an den politischsten Ort der polnischen Adelsrepublik – dem Reichstag in Krakau:

Wenn der Vorhang aufgeht, sieht man die polnische Reichsversammlung in dem großen Senatssaale sitzen. Die hinterste Tiefe des Theaters ist eine drey Stufen hohe Estrade, mit rothem Teppich belegt, worauf der königliche Thron mit einem Himmel bedeckt; zu beiden Seiten hängen die Wappen von Pohlen und Litthauen. Der König sitzt auf dem Thron, zu seiner

---

ausmachte. Für das vorrevolutionäre Europa war das ein Grad an politischer Repräsentation, der abgesehen von einigen Stadtstaaten nirgends erreicht wurde. Polen stellte mit seiner Frühform der Demokratie eine absolute Ausnahmeerscheinung in der absolutistischen Staatenwelt der frühen Neuzeit dar. Unter vielen Intellektuellen war die Meinung gang und gäbe, dass die demokratischen Ideen der Aufklärung bereits 200 Jahre vor der Französischen Revolution in Polen verwirklicht worden waren. Siehe: Dopheide, *Republikanismus in Deutschland* (wie Anm. 103), S. 27.

<sup>106</sup> Vgl. Martini, Fritz: *Geschichte im Drama - Drama in der Geschichte: Spätbarock, Sturm und Drang, Klassik, Frührealismus*. Stuttgart: Klett-Cotta 1979, S. 311.

Rechten und linken auf der Estrade stehen die zehen Kronbeamten. Unter der Estrade zu beiden Seiten des Theaters sitzen die Bischöfe, Palatiner, und Kastellane mit bedecktem Haupt; hinter diesen stehen mit unbedecktem Haupt die Landboten in zwey Reihen alle bewaffnet. Der Erzbischof von Gnesen als der Primas des Reichs sitzt dem Proscenium am nächsten, hinter ihm hält sein Kaplan ein goldenes Kreuz. (RF, S. 1)

Wie in *Wallensteins Lager*, wo der Generalissimus nur Gesprächsstoff ist, so liegt auch im Demetrius-Fragment das Augenmerk zu Beginn nicht auf einem singulären Helden, sondern bei einer illustren und kosmopolitischen Gesellschaft eines politischen Kollektivs.<sup>107</sup> Es wird die Ständevertretung der polnisch-litauischen Adelsrepublik mit viel Liebe zum Detail präsentiert und man erhält ein breites Gemälde einer europäischen Gesellschaft des 17. Jahrhunderts.

Doch damit erschöpft sich schon die Gemeinsamkeit zwischen *Wallensteins Lager* und der Reichstagsfassung im *Demetrius*. Während sich nämlich das Lager von Anfang an als Hort des Umsturzes und der Revolution präsentiert, erscheint der Reichstag als Parlament einer stabilen, friedlichen und geordneten Republik. Den Antiklerikalismus, das Revolutionäre sowie das Umstürzlerische des Wallensteinschen Lagers sucht man im *Demetrius* zu Beginn vergeblich; vielmehr wird einem von Anfang an das Bild einer Gesellschaft vermittelt, die sich über das Bündnis von Thron und Altar definiert, die durch Stände gegliedert ist und die sich in Krakau trifft, um durch Repräsentanten über wichtige Angelegenheiten zu entscheiden. Im Gegensatz zum Lager, in dem man nur die aufstiegswillige Unterschicht sieht, wird in der Reichstagsszene ein Querschnitt der Gesellschaft gezeigt: Vom König bis zum Landboten, vom Aristokraten bis zum einfachen Bürger ist jede Gesellschaftsschicht vertreten. Es scheint ein breiter Konsens zu herrschen. In seinen Entwürfen zum *Demetrius* schrieb Schiller zur Darstellung des Polnischen Reichstags folgendes:

Gleich in den ersten Worten spricht sich's aus, daß man sich auf dem Poln.[ischen] Reichstag befindet, daß derselbe aus 3 Ständen bestehe, und daß man bisher ganz leidlich übereingestimmt. Auch das große, welches in dem Gedanken liegt, daß die Totalität einer versammelten Nation ihren souverainen Willen ausspricht und mit absoluter Machtvollkommenheit handelt, ist zu berühren.<sup>108</sup>

Schillers Intention war es, das politische Kollektiv „Nation“ darzustellen, welches selbst der Souverän ist und in einer repräsentativen Volksvertretung frei über sich entscheidet. Im polnischen Reichstag sollte gezeigt werden, wie die „Totalität einer versammelten Nation“

---

<sup>107</sup> Vgl. Teller, Jürgen (Hrsg.): *Das Demetrius-Fragment. Zerstörung des schönen Scheins in zwei Versionen*, Stuttgart: Reclam 1986, S. 277.

<sup>108</sup> Schiller, *Demetrius* (wie Anm. 58), S. 257.

ihren eigenen König wählt, sich selbst Gesetze gibt und über ihre Zukunft aus eigener Machtvollkommenheit entscheidet. Schiller beschwört „das Große“, das Ideal eines republikanischen Gemeinwesens, das durch seine Ständevertretung das Volk im Parlament repräsentiert und in dessen Namen Entscheidungen fällt und Gesetze erlässt. In diesem Sinne erklärt König Sigismund gleich zu Beginn der Reichstagsfassung dem Fremdling Demetrius das Wesen der Adelsrepublik:

KÖNIG

Hier in der Pohlen Land regiert die Freiheit,  
Der König selbst, wiewohl am Glanz der höchste,  
Muß oft des Kleinen Diener sein, (RF 578-580)

Die ideellen Säulen dieser Republik sind Freiheit und Gleichheit, wobei erstere durch letztere garantiert wird. Der König beschreibt in der Reichstagsfassung das demokratische Ideal einer Freiheit, die durch Gleichheit gewährleistet wird. Sigismund ist lediglich *primus inter pares* und bei den Abgeordneten handelt es sich ausnahmslos um freie Menschen, die autonom für das Wohl des Volkes zu entscheiden haben. Der Königstitel, den Sigismund trägt, ist eine Worthülse, die seine völlige Machtlosigkeit kaschieren soll.

Den Anfang des Demetrius-Fragments bildet somit eine ideale Volksvertretung, wie sie in der Republikanismusdebatte gerne in den alteuropäischen Republiken zu finden geglaubt wurde. Zu Beginn des Demetrius Fragments glaubt man mit einer rechtschaffenen, freiheitsliebenden und demokratischen Volksvertretung konfrontiert zu sein. Schiller reproduziert das in den zeitgenössischen politischen Diskussionen verklärte demokratische Bild der Adelsrepublik und führt den Rezipienten in einen Raum, in dem alle republikanisch-demokratischen Ideale verwirklicht zu sein scheinen.

Der Eindruck einer idealen demokratischen Republik wird kurz vor dem Auftreten Demetrius‘ noch verstärkt - bevor die Illusion zerstäubt. In der Bühnenanweisung zum Auftritt des potentiellen Zaren vor dem Reichstag wendet Schiller eine theatralische Technik an, die man bereits aus einem älteren Drama kennt.

Demetrius tritt ein, geht einige Schritte auf den Thron zu und macht mit bedecktem Haupt drei Verbeugungen, eine gegen den König, darauf gegen die Senatoren, endlich gegen die Landboten; ihm wird von jedem Theile dem es gilt mit einer Neigung des Haupts geantwortet. Alsdann stellt er sich so, daß er einen großen Theil der Versammlung und des *Publikums von, welchem angenommen wird daß es im Reichstag mit sitze* (Kursivsetzung WE), im Auge behält und dem königlichen Thron nicht den Rücken wendet. (RF, S. 8)

Wie in der Rütlichwurszene im *Wilhelm Tell* erweitert Schiller den Reichstag um den Publikumsraum.<sup>109</sup> Er schafft einen republikanisch-demokratischen Ort, der jeden einzelnen Zuschauer zu einem Teil der polnisch-litauischen Nation werden lässt; das Theater wird zum Parlament. Jedoch wird man nicht Teil eines positiven kollektiven Erlebnisses wie im *Tell*, sondern Element in einer kollektiven republikanischen Katastrophe: Wird der Zuseher im *Tell* Zeuge und Mitbegründer des Brüderbundes, so wohnt er im weiteren Verlauf der Reichstagsfassung dem Scheitern einer Republik bei. Inmitten dieser unredlichen und chaotischen Versammlung befindet sich der Zuschauer und wird Teil einer korrupten Volksvertretung. Auf subtile Art und Weise macht Schiller durch die Miteinbeziehung der Zuschauer in einen parlamentarischen Entscheidungsprozess jeden Einzelnen im Publikum zum Verräter an den republikanischen Grundsätzen.

Dieses (demokratisch) verklärte Bild der Polnischen Adelsrepublik wird nämlich im Fortgang der Reichstagsszene unterlaufen. Die anfängliche Stabilität, Rechtschaffenheit und Sicherheit sowie das Ideal von Freiheit durch Gleichheit werden durch Demetrius' Erscheinen sowie das charakterlose Verhalten der Abgeordneten in Frage gestellt. Als es um die Frage geht, ob man Demetrius unterstützen und Russland trotz eines bestehenden Friedensvertrags angreifen solle und die Mehrheit der Abgeordnet kein Problem mit dem Vertragsbruch zu haben scheint, empört sich der litauische Großgrundbesitzer Sapieha vor der versammelten Menge: „Was ist beschworne Treu? Was sind Verträge / Wenn ein solenner Reichstag sie zerbrechen darf?“<sup>110</sup>. Auf diese Frage antwortet Odowalsky, ein polnischer Adeliger, der kurz vor der Abstimmung gemeinsam mit dem König das freie und rechtschaffene Polen gepriesen hat: „Was kümmert eur Vertrag uns! Damals haben / Wir so gewollt, und heute wollen wir anders!“<sup>111</sup>. Diese Szene demonstriert, wie aus Normen leeren Formeln werden; wie Verantwortung, Vertragstreue und Friedenseide zu Spielbällen ständischer und privater Partikularinteressen werden.<sup>112</sup> Es zeigt aber auch, wie Schiller im Drama mit der Polnischen Adelsrepublik umgeht, die in der politischen Diskussion um 1800 als die fortschrittlichste und

---

<sup>109</sup> In der Rütlichwurszene stellen sich die Vertreter der drei Urkantone auf der Bühne in einem Halbkreis auf, den man sich durch das Publikum vervollständigt denken muss: „At the centre of the Rütli group there is no monarch, but the fire by which the confederates have kindled themselves. [...] The men stand in what is evidently a semi-circle, since the stage direction (after 1149) allots centre, right and left positions to three cantons. But the formation is repeatedly referred to in stage directions as a “ring” – implying not that there are actors with their backs to us, but rather that the full circle is made up by the audience, understood as participants in the discussion.“ Siehe: Ockenden, R.C.: *Wilhelm Tell as political drama*. In: Terence James Reed (Hrsg.): *Oxford German Studies 18/19*, Oxford: Maney Publishing 1989/1990, S. 23-44, hier: S. 30-31.

<sup>110</sup> Schiller, *Demetrius* (wie Anm. 58), S.20, Vs. 395-396.

<sup>111</sup> Ebd.: S. 20, Vs. 405.

<sup>112</sup> Vgl. Martini, *Geschichte im Drama-Drama in der Geschichte* (wie Anm. 106), S. 319.

demokratischste in ganz Europa vor 1789 galt. Der Dramatiker unterläuft das weitverbreitete Bild der idealen Republik und statt Rechtschaffenheit und Ordnung herrscht dieselbe Unehrllichkeit und Willkür, wie in den verhassten monarchischen Systemen.

Sohin wird durch den Auftritt und die Agitation des Demetrius die scheinbar stabile Ordnung der polnischen Adelsrepublik völlig aus dem Gleichgewicht gebracht und in der Mitte der Reichstagsfassung herrscht für einige Momente absolute Anarchie:<sup>113</sup> Es wird erkennbar, dass in dieser Republik Regeln, Gesetze und Verträge nicht um ihrer selbst willen befolgt werden, sondern nur, wenn sie den eigenen Wünschen und Zielen entsprechen. Die Reichstagszene demaskiert das Parlament als rechtlosen Raum, der durch Intrigen und egozentrische Machtphantasien geprägt ist.<sup>114</sup>

Nach der anfangs getroffenen Feststellung, dass Wallensteins Lager und die Reichstagsfassung sehr unterschiedlich seien, ergibt sich eine bedeutende Parallele: Beide Dramen behandeln das Agieren politischer Führer in Zeiten völliger Rechtlosigkeit. Wallenstein als auch Demetrius bewegen sich in rechtsfreien Räumen, in denen nur eine Politik der Hinterlist und der Stärke zählt und Rechtsnormen lediglich lästige Hindernisse darstellen, die im besten Fall ignoriert werden. Das idealisierte Bild der Polnischen Adelsrepublik wird Stück für Stück abgetragen und am Ende erhält man ein genauso wenig vorteilhaftes Portrait eines politischen Kollektivs, wie man es aus *Wallensteins Lager* kennt. Statt als vulgäre Söldner tritt nun im Reichstag die egoistische und unmoralische Masse im Gewande hoher Volksrepräsentanten auf, die im Tumult und unter dem allgemeinen Geschrei „Krieg, Krieg mit Moskau“<sup>115</sup> ihr wahres Gesicht offenbart.

Lediglich ein Volksvertreter leistet Widerstand gegen die erdrückende Mehrheit euphorisierter Abgeordneter, die sich angesichts ihrer Leichtgläubigkeit und der persönlichen Vorteile, die ihnen im Falle eines Kriegszuges gegen Moskau winken, nicht auf den Sitzen halten können. Dem litauischen Aristokraten Sapieha platzt in Rage seine wahre Meinung über die Art und Weise, wie Entscheidungen getroffen werden sollen, heraus.

#### SAPIEHA

Die Mehrheit?

Was ist die Mehrheit? Mehrheit ist Unsinn,  
Verstand ist stets bei wenigen nur gewesen.  
Bekümmert sich ums Ganze, wer nichts hat?  
Hat der Bettler eine Freiheit, eine Wahl?

---

<sup>113</sup> Die Anarchie in der polnischen Adelsrepublik war für Schiller eines der zentralen Themen. Siehe: Schiller, Demetrius (wie Anm. 58), S. 197.

<sup>114</sup> Vgl. Koopmann, Helmut (Hrsg.): Schiller Handbuch, Stuttgart: Kröner 2011, S. 547.

<sup>115</sup> Schiller, Demetrius (wie Anm. 58), S. 19, Vs. 378.

Er muß dem Mächtigen, der ihn bezahlt,  
Um Brod und Stiefel seine Stimm verkaufen.  
Man soll die Stimmen wägen und nicht zählen,  
Der Staat muß untergehn, früh oder spät,  
Wo Mehrheit siegt, und Unverstand entscheidet. (RF 460-469)

Gleich dem Kapuziner im Lager bildet er den reaktionären Fremdkörper in der entfesselten Masse, der als einziger die Fehlentwicklung aufzeigt. Seine Rede gegen die Mehrheit, wo vor allem die niedrigsten Repräsentanten Polens, die Landboten, tatsächlich als käufliches und opportunistisches Stimmvieh erscheinen, bekommt einen sehr aristokratischen Sinn.<sup>116</sup> Die Abgeordneten erscheinen als charakterlose und egozentrische Volksvertreter, die Sapiehas Vorwürfe bestätigen. Er argumentiert sehr deutsch bzw. kantisch: Herrschen könne nie das Volk oder die Masse, sondern stets Wenige. Er führt die Argumente deutscher bzw. rechtsrheinischer Intellektueller auf, die die demokratische Republik ablehnten und das gleiche Wahlrecht beschnitten sehen wollten bzw. einer Monarchie mit republikanischen Elementen den Vorzug gaben.

Weiters bringt Schiller die von vielen ghasste Kabinettpolitik ins Spiel: Wenngleich durch Sapiehas Veto der Beschluss zugunsten des Angriffskrieges gegen Russland verhindert wird, kommt es dennoch zu der Entscheidung, Krieg zu führen. Abseits von der chaotischen Versammlung beschließen der Abgeordnete Odowalsky, der König und der Fremde Demetrius den Krieg gegen Moskau. Unabhängig von den Vorgängen in der Volksvertretung werden Entscheidungen getroffen, die so im Parlament aufgrund des Einspruchs Sapiehas niemals hätten gefällt werden können.

Meiner Meinung nach wird in keinem von Schillers Dramen ein so desillusionierter bzw. desillusionierender Blick auf das „Projekt Republik“ geworfen, wie in der Reichstagsfassung. Im Reichstag wird eine gesetzlose und stürmische, streitsüchtige und ineffiziente Republik gezeigt, wie sie in der zeitgenössischen Debatte oftmals als Argument gegen ein Zuviel an Demokratie und Volkssouveränität ins Treffen geführt wurde. Die Skepsis gegenüber der Masse tritt so wie im *Wallenstein* auch hier wieder eindeutig zu Tage. In der Eröffnung des Demetrius-Fragments schimmert der in der Deutschen Diskussion weit verbreitete Zweifel an der Effizienz und Regierungsfähigkeit einer demokratischen Republik durch. Schiller legt Sapieha, der einzig integeren und vernünftigen Figur im Reichstag, die Worte Kants und somit eines undemokratischen Republikverständnisses in den Mund. Es handelt sich um eine Kritik an der demokratischen Volksrepräsentation und scheint auch der Aussage zu

---

<sup>116</sup> Vgl. Teller, Das Demetrius-Fragment (wie Anm. 107), S. 285.

entsprechen, die Schiller in dem Gespräch mit Friedrich Wilhelm von Hoven über die Französische Nationalversammlung fallen ließ.

Darüber hinaus scheint mit der Darstellung der Kabinettpolitik und der Thematisierung der Seilschaften hinter den Kulissen eine gewisse Resignation über die Unveränderbarkeit politischer Usancen und menschlicher Schwächen durchzuklingen. Was die Intrigen, Unehrlichkeit und Korruption betrifft, unterscheidet sich die Republik in keiner Weise von den alten absolutistischen Monarchien. Hinter der Fassade einer demokratischen Republik und hinter dem Rücken des Volkes bzw. seiner Vertreter werden die Entscheidungen im stillen Kämmerchen getroffen. Es wird an der im Reichstag repräsentierten „Totalität der Nation“ vorbeientschieden und regiert. Die gesamte Versammlung der Stände wird als buntscheckige Farce entlarvt, in der die Vertreter entweder korrupt und verantwortungslos sind oder Entscheidungen in den Hinterzimmern der Macht getroffen werden.

Weder im *Fiesko*, noch im *Wilhelm Tell* werden mit einem derart schonungslosen Pessimismus das Nichtfunktionieren und das Scheitern eines republikanischen Gemeinwesens an den Pranger gestellt. Schiller führt uns mit der Reichstagsfassung in die Herzkammer politischer Willensbildung einer Republik und er zeigt uns deren Niedergang. Wenn dem Volk in der Reichstagsfassung eine bedeutende Rolle zukommt, dann als williges Stimmvieh und späteres Kanonenfutter. Darüber hinaus insinuiert Schiller, dass eine demokratische Republik per se instabil und anarchisch sei und er weist darauf hin, dass hinter der republikanischen Fassade einer scheinbar sicheren Ordnung das Chaos wüte und Recht und Gesetz in so einem Staat nur Spielbälle privater Interessen seien.

Schiller unterläuft zugleich einen Republikbegriff, der gemeinhin mit Friede gleichgesetzt wurde.<sup>117</sup> Gegen Ende des 18. Jahrhunderts galt die Friedfertigkeit republikanischer Staaten als erwiesen, da die Völker, wenn sie die Möglichkeit dazu hätten über Krieg und Frieden zu entscheiden, sich niemals zu letzterem entschlossen. In der Reichstagsfassung wird jedoch von Schiller eine Republik dargestellt, die sich vor Kriegsbegeisterung nicht mehr halten kann. Die Adelsrepublik wird nicht in einen Verteidigungskrieg gezwungen, sondern man entscheidet sich für einen Angriffskrieg gegen einen friedlichen Nachbarn. Das ist nicht eine

---

<sup>117</sup> In *Zum ewigen Frieden* im ersten Definitivartikel erklärt Kant, wieso Republiken immer friedfertig sein müssen: „Wenn (wie es in dieser Verfassung nicht anders sein kann) die Beistimmung der Staatsbürger dazu erfordert wird, um zu beschließen, „ob Krieg sein solle, oder nicht“, so ist nichts natürlicher, als daß, da sie alle Drangsale des Krieges über sich selbst beschließen müßten (als da sind: selbst zu fechten; die Kosten des Krieges aus ihrer eigenen Habe herzugeben; die Verwüstung, die er hinter sich läßt, kümmerlicher zu verbessern; zum Übermaße des Übels endlich noch eine, den Frieden selbst verbitternde, nie (wegen naher immer neuer Kriege) zu tilgenden Schuldenlast selbst zu übernehmen), sie sich sehr bedenken werden, ein so schlimmes Spiel anzufangen. Siehe: Kant, *Zum ewigen Frieden* (wie Anm. 96), S. 21.

Republik, die einen Brüderbund schließt, um sich gegen fremde Monarchen zu schützen, sondern ein Staat, der einen anderen unter Verwendung fadenscheiniger Argumente überfällt. Schiller lässt ein „freies demokratisch verfasstes Volk“<sup>118</sup> in den Krieg ziehen und unterläuft somit das weitverbreitete pazifistische Republikverständnis.

Er thematisiert auch das Irrationale der Volksmasse, der nicht mit Argumenten der Vernunft beigegeben werden kann. Die Menge wird als äußerst leicht verführbar, irrational und begeisterungsfähig dargestellt und Schiller zieht somit die weitverbreitete Annahme von der prinzipiellen Friedfertigkeit und Rationalität einer Republik in Zweifel. Die bis dato unbekannt politischen Leidenschaften, die ein Kollektiv in einen populären Krieg stürzten, erinnern an die Kriegsbegeisterung der jungen französischen Republik, die im Namen der Demokratie und der Freiheit gegen den Rest Europas auf die Schlachtfelder zog.

Schiller beschreibt in der Reichstagsfassung eine Masseneuphorie – fast schon Massenpsychose – eines Volkes, das im Krieg selbst die Legitimation für einen Angriff erkennt. Es wird hier ein Umstand thematisiert, den Napoleon in seinen frühen Jahren seiner Regierung folgendermaßen formulierte: „Ein erster Konsul gleicht nicht jenen Königen von Gottes Gnaden, die ihre Staaten als Erbteil betrachten. Er braucht spektakuläre Ereignisse und also den Krieg.“<sup>119</sup> Um das Volk bei Laune zu halten und den Herrscher in seiner Position zu bestätigen, bedarf es immer wieder eines Krieges, der die Gemeinschaft stärkt und die Herrschaft des postmonarchischen Führers legitimiert.

Die Adelsrepublik im Demetrius-Fragment ist nicht die sich selbstrettende Republik des *Fiesko* oder der idealistische republikanische und demokratische Brüderbund im *Tell*, der sich vom Tyrannen befreit. Bekommt man im *Fiesko* bzw. im *Tell* den Eindruck, dass man es mit einem funktionierenden republikanischen Kollektiv zu tun habe, das im Notfall für Ideale wie Freiheit, Gleichheit und Friede eintritt, so brechen diese Pfeiler republikanischen Selbstverständnisses im *Demetrius* völlig weg. Im Reichstag werden die Institution Parlament und die dazugehörigen Willensbildungsprozesse bilanziert und ein ernüchterndes Bild von einem bestehenden demokratisch-republikanischen Gemeinwesen gezeichnet. Hier treten keine selbstlosen Helden oder machtgierige Schurken auf, die von einem republikanischen Kollektiv eingerahmt bzw. neutralisiert werden. In der Reichstagsszene erlebt man ein durch

---

<sup>118</sup> Robert, Jörg/ Meier, Albert (Hrsg.): Friedrich Schiller. Fragmente, Übersetzungen, Bearbeitungen. 4 Bde. München-Wien: Carl Hanser Verlag 2004, Bd. 3, S 927.

<sup>119</sup> Hartmann, Französische Könige und Kaiser der Neuzeit (wie Anm. 68), S. 329.

Egoismen, Streitsucht und Leichtgläubigkeit geprägtes Gemeinwesen, das sich letztendlich in der Hingabe an einen Betrüger auflöst und selbst abschafft.

Meines Erachtens zeigt sich in dieser resignativen Darstellung einer Republik auch ein Reflex auf die Kaiserkrönung Napoleons und die Selbstdemontage der Französischen Republik nach 1799. Möglicherweise wollte Schiller in den Polen von 1600 die Franzosen vom 18. Brumaire wieder erkannt wissen, die Napoleons Streben unterstützend die revolutionären Errungenschaften widerstandslos aufgegeben und die Abschaffung des Adels und der Monarchie wieder rückgängig gemacht hatten.<sup>120</sup>

### 3. Eine neue Technik des Herrschens

#### 3.1. Napoleons langer Schatten

Am 16. November des Jahres 1799 schrieb der von Napoleon faszinierte Dichter Friedrich Hölderlin in einem Brief an seine Mutter: „Eben erfahre ich, daß das französische Directorium abgesetzt, der Rath der Alten nach St. Cloud geschickt, und Buonaparte eine Art von Diktator geworden ist.“<sup>121</sup> Unter die zehnjährige innere Unruhe wurde am 18. Brumaire ein Schlussstrich gezogen, wobei sich der Korse als Beender und Vollender der Revolution bezeichnete, der die Errungenschaften des Umsturzes bewahren und die lang entbehrte Sicherheit und Ordnung wieder bringen würde. Mit dem Staatsstreich vom 18. Brumaire des Jahres VIII endete die Französische Revolution; die Republik wurde indes schrittweise beseitigt. Handelte es sich zu Beginn der napoleonischen Herrschaft noch um eine Mischform aus monarchischen und republikanischen Elementen, so verwandelte sich Frankreich spätestens 1804 in einen rein neomonarchischen Staat. Die Bezeichnung „Republik“ blieb Staatsname bis 1806/08, bis sie durch *Empire Français* ersetzt wurde.<sup>122</sup> Innerhalb weniger Jahre fiel die Französische Republik in sich zusammen und am Ende schien es, als ob man

---

<sup>120</sup> Mahlmann-Bauer, Barbara: Die Psychopathologie des Herrschers – Demetrius, ein Tyrann aus verlorener Selbstachtung. In: Braungart, Georg (Hrsg.): Schillers Natur. Leben, Denken und literarisches Schaffen. Hamburg: Meiner 2005, S. 107-139, hier: S. 137.

<sup>121</sup> Hölderlin, Friedrich: Sämtliche Werke und Briefe. Band 2. Hrsg.: Michael Knaupp. München: Carl Hanser Verlag 1992, S. 843.

<sup>122</sup> Vgl. Conze/ Koselleck, Geschichtliche Grundbegriffe (wie Anm. 99), S. 507.

sich wieder in einer Lage wie vor 1789 befände, die sich lediglich dadurch unterschied, dass das Personal ein anderes war.

Ein anonym gebliebener Autor schrieb 1804, im Jahr der Kaiserkrönung, rückblickend über den Staatsstreich von 1799 und die schrittweise Machtausweitung Napoleons: „Die Nation, welche die Revolution nicht geendigt sah, hatte jetzt nur noch einen Wunsch, den, einen Mann erscheinen zu sehen, der stark genug wäre, sich der Ereignisse zu bemächtigen und ihre Unfälle zu endigen. Zu ihrem Glücke war dieser seltene Mann da.“<sup>123</sup> Der Ruf nach der starken Hand, die wieder für Ordnung und Sicherheit sorgen sollte, war nicht mehr zu überhören gewesen. Begierig nach Sicherheit und möglichst unbeschränkten bürgerlichen Freiheiten, schienen die Franzosen mit der politischen Freiheit nichts mehr anfangen zu können. Die Französische Republik, die gegen die alten Vorstellungen von dynastischer Herrschaft und Legitimation gegründet worden war, endete mit der Abdankung der Mehrheit der Staatsbürger.<sup>124</sup>

In seiner *Uebersicht der ersten sechs Monate von Bonaparte's Regierung* beschrieb der Schweizer Anwalt und Historiker Jean Francois D'Ivernois die Art und Weise wie Napoleon an die Macht gelangt war und wie er das Französische Volk hinterging bzw. wie sich dieses hintergehen lassen wollte.

Endlich, und dies war sein Meisterstück, sahe er sehr wohl ein, dass die Franzosen nur darum seinem Joche sich unterworfen hatten, weil sie ihn als den einzigen Menschen betrachteten, der im Stande sey, ihnen den Frieden zu verschaffen. Vielleicht wünschte er ihn nicht; doch aber besaß er die Kunst, das Volk glauben zu machen, dass er nichts vernachlässige, dieß Ziel zu erreichen.[...] Nichts ist so merkwürdig als dieser schleunige Übergang der Franzosen von der schrecklichen Verzweiflung zu den glänzendsten Hoffnungen; denn nicht allein war der Usurpator ein Fremder, oder doch wenigstens so von der Nation betrachtet; sondern gleich bey seinen ersten Schritten als Dictator zeigte er ihr seine ganze Verachtung, und seine stete Absicht stufenweise die wenigen Rechte den Franzosen zu entziehen, die er anfangs ihnen zu lassen bewilligt hatte.<sup>125</sup>

D'Ivernois beschreibt das napoleonische Frankreich als Land, das von einem großen Demagogen und vermeintlichen Friedensbringer verführt worden sei. Die Franzosen hätten sich durch die Gerissenheit des Korsen und aufgrund ihrer eigenen Schwäche wieder in ein despotisches Joch zwingen lassen, welches ihnen als Befreiung und Wohltat verkauft worden

---

<sup>123</sup> Anonym: Schreiben eines Einsiedlers in den Pyrenäen, Minerva 1804, 4. Bd, S.377-410, hier: 406. <http://www.ub.uni-bielefeld.de/diglib/aufklaerung/suche.htm> (14.8.2012)

<sup>124</sup> Vgl. Bergeron, Louis/ Koselleck, Reinhart (Hrsg.): Fischer Weltgeschichte, 36 Bde. Das Zeitalter der europäischen Revolution 1780-1848. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1969, Band 26, S. 135.

<sup>125</sup> D'Ivernois, Francois : Uebersicht der ersten sechs Monate von Bonaparte's Regierung. In: Miverva 1800, 4. Bd., S. 193-236, hier: S. 202-203. <http://www.ub.uni-bielefeld.de/diglib/aufkl/eunomia/eunomia.htm> (14.8.2012)

sei. In den ersten sechs Monaten habe sich Napoleon laut D'Ivernois als großer Verächter des Volkes entpuppt, dessen Rechte er kontinuierlich beschnitten habe.

Bereits 1798, ein Jahr vor dem Staatsstreich Napoleons, wussten in Christoph Martin Wielands *Gespräch unter vier Augen* die beiden Diskutanten Heribert und Wilibald, wer „der ganzen Welt Retter“<sup>126</sup> sein würde:

HERIBERT Bunoaparte also?

WILIBALD Wer anders?

HERIBERT Und auf wie lange?

WILIBALD So lange als er es ausdauert. Ich besorge, ihr werdet ihn nur zu bald verlieren. Also je länger je besser.

HERIBERT(mit komischem Ernst): Buonaparte Diktator der grofsen Nazion! Der Vorschlag hat etwas Einleuchtendes. Wir werden ihn in Überlegung nehmen.

[...]

WILIBALD Die Sache mag einige Schwierigkeiten haben. Aber der Hauptpunkt ist doch, euch recht von den grofsen Vortheilen zu überzeugen, welche die Alleinherrschaft, zumahl eines solchen Mannes wie mein Diktator ist, vor einer jungen, unerfahrenen, launenvollen und zwischen so vielen Parteyen und Faktionen hin und herschwankende Demokratie hat, wenn es darauf ankommt, einen zu Grunde gerichteten und bereits in moralische Verwesung gehenden Staatskörper von dreyfsig Millionen Gliedern wieder zu beleben und aufblühen zumachen.<sup>127</sup>

Ironisch beschreibt Wieland in diesem Dialog eine generelle Bereitschaft im Volk bzw. eine prinzipielle Empfänglichkeit der Masse für einen Führerglauben und antidemokratische Tendenzen, die in Form eines Geniekults und Messianismus ihren Ausdruck fanden. Diese Denkweise war nun keineswegs ein Charakteristikum enttäuschter Republikaner oder glühender Anhänger Napoleons, sondern es zeigte sich auch bei dezidierten Feinden des Korsen die Auffassung, dass man es bei Bonaparte nicht mit einem normalen Menschen zu tun hätte. Ernst Moritz Arndt beschrieb in seinem 1806 erschienen Buch *Geist der Zeit*, im Kapitel *Der Emporkömmling*, die Krönung Napoleons.

Abgeschieden wie ein Gott, ernst und schimmernd stellte er sich hoch über alle, und keine Stufen führen von dem Schemel seines gebückten Sklaven zu seinem kolossalischen Thron. Schimmer der Darstellung, orientalischer Glanz und Pomp, wie kein europäischer König ihn hatte, Theaterlärm und Wortklang auch bei den kleinsten Dingen, die Menge der Trabanten, Satelliten, Beamten, Generale in voller Glorie der Pracht um sich, er unscheinbar mitten drinnen, wie der dunkle Diamant im Golde.<sup>128</sup>

---

<sup>126</sup> Wieland, Martin Christoph: Sämtliche Werke in 14 Bden. Herausgegeben von der Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur. Hamburg: Greno 1984. Bd. 10, Gespräche unter vier Augen. Über den Neufränkischen Staatseide: Hass dem Königtum 1798, S. 89.

<sup>127</sup> Wieland, Sämtliche Werke (wie Anm. 125), S. 90-91.

<sup>128</sup> Arndt, Ernst Moritz: Arndts Werke Auswahl in zwölf Teilen Hrsg.: August Leffson und Wilhelm Steffens. Goldene Klassikerbibliothek, Hempels Klassiker-Ausgaben in neuer Bearbeitung; Berlin-Leipzig-Wien-Stuttgart: Deutsches Verlagshaus Bong&Co. Sechster Teil: Der Geist der Zeit 1805, der Emporkömmling, S 188.

Obzwar Arndt schlichtweg den Despotismus und die Hybris Napoleons beschreibt, macht er ihn zugleich zu einem gottähnlichen Wesen, das die Frage der Legitimation nicht zu fürchten braucht. Er exotisiert ihn, stellt ihn über alle europäischen Könige und enthebt ihn aller Fragen menschlicher Herrschaft. Der Glaube an einen weltlichen Heiland hatte die europäischen Gesellschaften derart durchdrungen, dass selbst die erbittertsten Gegner Napoleons nicht umhin konnten, in Bonaparte ein jenseitiges Wesen – gleichviel ob Gott oder Satan – zu sehen.

Im Zusammenhang mit dem Scheitern und Verschwinden der ersten modernen Republik auf europäischem Boden scheint ein politischer Begriff unumgebar zu sein, der erst nach Napoleons Tod retrospektive eingeführt wurde - der Bonapartismus.<sup>129</sup> Diese Technik der Herrschaft, die sich auf die Masse stützt, jedoch autokratisch herrscht und mit demagogischen Mitteln die Bevölkerung ruhig hält bzw. deren Unterstützung erhält, wird gemeinhin mit der republikanischen Monarchie Napoleons I. in Verbindung gebracht. Die plebiszitären Elemente im Bonapartismus lassen ihn demokratisch erscheinen und erwecken den Eindruck, dass es sich bei einem bonapartistischen Führer um einen Repräsentanten des Volkes handle. Diese Fiktion der Volkssouveränität wird mit einem Messianismus angefüllt, der dem Führer die besondere Aufgabe der Rettung der Welt anvertraut. Tatsächlich verbirgt sich hinter der Fassade eines demokratischen Führertums stets ein autoritärer, demagogischer und meist charismatischer Herrscher.<sup>130</sup>

Napoleons plebiszitär bestätigtes Kaisertum von 1804 war nur Symptom für den grassierenden Führerglauben und Messianismus. Das Ideal eines sich selbst regierenden und autonomen Kollektivs, das noch 10 Jahre davor von Forster und seinen Mitstreitern propagiert worden war, wurde nun für obsolet und widerlegt erklärt. Der Zug fuhr in Richtung einer Monarchie bonapartistischen Charakters, in der die einst verbannten Halbgötter nun wieder das Sagen hatten.

---

<sup>129</sup> Der Begriff des Bonapartismus wurde vor allem vom Enkel Napoleons I Napoleon III geprägt und in weiterer Folge für verschiedene autokratische bzw. autoritäre Regime im 20. Jahrhundert verwendet. Es handelt sich bei diesem Begriff lediglich um ein retrospektives Erklärungsmuster, welches über die Herrschaft Napoleons I gestülpt wurde, um die Regierung Napoleons III zu rechtfertigen. Eigene Bonapartismuskurse entstanden erst Jahrzehnte nach Napoleons I Tod, wobei insbesondere die marxistische Interpretation heraussticht. Nichtsdestotrotz hat diese Form des Herrschens ihren Ursprung im Kaisertum Napoleons I., weshalb dieser Begriff auf die Herrschaft des Korsen selbst angewendet wird. siehe: Tulard, Jean: Aux origines du Bonapartisme: Le culte de Napoléon. In: Hammer, Karl/ Hartmann, Peter Claus (Hrsg.): Francia-Forschungen zur westeuropäischen Geschichte, 38 Bde. Beiheft: Le Bonapartisme. Phénomène historique franco-allemand de l'institut Historique de Paris à Augsburg du 26 jusqu'au 30 septembre 1975. Zürich-München : Artemis Verlag 1977, Bd. 6, S. 5-10.

<sup>130</sup> Vgl. ebd., S. 7.

### 3.2. Demetrius – ein Lehrstück über den Glauben und das neue Führen

Die Debatte, die zwischen Bonapartismus, Messianismus und Autoritätsgläubigkeit oszillierte, setzt sich in Schillers Demetrius Fragment nahtlos fort. Die einzelnen Elemente wie Demagogie, der Glaube an Auserwähltheit sowie der Führerkult lassen sich insbesondere in der Reichstagsfassung ausfindig machen.

Die bonapartistische Technik des Führens und Verführens wird in der Reichstagsfassung durch die Figur des Demetrius thematisiert. Er ist ein geschickter Demagoge, der sich als potentieller Herrscher mit Sendungsbewusstsein geriert. Er schafft es, die große Mehrheit der Abgeordneten von seiner vermeintlich zaristischen Herkunft zu überzeugen und für einen Kriegszug gegen Moskau zu gewinnen. Nicht nur mit den Versprechen von Kriegsbeute und dem Verteilen der noch zu gewinnenden Pfründe zieht Demetrius die Mehrheit der Abgeordneten auf seine Seite. Er weiß, wie man mit der Masse zu kommunizieren hat und er ist sich der Tatsache bewusst, dass materielle Versprechen allein nicht reichen, um einen langen Kriegszug erfolgreich durchzuführen und Herrschaft nachhaltig zu festigen.<sup>131</sup> Deswegen beginnt er vor dem polnischen Reichstag das hohe Lied auf die Freiheit und Humanität anzustimmen.

DEMETRIUS  
Die schöne Freiheit die ich  
Will ich verpflanzen  
Ich will aus Sklaven           Menschen machen.  
Ich will nicht herrschen über Sklavenseelen. (RF 584-587)

Man fühlt sich an das bereits im ersten Teil dieses Abschnitts zitierte Gedicht Johann Ludwig Wilhelm Gleims erinnert, in dem der Autor Napoleon aufruft die Menschheit zu befreien und aus Sklaven freie Menschen zu machen. Mit genau diesen leeren Parolen und Versprechen von Freiheit und Menschlichkeit gibt Demetrius seinem Feldzug die notwendige moralische Rechtfertigung.

Weiters verspricht der potentielle Zar die lange Feindschaft zwischen Russen und Polen nachhaltig zu beenden und mit seinem Feldzug einen wichtigen Schritt zur Völkerverständigung zu setzen.

---

<sup>131</sup> Vgl. Teller, Jürgen: Sturz vom letzten Gipfel, Demetrius. In: Dahnke Hans-Dietrich (Hrsg.): Schiller. Das dramatische Werk in Einzelinterpretationen. Leipzig: Reclam 1982, S. 278.

#### DEMETRIUS

Zwey lang entzweyte Völker zu versöhnen,  
Erwerbet euch den Ruhm, daß Polens Kraft  
Den Moskowitern ihren Czar gegeben,  
Und in dem Nachbar der euch feindlich drängte  
Erwerbt euch einen dankbarn Freund. ( RF 352-356)

Demetrius als säkulare Version des Heilands verspricht ein Führer in ein Zeitalter zu sein, in dem Harmonie, Friede, Völkerfreundschaft und Freiheit herrschen werden. Diese Versprechen ähneln in der Wortwahl der Debatte, die rund um Napoleons Machtantritt und dessen Kriegszüge geführt wurde. Es waren diese Worte, die das französische Volk ruhig stellten und zugleich in den Krieg führten.

Was Schiller an dem Stoff des betrogenen Betrügers am meisten faszinierte, skizzierte er in seinen Aufzeichnungen: „Der Effekt des Glaubens an sich selbst und des Glaubens anderer. Demetrius hält sich für den Zar, und dadurch wird ers. Die Russen glauben an ihn, und so wird er zu dem Throne emporgetragen.“<sup>132</sup> Meiner Meinung nach geht es Schiller im gesamten Fragment nicht so sehr um die Betrügergeschichte oder um gewisse Legitimationsfragen, sondern vielmehr um den Glauben an einen Mann, der sich für einen Auserwählten hält. Es ist allein dieser Glaube an die Auserwähltheit und Vorausbestimmtheit, der Demetrius solche Unterstützung durch die Abgeordneten und später durch das russische Volk erfahren lässt.

Das grundsätzliche Anliegen Schillers - der Glaube eines Herrschers an sich selbst bzw. der Glaube der Menge an einen Führer - äußert sich auch durch eine der wichtigsten Figuren des Dramas: Marina. Sie ist es, die die Bedeutung des Glaubens für das Handeln des Herrschers erläutert.

#### MARINA

Mag er  
Der Götterstimme folgen, die ihn treibt  
Er glaub an sich, so glaubt ihm auch die Welt,  
Laß ihn die glückliche Dunkelheit bewahren,  
Die eine Mutter großer Taten ist –  
Wir aber müssen hell sehn, müssen handeln.  
Er giebt den Nahmen, die Begeisterung,  
Wir müssen die Besinnung für sich haben. (RF 640-646)

Demetrius glaubt an seine eigene Auserwähltheit, er betrachtet sich als rechtmäßigen Anwärter auf den russischen Thron, der einem göttlichen Auftrag folgt. Es geht aber Marina nicht um die Tatsache, dass Demetrius als potentieller Zar bzw. vermeintlicher Abkomme des

---

<sup>132</sup> Robert/ Meier, Friedrich Schiller (wie Anm. 117), S. 98-99.

russischen Zarengeschlechts auftritt, sondern ganz allgemein um eine Bereitschaft jemandem Dinge zu glauben, wenngleich sie sehr zweifelhaft sind. Marina schaltet und waltet hinter den Kulissen der Macht, sie hat den Führerkult erkannt, den das Volk braucht und weiß um die Ausstrahlungskraft eines großen Namens Bescheid, an den das Volk sich mit Begeisterung klammern kann. Der unbedingte Glaube der meisten Abgeordneten an die schwachen Beweise für Demetrius' Herkunft ist Indiz dafür, dass im polnischen Reichstag einem Führerkult gefrönt wird, wie er sich spätestens seit 1799 in ganz Europa einzubürgern begann. Schiller betont im Demetrius-Fragment die Rolle des Glaubens für die neue Technik des Führens und er weist zugleich auf die Folgen hin, die eintreten, wenn das Vertrauen in einen Herrscher verloren geht. Was nämlich passiert, wenn dieser Glaube schwindet, zeigt Schiller im Ende des Demetrius' auf drastische Art und Weise. Der Betrüger vergisst im Laufe der Handlung die wichtigsten Regeln des Führens, er verliert seine Überzeugungskraft bzw. seine Aura der Auserwähltheit (oder Charisma), wird zum Despoten und von einem Volk erschlagen.

Das letzte Werk Schillers handelt von den neuen Techniken des Führens und Verführens, von den neuen Spielregeln, wie man mit dem Gespenst von 1789 umzugehen habe und wie man es sich zu Nutze machen könne. Man möchte Schiller fast schon Ironie unterstellen, wie er die Versammlung der leichtgläubigen Abgeordneten darstellt, die auf die mehr als zweifelhaften Beweise reinfallen (wollen). Man bekommt in der Reichstagsszene den Eindruck, als habe das Parlament bereits eine Ewigkeit auf einen starken Mann gewartet, der sie mit vielfältigen Versprechen und schönen Ideen in den Krieg führt. Anhand der offenen Korruption, der Prinzipienlosigkeit vieler Abgeordneter und der generellen Bereitschaft einem fremden Betrüger in einen Angriffskrieg gegen ein Nachbarland zu folgen, wird klar, dass die polnische Adelsrepublik im Demetrius-Fragment als Kulisse für jene bonapartistischen Machtkämpfe der letzten Jahre der Französischen Republik dient, die weder Recht noch Gesetz kannten und die von Opportunisten, Demagogen und Glücksrittern geführt wurden. Schiller gelingt es durch die Darstellung des Verführers und Hasardeurs, dem die Masse nur allzu gern folgt, die Zweifelhaftigkeit einer Republik darzustellen, die angesichts der Manipulierbarkeit, Unberechenbarkeit und vor allem Hintergebarkeit des Volkes in nichts der desavouierten dynastischen Herrschaft nachsteht.<sup>133</sup>

Es treten in der Reichstagsfassung wieder die Anachronismen im Sprechen der Protagonisten auf, wie wir sie bereits aus der Wallenstein-Trilogie kennen. Schiller passt die Sprache im

---

<sup>133</sup> Vgl. Mahlmann-Bauer, Die Psychopathologie des Herrschers (wie Anm. 119), S. 136.

Demetrius-Fragment dem Duktus der napoleonischen Herrschaft an, mit dem Angriffe auf die Nachbarstaaten mit den selben Phrasen von Freiheit und Friede gerechtfertigt wurden.

Zudem lässt Schiller die historische Tatsache unter den Tisch fallen, dass der falsche Demetrius zum katholischen Glauben übertrat, um die Polen für sich zu gewinnen.<sup>134</sup> Der Feldzug des katholischen Polen gegen das orthodoxe Russland war neben persönlichen Machtinteressen vor allem einer konfessionellen Motivation geschuldet, der zufolge Polen seinen östlichen Nachbarn rekatholisieren und ein katholisches Zarentum begründen wollte.<sup>135</sup> Im historischen Konflikt zwischen Polen und Russland ging es nie um Postulate der Freiheit oder der Menschlichkeit. Ebenso ist das Versprechen der Aussöhnung zweier Völker historisch nicht belegt, sollte Russland lediglich wieder romtreu und Teil Polens werden und nicht mit seinem westlichen Nachbarn „versöhnt“ werden.

In der Reichstagszene reflektiert Schiller das Denken und Debattieren über Herrschaft in den frühen Jahren von Napoleons Regierung. Der Autor zeigt, was aus dem Begriff der Volkssouveränität geworden ist, wie die Macht vom Volkssouverän wieder zum persönlichen Machthaber wanderte und wie dialektisch aus These und Antithese von Monarchie und Republik eine neue Technik des Regierens entstanden war, die durch Opportunismus, Manipulation, Demagogie und den Glauben an einen weltlichen Heiland unterstützt wurde. Schiller zeigt mit der Reichstagszene auf das zeitgenössische Skandalon, dass sich eine einst freiheitsliebende Republik einem starken Mann in die Arme geworfen hatte und auf in Blutbädern erkämpfte politische Freiheiten verzichtet hatte, um Sicherheit und monarchischen Glanz wiederzuerlangen.

---

<sup>134</sup> Vgl. Alexander, Manfred: Kleine Geschichte Polens. Stuttgart: Reclam 2003, S. 116-118.

<sup>135</sup> Vgl. ebd., S. 117.

# III

## 1. Resümee

### 1.1. Verbindungslinien zwischen *Demetrius* und *Wallenstein*

Die Verbindungslinien zwischen *Wallenstein* und *Demetrius* sind vielfältig, jedoch ist es insbesondere das Phänomen Masse, das die wichtigste Gemeinsamkeit der beiden Dramen ausmacht. Wie kein anderes Thema wird das Volk oder das Kollektiv derart häufig in den beiden Werken aufs Tapet gebracht. Von diesem Phänomen ausgehend arbeitet sich Schiller auch an allen anderen politischen Fragen seiner Zeit ab. Es wird in beiden Werken über die Republik, die Demokratie, die Diktatur, den Führerkult und die Kriegsbegeisterung sowie über den Freiheitsbegriff der Revolutionsjahre gesprochen. Dabei darf nicht vergessen werden, dass all die Diskurse so eng mit einander verwoben sind, dass es ein Schweres sein dürfte, eine klare Trennlinie zwischen diesen zu ziehen.

Zweifellos kann man die beiden Werke lediglich als historische Dramen ohne jeden Bezug zu den weltgeschichtlichen Umständen lesen, die sie begleiteten. Jedoch verzichtete man dadurch auf eine gesamte Verständnisebene: *Demetrius* und *Wallenstein* sind Dramen, die in ihrer Themenwahl und Ausarbeitung in dieser Form ohne die welthistorischen Umwälzungen nicht denkbar sind. Meines Erachtens kann man die historische Figur Napoleon in beide Werke hineinlesen, um eine Brücke zwischen *Demetrius* und *Wallenstein* zu schlagen<sup>136</sup>; jedoch nähme man sich den Zugang zu einem tieferen Verständnis dieser beiden Werke im historisch-diskursiven Kontext. Denn es ist der facettenreiche politische Diskurs der Revolutionsjahre, der diese beiden Dramen in Beziehung zueinander setzt und nicht Bonaparte. Es ist stark anzunehmen, dass die für *Wallenstein* aber insbesondere bei *Demetrius* so wichtigen Fragen der Masse, Republik und Monarchie bei Schiller nicht zuletzt durch das Auftreten Napoleons auf der europäischen Bühne erhöhte Bedeutung gewonnen hatten.

---

<sup>136</sup> Napoleon war bereits vor 1799 als siegreicher Feldherr und Retter im Bewusstsein der Bevölkerung verankert. Das erklärt auch einige Deutungsversuche in der germanistischen Forschung, Bonaparte in die *Wallenstein*-Trilogie hineinzulesen.

Zweifellos hat der kometenhafte Aufstieg des Korsen die Debatte über den starken Mann bzw. einen weltlichen Heiland angeheizt, jedoch griff Schiller meiner Meinung nach lediglich die führergläubige Mentalität, die Demagogie und das Thema des starken Mannes auf, nicht die historische Person Napoleon selbst.

Entgegen der in der germanistischen Forschung weitverbreiteten Meinung, dass es sich bei *Demetrius* und *Wallenstein* um Werke handle, die die große Legitimationsfrage nach 1789 durchspielen (siehe: Jochen Schmidt, Barbara Mahlmann-Müller), geht es meines Erachtens nicht hauptsächlich um verschiedene aufeinanderprallende Legitimationsmodelle, sondern im Kern um die generelle Problematik der modernen Machtbeziehungen zwischen Volk und Herrscher, die aus der Französischen Revolution entstanden war. Die Karten zwischen Herrschern und Beherrschten waren neu gemischt worden, die Entfaltung der politischen Phänomene der Moderne führte zu Massendemokratien, politischem Selbstbewusstsein, Führerkult, Demagogie, Messianismus, ideologisch motivierten Gewaltexzessen, Antireligiosität, souveränen Diktaturen, populären Kriegen, Masseneuphorien und einer Interdependenz bzw. Multilinearität der Machtverhältnisse. Es sind vor allem diese Entwicklungen, Phänomene und Institute, die Schiller in beiden Werken durchverhandelt und nicht so sehr die Legitimationsfrage. Das will nicht heißen, dass das Sujet der Rechtfertigung von Herrschaft in den beiden Dramen keine Rolle spielen würde, jedoch handelt es sich dabei um eine marginale Problematik. Der Akzent liegt in beiden Werken eindeutig auf der Massenbewegung von 1789 und all den daraus resultierenden sozio-politischen und institutionellen Phänomenen der Moderne.

*Wallenstein* und *Demetrius* werden durch ihre historisch-diskursive Nähe miteinander verbunden; jedoch handelt es sich bei Schillers letztem Werk um eine Radikalisierung in der Behandlung als auch der Ausarbeitung des zeitgenössischen Herrschaftsdiskurses. Viel eindeutiger geht der Dramatiker im *Demetrius*-Fragment die Frage der Demokratie, der Irrationalität des Volkes, des Führerglaubens und der Unreife der Masse an, als er es in der Trilogie tut. Wenngleich der *Wallenstein* durchaus als realistisches Stück über das Scheitern eines revolutionären Führers bzw. Projekts gelesen werden kann, so reicht die Trilogie niemals an den Pessimismus und die Drastik des *Demetrius*-Fragment heran. Alles was im *Wallenstein* an zeitgenössischen Problemen behandelt wird, erfährt im *Demetrius* eine um Nuancen desillusioniertere Darstellung: das Volk wird im Reichstag viel verführbarer präsentiert; *Demetrius* wird von seinen Untertanen erschlagen und nicht einfach im Stich gelassen; das Publikum wird im *Demetrius* durch die Erweiterung des Bühnenraumes viel

unmittelbarer in eine republikanische Katastrophe eingebunden; Begriffe wie Friede und Freiheit werden in der Reichstagsfassung viel schonungsloser ihres idealistischen Charakters beraubt; in der Reichstagsfassung zeigt sich dem Publikum ein um vieles demagogischerer und messianischerer Führer als in der Trilogie; Demetrius repräsentiert in viel stärkerem Ausmaß den starken Mann: Während Wallenstein ständig zögert, reflektiert und dadurch zwar intellektuell, aber entscheidungsschwach erscheint, handelt Demetrius und wird zum Mann der Tat.

Weiters stellt die Wallenstein-Trilogie meiner Meinung nach eine geschichtsphilosophische Wende in Schillers dramatischem Schaffen dar, die im Demetrius Fragment bestätigt wird. Auf den ersten Blick mag man den Eindruck bekommen, dass das Individuum in beiden Dramen im Zentrum des historisch-politischen Geschehens stehe (nicht zuletzt die Werktitel unterstützen diese Annahme), jedoch betrachtet und behandelt Schiller dieses Führertum stets von der Warte des Kollektivs aus. Wallenstein und Demetrius sind Vertreter jener postmonarchischen Einherrschaft, die sich nach der Hinrichtung Ludwigs XVI. langsam entwickelte, mit der souveränen Diktatur eine erste institutionelle Verwirklichung erfuhr und im bonapartistischen Kaisertum ihre Vollendung erreichte. Schiller thematisiert die Kunst des Führens und Verführens der Masse bzw. die Fehler, die in den neuen Machtverhältnissen für den postmonarchischen Herrscher tödlich sein können. Der Autor porträtiert den ambivalenten Charakter moderner Macht, der stets zwischen den Extremen Führerkult und Königsmord oszilliert. Die neuen Herrscher müssen stets Rechenschaft über ihr Handeln ablegen und können dadurch zu Göttern, aber auch zu Teufeln werden. In diesen Dramen verabschiedet sich der Autor vom großen Einzelnen, der die Geschichte lenkt und die Triebfeder aller politischen Handlung darstellt. An die verwaiste Stelle des personalen Souveräns lässt Schiller auf der Bühne die Masse bzw. das Kollektiv treten, das von nun an das Heft in die Hand nimmt und der Handlung die Impulse verleiht.

Das Kollektiv eröffnet beide Werke und setzt auch deren Schlusspunkte: Wenn die Soldaten die Trilogie in *Wallensteins Lager* einleiten und in den *Piccolomini* für einen ganzen Teil der Trilogie verschwinden, so tauchen sie umso wirkmächtiger in *Wallensteins Tod* wieder auf. So wie das Volk (bzw. die Volksvertretung) das Demetrius-Fragment eröffnet, behält es sich bei der Erschlagung des Demetrius das letzte Wort vor, indem es von seinem Recht auf Sakration Gebrauch macht. Die Masse bildet für beide Werke den Rahmen, innerhalb dessen sich das Schicksal der Führerpersönlichkeiten abspielt.

Schiller schafft in beiden Werken das Spannungsfeld, in dem sich die modernen Herrscher nach 1789 bewegen mussten und zeichnet ein komplexes Bild von der Vielfältigkeit der zwischen Führern und Geführten zirkulierenden Machtströme.

In der Wallenstein Trilogie bzw. im Demetrius Fragment spiegelt sich wie bei keinem zweiten Autor dieser Zeit der Übergang in eine neue Epoche. Schiller interessieren die Brüche, das Chaos, die Anarchie und die Ausnahmesituationen, die Resultate großer Umwälzungen sind. Fast leitmotivisch kehren diese Themen im *Demetrius* bzw. *Wallenstein* wieder und werden auf vielfältige Art und Weise durchgespielt. In einer Zeit, die sich für Gründer und Gründungsakte begeisterte, schrieb Schiller mit der Wallenstein-Trilogie und dem Demetrius-Fragment zwei Stücke vom Niedergang und vom Scheitern. Sowohl im *Wallenstein* als auch im *Demetrius* steht das Nichtfunktionieren bzw. Fehlschlagen eines Plans im Zentrum der Betrachtung. Der Mangel an Idealismus und der große Pessimismus, der in beiden Dramen durchklingt, sind genau jener Fokussierung auf das Scheitern und das Fehlschlagen geschuldet, die nichts als ein Trümmerfeld hinterlassen.

Auch wird in diesen beiden Werken, im Gegensatz zu vielen anderen Schriftstellern der Goethezeit, an die Frage des Rechts anders herangegangen. Schiller geht es um Phasen der absoluten Rechtlosigkeit, in denen Rechtsnormen ihre Wirkkraft verlieren. Eine Übergangszeit, die per se immer eine rechtsfreie bzw. rechtlose Epoche darstellt, bildet zu beiden Werken die anarchische Kulisse für ein politisches Scheitern. Nicht die Installierung und Setzung von Recht, nicht ein Gesellschaftsvertrag oder eine rechtliche (mythische) Gründungssituation interessieren in diesen beiden Dramen, sondern das Agieren und Handeln im rechtsfreien Raum. Wallenstein und Demetrius bewegen sich an gesetzlosen Orten, in denen nur Spieler und Hasardeure überleben können. Es geht in beiden Werken um den Hochseilakt der reinen Politik, die weder rechtliche Bindungen, noch moralische Bedenken kennt.

In diesem Zusammenhang sind auch die moderne Diktatur Wallensteins bzw. das populäre Zarentum Demetrius' zu verstehen, die das Chaos, die Anarchie und die Masse brauchen, um bestehen zu können. Schiller thematisiert in der Trilogie und im Fragment den Ausnahmezustand und das Kollektiv, die den Mann und das Amt gebären und transformiert historische Persönlichkeiten, sodass sie eine zeitgenössische Aktualität erhalten. Durch die allgemeine Gesetzlosigkeit und mit Unterstützung seiner Soldaten mutiert der historische

Wallenstein im Drama vom egoistischen Rebellen zum populären Revolutionsdiktator, während aus dem auf katholische Interessen getrimmten historischen Demetrius ein demagogischer Zar von Russland wird. Gleichviel ob Zar oder Diktator: Beide bedienen sich der durch kein Gesetz gefesselten Masse, um ihre politischen Anliegen zu verfolgen. Demetrius und Wallenstein sind Volkstribunen, die nur eine gesetzlose Zeit hervorbringen kann. Sie erkennen beide das enorme Potential jeder Massenbewegung, scheitern letztendlich aber am Volk, weil sie die neuen Regeln des Führen und Verführens nur teilweise beherrschen. Die Diktatur Wallensteins bzw. das betrügerisch errungene Zarentum Demetrius‘ sind lediglich zwei verschiedene Ausgestaltungen ein und desselben Problems: der modernen populären Politik im Ausnahmezustand.

Somit bilden die Massethematik, das moderne postmonarchische Führen, die geschichtsphilosophische Wende und der rechtliche Ausnahmezustand die primären verbindenden Elemente zwischen *Demetrius* und *Wallenstein*.

## 1.2. Schillers Verfahren

Der Herrschaftsdiskurs um 1800 war das Produkt vieler verschiedener Minidiskurse, die erst in ihrer Gesamtheit das Diskursgefüge ausmachten, in welches ich den *Wallenstein* und den *Demetrius* eingebettet sehen will. Es ist jenes Mosaik verschiedener sozialer und politischer Debatten, dem Schiller mit seinen Werken einige bunte Steine hinzufügt. Der Autor nimmt im *Wallenstein* sowie im *Demetrius* nicht nur die Diskursfäden auf und bündelt sie, sondern er webt mit diesen beiden Dramen am Herrschaftsdiskurs des späten 18. Jahrhunderts weiter. Die Vielfältigkeit des Herrschaftsdiskurses um 1800 spiegelt sich in der Mannigfaltigkeit der Arbeitsweisen und Methoden, mit deren Hilfe Schiller die brennendsten Themen seiner Zeit auf die Bühne bringt. Schiller wird zu einem Schriftsteller, der auf verschiedenen Ebenen (Kollektivsymbolik, Bühnenbild, Regieanweisungen, anachronistische Sprechakte, Massenszenen, Umgang mit historischem Material, Schauplatzwahl) die Französische Revolution und ihre sozio-politischen als auch institutionellen Phänomene behandelt und reflektiert.

In der *Wallenstein*-Trilogie ist es die jakobinische Kollektivsymbolik mit der er das Phänomen der Massenbewegung von 1789 durchverhandelt. Das Wort „Volk“ auszusparen,

auf Kollektivsymbole zu rekurren und evidente Phrasen und Metaphern zu verwenden, ist vielleicht die emphatischste Art und Weise, um auf das Thema der Revolution hinzuweisen. Durch die eigenwilligen Kombinationen und Montagen unterläuft Schiller die oft positiv konnotierten, revolutionären Kollektivsymbole und macht sie der Reflexion und der Aufklärung des Publikums zugänglich.

In der Reichstagsfassung hingegen arbeitet Schiller viel mehr mit der Bühne als mit Metaphern bzw. mit der Sprache. Es fällt auf, dass die Kollektivsymbolik, die in der Trilogie eine so große Rolle spielt, im Demetrius-Fragment nicht anzutreffen ist. Stattdessen wendet Schiller einen inszenatorischen Kniff an, den man bereits aus dem Tell kennt: die Inklusion des Publikums in den demokratischen Raum des dramatischen Geschehens. Im Gegensatz zum Lager, das als politisch-soziale Heterotopie im Theater in Szene gesetzt wird, gibt es in der Reichstagsfassung diese Grenzziehung zwischen Publikum und Bühnenraum nicht. Kann man sich beim Lager noch zurücklehnen und die verantwortungslose Masse aus der sicheren Warte des passiven Zuschauers als das ‚Andere‘ von Ordnung und Zivilisation betrachten, so ist es bei der Reichstagsfassung unmöglich, sich der kollektiven Verfehlungen zu entziehen. Publikum und dramatisches Geschehen sind eins, es entsteht ein großer Raum, in dem jeder zu einem Bestandteil einer kollektiven Katastrophe wird. Der Dramatiker zieht somit aus den veränderten politischen Verhältnissen auf theatralischer Ebene seine Schlüsse: Der Demokratisierung der Politik folgt die Demokratisierung des Theaters.

Was Schiller im *Demetrius* nicht auf kollektivsymbolischer Ebene vollzieht, wird durch Szenenanweisungen ausgeglichen und sogar übertroffen. Die Verschmelzung von Bühnen- und Publikumsraum weist meines Erachtens viel stärker auf das Phänomen der Masse hin, als es jemals die Kollektivsymbole im *Wallenstein* tun konnten. Wird dem Publikum durch die Verwendung der jakobinischen Metaphern durchaus die politische Problematik bewusst gemacht, so wird es im *Demetrius* aktiv in das Geschehen eingebunden. Im Gegensatz zum Lager, das man aus der Distanz verfolgen kann, wird man in der Reichstagsfassung Teil eines kollektiven Erlebnisses und von Schiller in die Pflicht genommen. Mittels der Bühnenanweisung wendet Schiller die erzieherische Methode der Aufklärung durch Kunst an, die er bereits in seinen Ästhetischen Briefen entwickelt hat.<sup>137</sup> In diesem Verfahren wird wieder der Idealist Schiller erkennbar, der die Verbesserung der politischen und sozialen Verhältnisse durch die Kunst für möglich hält.<sup>138</sup> Somit ergibt sich ein Spannungsfeld

---

<sup>137</sup> Vgl. Alt, Ästhetische Revolution, fremder Staat, ferne Nation. (wie Anm. 3).

<sup>138</sup> Vgl. ebd.

zwischen den beiden Polen eines pessimistisch-realistischen Dramas und eines idealistischen Bildungsglaubens, der durch die Kunst das Publikum zu erziehen und aufklären zu können meint.

Weiters bringt Schiller in beiden Werken Massenszenen auf die Bühne: In der Trilogie das revolutionäre Lager, im Demetrius-Fragment die chaotische Volksversammlung und – so das Drama fertiggestellt worden wäre – auch die Szene, in der Demetrius von der Menge erschlagen wird. Durch das Lager bzw. den polnische Reichstag wird den Dramen nicht nur das nötige Lokalkolorit gegeben, sondern Schiller betont durch die Massenszenen die Rolle des Kollektivs für den weiteren Verlauf der Handlung. Die Führer in beiden Werken werden durch Menschenmengen eingerahmt bzw. wird dadurch die beschränkte Macht moderner postmonarchischer Herrschaft demonstriert.

Beeindrucken beide Stücke auf den ersten Blick durch eine große Akkuratheit in der historischen Recherche, so unterläuft Schiller diesen Eindruck, indem er den Figuren von Zeit zu Zeit Anachronismen in den Mund legt, die sie aus ihrem historischen Umfeld herausreißen und in die Zeit der Französischen Revolution katapultieren. Die anachronistischen Sprechakte im *Wallenstein* und *Demetrius* führen uns in die Epoche der Revolutionsjahre samt all der Leidenschaften und Konflikte. Bei Schiller kommt jeder zu Wort, fast keine politische Position der Revolutionsjahre wird in den beiden Werken ausgespart. Er lässt die konservative deutsche Kritik an der Französischen Revolution in einer demokratisch verklärten Polnischen Adelsrepublik zu Wort kommen; Söldner des Dreißigjährigen Krieges reden wie Jakobiner; Polnische Landboten des 17. Jahrhunderts brüllen die republikanischen Parolen von Krieg und Frieden; hohe Abgeordnete in Krakau sprechen wie Volksvertreter der französischen Nationalversammlung; Wallenstein selbst redet wie ein Revolutionsdiktator, Octavio Piccolomini wie ein Reaktionär und Demetrius wie ein Napoleon. Schiller schafft in beiden Werken Räume, wo der Duktus der Revolutionszeit bzw. der französischen Nationalversammlung vorherrscht. Es scheint sich die Marxsche Aussage, dass es sich bei den Individuen in Schillers Dramen lediglich um „bloße Sprachröhren des Zeitgeistes“<sup>139</sup> handle, anhand dieser beiden Werke zu bestätigen.

Auch das Unterschlagen gewisser historischer Fakten lässt die beiden Werke zu politischen Kommentaren ihrer Zeit werden und an der ausschließlichen Historizität der Dramen

---

<sup>139</sup> Engels, Friedrich/ Lasalle, Ferdinand/ Marx, Karl: Die Sickingen-Debatte (1859). In: Fritz J. Raddatz (Hrsg.): Marxismus und Literatur. Eine Dokumentation in drei Bänden. Hamburg: Reineck 1969, Bd. 1, S. 3-97, hier: S. 66.

zweifeln. Durch das Erfinden (Heimliche Komplizenschaft Wallensteins mit dem Volk) und Weglassen (Konflikt zwischen Katholiken und Orthodoxen, Konversion Demetrius‘) historischer Begebenheiten wird den beiden Werken die passende zeitgenössische Färbung verliehen.

Schillers Schauplatzwahl in seinen Dramen traf definitiv den Nerv der Zeit. Sowohl der Dreißigjährige Krieg als auch die Polnische Adelsrepublik waren um 1800 gemeinhin „revolutionäre“ Themen. Beide Sujets verfügten im politischen Diskurs über eine zeitgenössische Konnotation und waren eng mit dem Diskurs über Republiken, Monarchie, Demokratie und moderne Macht verbunden.

Schiller spielt auf verschiedenen Ebenen mit den Ausdrucksformen, um dem Publikum die politischen Probleme und Phänomene zu vermitteln. Die Diskursfäden laufen ins Bühnenbild, Szenenanweisungen, Sprache und Themenwahl hinein und werden in beiden Werken zu einer künstlerischen Einheit verknüpft.

### *1.3. Friedrich Schiller – ein politischer Schriftsteller?*

Keineswegs ist es abwegig, Schillers dramatisches Schaffen in den Revolutionsjahren als Philosophieren und vor allem Politisieren in Beispielen zu betrachten. Meines Erachtens ist in den beiden untersuchten Werken alles Politik. In der Wallenstein-Trilogie sowie im Demetrius-Fragment wird das gesamte Register der Gefühle, Ressentiments und Leidenschaften, von echter Liebe bis zu tiefstem Hass, immer nur im Rahmen sozialer und politischer Führungsansprüche diskutiert, wie sie zur Zeit der Französischen Revolution in Reden, Traktaten und Zeitschriften geäußert wurden.<sup>140</sup>

Ich möchte mich nicht zu weit aus dem Fenster lehnen und behaupten, dass Schiller in diesen beiden Dramen eine dezidiert konservative Sicht der Dinge an den Tag legt, jedoch kann meiner Meinung nach von einer sehr revolutions- bzw. massekritischen Position die Rede sein, die die neuen Gegebenheit akzeptierte und gleichzeitig erkannte, dass es sich bei der Entwicklung nach 1789 nicht um ein politisch ephemeres Phänomen handelte, sondern um einen mentalitätsgeschichtlichen Bruch, der nicht mehr zu kitten sein würde.

Schiller skizziert die Grundproblematik moderner Macht; Probleme, die uns auch bis heute beschäftigen: politische Verantwortung der Masse, kollektive vs. persönliche Souveränität,

---

<sup>140</sup> Vgl. Martini, Geschichte im Drama – Drama in der Geschichte (wie Anm. 106), S.330.

„demokratische“ Diktaturen, Repräsentation durch Volksvertreter, Demagogie und Opportunismus, rechtliche Ausnahmezustände, Kriegsbegeisterung und populäre Kriege, Individuum und Gesellschaft, Freiheit und Verantwortung.

Von einer diskursiv-historischen Warte aus betrachtet, ergibt sich eine große Aktualität, die diese beiden Werke Schillers noch immer zu hochinteressanten Verhandlungen moderner politischer Fragen werden lassen und auf die Wichtigkeit der Sattelzeit hinweisen, in der diese Dramen entstanden.

Die beiden Werke verraten darüber hinaus eine gewisse Distanz Schillers gegenüber dem Selbstverständnis des kritischen Schriftstellers, wie es der Radikaldemokrat Georg Forster verinnerlichte.<sup>141</sup> Schiller griff mit seinen Werken nicht in eine politische Debatte ein, wie es später ein Heinrich von Kleist mit seiner *Hermannsschlacht* beabsichtigen würde, sondern er liefert mit der Wallenstein-Trilogie und dem Demetrius-Fragment zwei vielschichtige Analysen der politischen Zustände nach 1789. Schiller verharrt im *Demetrius* und im *Wallenstein* auf einer sehr allgemeinen Ebene, er skizziert die politisch-soziale Grundproblematik seiner Zeit, zergliedert das Gemenge politischer Probleme in seine Einzelteile und präsentiert uns seine Analyse fein säuberlich in beiden Werken bilanziert. In diesem Sinn ist der Dramatiker Schiller auch zu verstehen: nicht als politischer Schriftsteller, sondern als analysierender Beobachter der sozio-politischen Umwälzungen und Umstände seiner Zeit.

---

<sup>141</sup> Vgl. Alt, *Ästhetische Revolution, fremder Staat, ferne Nation.* (wie Anm. 3).

# Literaturverzeichnis

## Primärliteratur und Quellen:

Anonym: Schleswiges ehem. Braunschweigisches Journal. Einige Aehnlichkeiten der Reformation und der Revolution, 1792, 2. Bd., S. 173-198.

<http://www.ub.uni-bielefeld.de/diglib/aufklaerung/suche.htm> (14.8.2012).

Anonym: Schreiben eines Einsiedlers in den Pyrenäen, Minerva 1804, 4. Bd, S.377-410.

<http://www.ub.uni-bielefeld.de/diglib/aufklaerung/suche.htm> (14.8.2012).

Archenholz, Johann Wilhelm von: Historische Schriften, Bd. 2.

<http://books.google.de/books?id=5JYEAAAAYAAJ&printsec=frontcover&hl=de#v=onepage&q&f=false>  
[14.8.2012](#)

Arndt, Ernst Moritz: Arndts Werke Auswahl in zwölf Teilen Hrsg.: August Leffson und Wilhelm Steffens. Goldene Klassikerbibliothek , Hempels Klassiker-Ausgaben in neuer Bearbeitung; Berlin-Leipzig-Wien-Stuttgart: Deutsches Verlagshaus Bong&Co. Sechster Teil: Der Geist der Zeit 1805, der Emporkömmling.

Burke, Edmund: Zween Briefe an ein Mitglied des jetzigen Parlaments über die Vorschläge zum Frieden mit dem königsmörderischen Directorium von Frankreich. übers. von Albrecht Wittenberg, Frankfurt a.M./Leipzig: Herold 1797.

D'Ivernois, Francois : Uebersicht der ersten sechs Monate von Bonaparte's Regierung. In: Miverva 1800, 4. Bd., S. 193-236.

<http://www.ub.uni-bielefeld.de/diglib/aufkl/eunomia/eunomia.htm> (14.8.2012).

Forster, Georg: Georg Forsters Werke. Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe. Revolutionsschriften 1792/93. Reden, Administrative Schriftstücke, Zeitungsartikel, Politische und Diplomatische Korrespondenz, Aufsätze. 1. Text. Hrsg.: Akademie der Wissenschaften der DDR. Zentralinstitut für Literaturgeschichte. Bearbeitet von Klaus-Georg Popp. Berlin: Akademie-Verlag 1990.

Foucault, Michel: Von anderen Räumen (1967). In: Jörg Dünne (Hrsg): Raumtheorie: Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaft, Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 2006. S. 317-329.

Girtanner, Christoph: Historische Nachrichten und politische Betrachtungen über die Französische Revolution Band VII 1794, fortgesetzt von Friedrich Buchholz, 17 Bde, Berlin 1791-1803 .

Gleim, Johann Wilhelm Ludwig: Ich hatte einen schönen Traum. In: Der neue teutsche Merkur, Band 1, 1799. <http://www.ub.uni-bielefeld.de/diglib/aufkl/eunomia/eunomia.htm> (14.8.2012).

Goethe, Johann Wolfgang: Sämtliche Werke, 32 Bde. Wirkungen der Französischen Revolution 1791-1797. München: btb 2006, Band 4.2.

Goethe, Johann Wolfgang: Sämtliche Werke, 32 Bde., Autobiographische Schriften der frühen Zwanzigerjahre, München: btb Verlag 2006. Bd. 14.

Herrmann, Jost (Hrsg.): Von deutscher Republik, 1775-1795, Texte radikaler Demokraten, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1975

Fischer, Peter (Hrsg.): Reden der Französischen Revolution, München: Deutscher Taschenbuchverlag 1974.

Hölderlin, Friedrich: Sämtliche Werke und Briefe. Band 2. Hrsg.: Michael Knaupp. München: Carl Hanser Verlag 1992.

Kant, Immanuel: Zum ewigen Frieden. Kommentar von Oliver Eberl und Peter Niesen. Berlin: Suhrkamp Studienbibliothek 2011.

Koppe, K.W.: Die Stimme eines preußischen Staatsbürgers in den wichtigsten Angelegenheiten dieser Zeit, Köln 1815.

[http://books.google.at/books?id=Pv5NAAAACAAJ&printsec=frontcover&dq=Die+Stimme+eines+preu%C3%9Fischen+Staatsb%C3%BCrgers+in+den+wichtigsten+Angelegenheiten+dieser+Zeit&source=bl&ots=936tllnJdZ&sig=4TA8Sevux8\\_DcYUtBgSydMXYEkk&hl=de&sa=X&ei=XTsqUKHiA-im4gTsxoHIAg&ved=0CDMQ6AEwAA#v=onepage&q=Die%20Stimme%20eines%20preu%C3%9Fischen%20Staatsb%C3%BCrgers%20in%20den%20wichtigsten%20Angelegenheiten%20dieser%20Zeit&f=false](http://books.google.at/books?id=Pv5NAAAACAAJ&printsec=frontcover&dq=Die+Stimme+eines+preu%C3%9Fischen+Staatsb%C3%BCrgers+in+den+wichtigsten+Angelegenheiten+dieser+Zeit&source=bl&ots=936tllnJdZ&sig=4TA8Sevux8_DcYUtBgSydMXYEkk&hl=de&sa=X&ei=XTsqUKHiA-im4gTsxoHIAg&ved=0CDMQ6AEwAA#v=onepage&q=Die%20Stimme%20eines%20preu%C3%9Fischen%20Staatsb%C3%BCrgers%20in%20den%20wichtigsten%20Angelegenheiten%20dieser%20Zeit&f=false) (14.8.2012).

Novalis: Europa oder die Christenheit. Utopie oder Wirklichkeit. Versuch einer Antwort von Ursula von Mangoldt. Kempten: Allgäuer Heimatverlag 1964.

Schiller, Friedrich: Schillers Werke. Nationalausgabe, 42 Bde., neue Ausgabe, Teil II. Wallenstein: Text. Weimar: Hermann Böhlaus Nachfolger 2010. Hrsg.: Norbert Oellers, Band 8.

Schiller, Friedrich: Schillers Werke. Nationalausgabe. 42 Bde., Demetrius. Hrsg.: Herbert Kraft. Weimar: Hermann Böhlaus Nachfolger 1971, Band 11.

Schiller, Friedrich: Schillers Werke. Nationalausgabe. 42 Bde., Schillers Briefe: 1.11.1798-31.12.1800. Weimar: Hermann Böhlaus Nachfolger 1961, Band 30/1.

Schiller, Friedrich: Schillers Werke. Nationalausgabe. 42 Bde., Briefe an Schiller: 1.11.1798-31.12.1800. Hrsg.: Lieselotte Blumenthal und Benno von Wiese. Weimar: Hermann Böhlaus Nachfolger 1975, Band 38/1.

Schmitt, Carl: Die Diktatur. Von den Anfängen des modernen Souveränitätsgedankens bis zum proletarischen Klassenkampf. Berlin: Duncker & Humblot 1964, unveränderter Nachdruck der 3. Auflage von 1928.

Tocqueville, Alexis de: Der alte Staat und die Revolution. Titel der Originalausgabe: L'Ancien Régime et la Révolution. Vollständige Ausgabe in der Übersetzung von Theodor Oelckers, durchgesehen von Rüdiger Volhard. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1978.

Voß, Johann Heinrich: Sämtliche Poetische Werke

[http://books.google.at/books?id=DDkHAAAQAAJ&printsec=frontcover&hl=de&source=gbs\\_ge\\_summary\\_r&ad=0#v=onepage&q&f=false](http://books.google.at/books?id=DDkHAAAQAAJ&printsec=frontcover&hl=de&source=gbs_ge_summary_r&ad=0#v=onepage&q&f=false) (13.8.2012).

Weitzel, Johann: Lindau oder der unsichtbare Bund. Eine Geschichte aus dem Revolutionskrieg.

<http://books.google.at/books?id=H687AAAACAAJ&pg=PA182&lpg=PA182&dq=j.+weitzel+lindau+oder+der+unsichtbare+Bund&source=bl&ots=9XFB1PnYZQ&sig=OqEaRTYIiKKvud2fqVQRc8kqbUk&hl=de&sa=X&ei=clP4T4FHiN7hBL68kOkG&ved=0CEIQ6AEwAQ#v=onepage&q&f=false>, (7.7.2012).

Wieland, Martin Christoph: Sämtliche Werke in 14 Bden. Herausgegeben von der Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur. Hamburg: Greno 1984. Bd. 10, Gespräche unter vier Augen. Über den Neufränkischen Staatseide: Hass dem Königtum 1798.

## **Sekundärliteratur:**

Alexander, Manfred: Kleine Geschichte Polens. Stuttgart: Reclam 2003.

Alt, Peter André: Ästhetische Revolution, fremder Staat, ferne Nation. Schiller und die Politik. Beiträge in literaturkritik.de, 1/2005.

[http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez\\_id=7745](http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=7745) (14.8.2012).

Bergeron, Louis/ Koselleck, Reinhart (Hrsg.): Fischer Weltgeschichte, 36 Bde. Das Zeitalter der europäischen Revolution 1780-1848. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1969, Band 26.

Bleicken, Jochen/Lutz, Heinrich (Hrsg.): Reformation und Gegenreformation. München: R. Oldenbourg Verlag 2002, 5. Auflage, Bd. 10.

Campagna, Norbert: Carl Schmitt. Eine Einführung. Berlin: Parerga Verlag 2004.

Conze, Werner/ Koselleck, Reinhart (Hrsg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, 8 Bde. Stuttgart: Klett-Cotta 1979, Bd. 1 A-D, S.900-925.

Conze, Werner/Koselleck, Reinhart (Hrsg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, 8 Bde. Stuttgart: Klett-Cotta 1984, Bd. 5, S. 549-653.

Dopheide, Renate: Republikanismus in Deutschland. Studie zur Theorie der Republik in der deutschen Publizistik des späten 18. Jahrhunderts. Inauguraldissertation zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie in der Abteilung Geschichtswissenschaft der Ruhr-Universität Bochum, 1980.

Engels, Friedrich/ Lasalle, Ferdinand/ Marx, Karl: Die Sickingen-Debatte (1859). In: Fritz J. Raddatz (Hrsg.): Marxismus und Literatur. Eine Dokumentation in drei Bänden. Hamburg: Reineck 1969, Bd. 1, S. 3-97.

Gamper, Michael: Massen als Schwärme. Zum Vergleich von Tier und Menschenmenge. In: Eva Horn/ Lucas Marco Gisi (Hg.): Schwärme - Kollektive ohne Zentrum: Eine Wissensgeschichte zwischen Leben und Information, Bielefeld: Transcript Verlag 2009, S. 69-84.

Gamper, Michael: Masse lesen, Masse schreiben: eine Diskurs- und Imaginationsgeschichte der Menschenmenge 1765-1930, München [u.a]: Fink 2007, S. 195.

Gerhard, Ute/ Link, Jürgen: Moderne Kollektivsymbolik - Eine diskurstheoretische Einführung mit Auswahlbibliographie. In: Wolfgang Frühwald/ Georg Jäger u.a. (Hrsg.): Internationales Archiv für Sozialgeschichte der Deutschen Literatur, 1. Sonderheft Forschungsreferate, Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1985. S. 256-375.

Gerhard, Ute/ Link, Jürgen u.a.: Moderne Kollektivsymbolik – Ein diskurstheoretisch orientierter Forschungsbericht mit Auswahlbiographie (Teil II). In: Wolfgang Frühwald/ Georg Jäger u.a. (Hg.):

Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur Bd. 22, Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1997. S. 70 – 154.

Godechot, Jacques/Faupin, Hervé (Hg.): Les constitutions de la France depuis 1789. Paris: Edition Flammarion 2006.

Koopmann, Helmut: Revolutionsgewitter und Freiheitssonne. Reflexe der Französischen Revolution im literarischen Deutschland zwischen 1789 und 1840. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1989.

Koopmann, Helmut (Hrsg.): Schiller Handbuch, Stuttgart: Kröner 2011.

Hartmann, Peter Claus (Hrsg.): Französische Könige und Kaiser der Neuzeit. Von Ludwig XII. bis Napoleon III. 1498-1870. München: Verlag C.H. Beck 1994.

Hebekus, Uwe/Matala de Mazza, Ethel: Einleitung. Zwischen Verkörperung und Ereignis. Zum Andauern der Romantik im Denken des Politischen. In: Hebekus, Uwe/Matala de Mazza, Ethel (Hrsg.): Das Politische: Figurenlehre der sozialen Körper nach der Romantik, München: Wilhelm Fink Verlag 2003, S. 2-23.

Heuvel, Gerd van: Der Freiheitsbegriff der Französischen Revolution. Studien zur Revolutionsideologie. Schriftenreihe der historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 1984/85 Bd 31, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1988.

Jäger, Hans-Wolf: Politische Metaphorik im Jakobinismus und im Vormärz, Stuttgart: Texte Metzler 20 1971.

Kaes, Anton: New Historicism: Literaturgeschichte im Zeichen der Postmoderne?, In: Eggert, Hartmut (Hrsg.): Geschichte als Literatur: Formen und Grenzen der Repräsentation von Vergangenheit, Stuttgart: Metzler 1990, S. 56-66.

Koschorke, Albrecht: Der fiktive Staat. Konstruktionen des politischen Körpers in der Geschichte Europas, Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuchverlag 2007.

Löffler, Bernhard: Das Kommissarwesen in der Frühen Neuzeit. Staatstheoretische Grundlagen, verwaltungshistorische Interpretationen, politische Praxis (im bayerisch-ligistischen Heer während des Dreißigjährigen Krieges). In: Winfried Becker/Bernhard Löffler (Hg.) u.a.: Religiöse Prägung und politische Ordnung in der Neuzeit: Festschrift für Winfried Becker zum 65. Geburtstag. Passauer historischer Forschungen, Köln-Weimar-Wien: Böhlau Verlag 2006, Bd. 15, S. 137-169.

Lübtow, Ulrich von: Das römische Volk, Sein Staat und sein Recht. Frankfurt am Main: Otto GmbH. 1955.

Mahlmann-Bauer, Barbara: Die Psychopathologie des Herrschers – Demetrius, ein Tyrann aus verlorener Selbstachtung. In: Braungart, Georg (Hrsg.): Schillers Natur. Leben, Denken und literarisches Schaffen. Hamburg: Meiner 2005, S. 107-139.

Martini, Fritz: Geschichte im Drama - Drama in der Geschichte: Spätbarock, Sturm und Drang, Klassik, Frührealismus. Stuttgart: Klett-Cotta 1979.

Ockenden, R.C.: Wilhelm Tell as political drama. In: Terence James Reed (Hrsg.): Oxford German Studies 18/19, Oxford: Maney Publishing 1989/1990, S. 23-44

Robert, Jörg/ Meier, Albert (Hrsg.): Friedrich Schiller. Fragmente, Übersetzungen, Bearbeitungen. 4 Bde. München-Wien: Carl Hanser Verlag 2004.

Safranski, Rüdiger: Schiller oder Die Erfindung des Deutschen Idealismus - Biographie, München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 3. Auflage 2007.

Teller, Jürgen: Sturz vom letzten Gipfel, Demetrius. In: Dahnke Hans-Dietrich (Hrsg.): Schiller. Das dramatische Werk in Einzelinterpretationen. Leipzig: Reclam 1982.

Teller, Jürgen (Hrsg.): Das Demetrius-Fragment. Zerstörung des schönen Scheins in zwei Versionen, Stuttgart: Reclam 1986.

Träger, Claus (hrsg.): Die Französische Revolution im Spiegel der Deutschen Literatur. Frankfurt am Main: Röderberg Verlag 1979, S. 574, M. Metternich: Rede von den Ursachen der bis itzt noch geteilten Meinungen über die Revolutionssache der Mainzer (1792).

Tulard, Jean: Aux origines du Bonapartisme: Le culte de Napoléon. In: Hammer, Karl/ Hartmann, Peter Claus (Hrsg.): Francia-Forschungen zur westeuropäischen Geschichte, 38 Bde. Beiheft: Le Bonapartisme. Phénomène historique franco-allemand de l'institut Historique de Paris à Augsburg du 26 jusqu'au 30 septembre 1975. Zürich-München : Artemis Verlag 1977, Bd. 6.

Wiesel, Jörg: Freibeuterpolitik. Zur körperlichen und räumlichen Unfaßbarkeit der Piraterie bei Johann Wilhelm Archenholz und Carl Schmitt. In: Michael Gamper (Hrsg.): die Masse, der Zeitgeist und andere unfassbare Körper, Freiburg im Breisgau [u.a.]: Rombach 2006. S. 129-157.

### **Abstract:**

Friedrich Schillers Wallenstein-Trilogie und das Demetrius-Fragment werden in dieser Arbeit in ihrer Rolle als Verhandlungsräume des zeitgenössischen Herrschaftsdiskurses um 1800 untersucht. Auf eine Fixierung auf die historische Figur Napoleons wird dabei absichtlich verzichtet, um somit den Blick auf das gesamte diskursive Feld um 1800 zu erweitern. Gleichzeitig wird versucht, die wichtigsten Themen des politischen Diskurses um 1800 zu skizzieren, wobei das Phänomen Masse als das Herzstück der politischen Debatte ausgemacht wird, von dem sich die anderen, hier behandelten Themengebiete entspinnen. Im ersten Abschnitt wird auf Schillers Auseinandersetzung mit der Sprache und mit den Kollektivsymbolen der Französischen Revolution im *Wallenstein* eingegangen. Weiters werden die Ideologie der Französischen Revolution, der revolutionäre Freiheitsbegriff und das Thema der Interdependenz moderner Macht sowie deren Verhandlung im *Wallenstein* und im *Demetrius* analysiert. Im zweiten Abschnitt werden die moderne Diktatur, der Republikbegriff und der Führerkult, die in beiden Dramen behandelt werden, unter die Lupe genommen. Dennoch ist Schiller nicht als politischer Schriftsteller, sondern lediglich als politisch hochinteressierter Autor zu verstehen.

### **Abstract:**

In this paper the Wallenstein Trilogy and the Demetrius Fragment are considered as a stage for a political debate where the arguments of the late 18th century are mentioned and showcased by Friedrich Schiller. A fixation upon the historical person Napoleon Bonaparte will be deliberately avoided in order to allow comprehensive coverage of the political discourse of Schiller's time. As the discursive core of this political debate, the phenomenon of the mass marks the centerpiece for all the other political topics which are reflected upon in these two dramas. In the first part the revolutionary "speak" and Schiller's work with the political metaphors from the late 18<sup>th</sup> century will be analyzed. Furthermore, the ideology of the revolution, the revolutionary term of freedom, the topic of the new born interdependence of modern power, as well as Schiller's work with these subjects in both dramas, will be scrutinized. In the second part, I write about modern dictatorship, the republic, the leader-cult and how these topics are intermingled with the stories of Wallenstein and Demetrius. However, this doesn't mean that Schiller has to be regarded as a political writer, but rather as an author highly interested in political subjects.

**Lebenslauf:**

Winfried Edelmann, geboren 1985 in Wien. 2004 Matura am BG 6 Amerlinggasse. 2005 bis 2010 Studium der Rechtswissenschaften in Wien und Paris (Erasmus). 2006 Beginn des Studiums der Deutschen Philologie. 2006 bis 2007 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Römisches Recht und Antike Rechtsgeschichte. Praktika in Amman/Jordanien (2009) und Mexiko Stadt (2010). Gerichtsjahr absolviert am BG Meidling, Straflandesgericht Wien und am ASG Wien.